BV
3265
.S8
1884

B. WESTERMANN & Co.
NEW YORK
812 BROADWAY

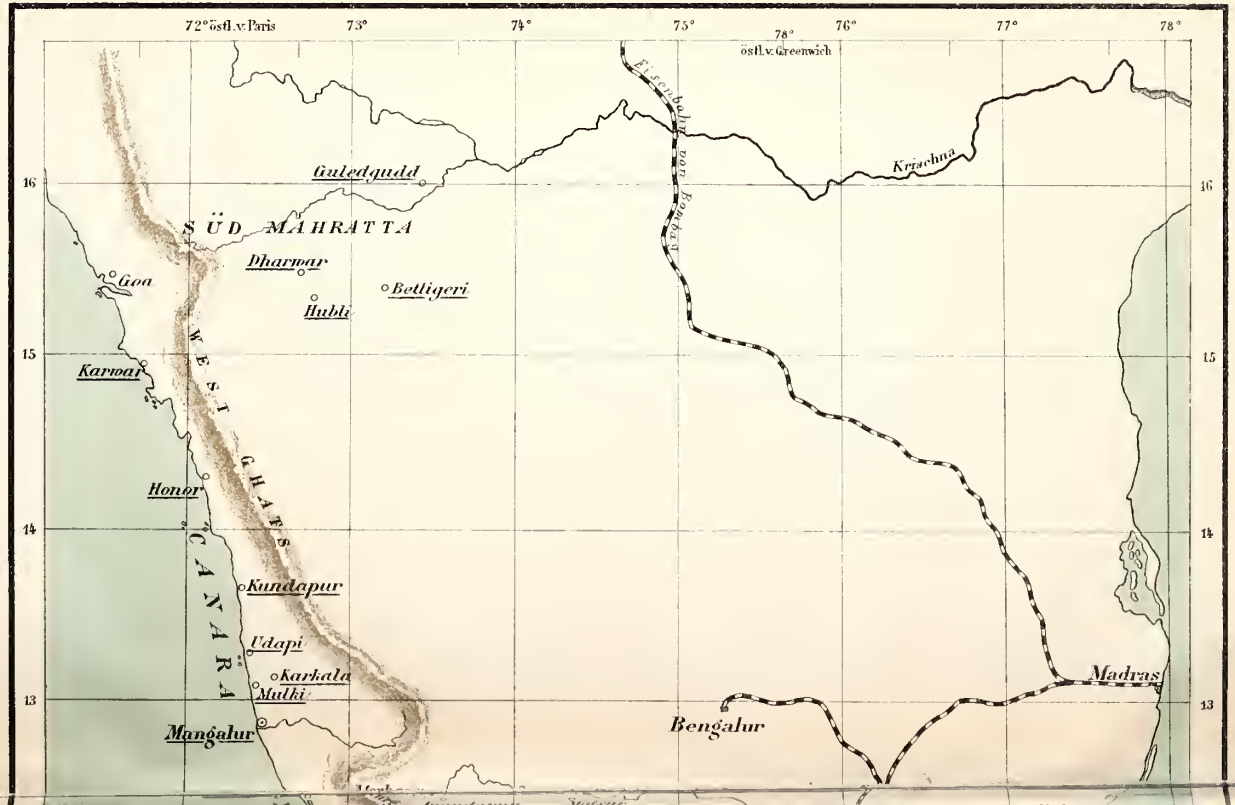
11. 26. 92

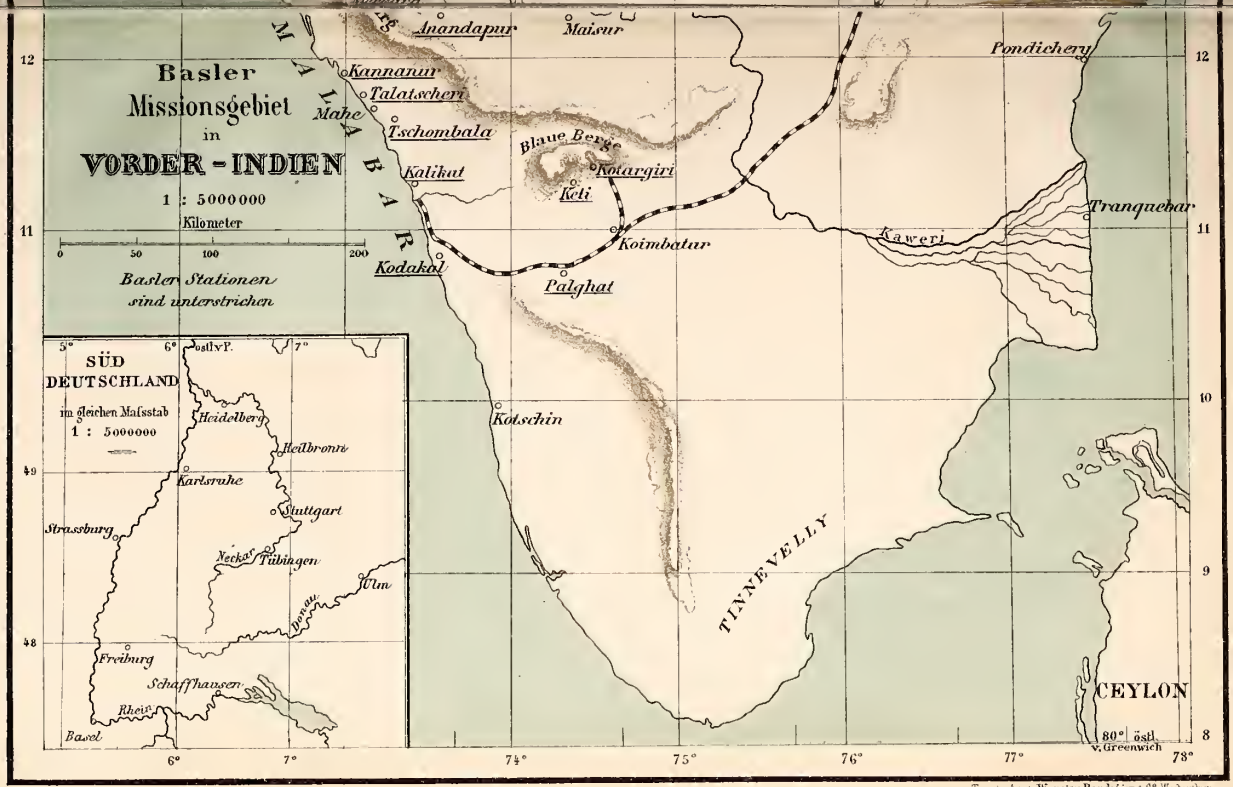
Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

Purchased by the Hammill Missionary Fund.

BV 3265 .S8 1884
Stolz, C.
Die Basler Mission in Indie


72° östl. v. Paris
73°
74°
75°
78° östl. v. Greenwich
76°
77°
78°
16
15
14
13
Guledgudd
SÜD MAHRATTA
Dharwar
Goa
Bettigeri
Hubli
Karwar
WEST GHATS
Honor
CANARA
Kundapur
Udapi
Karkala
Mulki
Mangalur
Bengalur
Madras
Krischna



Topogr. Anst. Wurster Randegger & Cº Winterthur

Die

Basler Mission in Indien.

Zugleich als

Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Kanara-Mission

bearbeitet von

C. Stolz.

Mit einer Karte.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1884.

Süd-Kanara

ist eine der 21 Provinzen der Madras-Präsidentschaft. Sie liegt zwischen dem 12. und 14. Breitegrad, hat circa 120 englische Meilen in der Länge, 25—70 Meilen in der Breite, eine Oberfläche von 3860 englischen Quadrat-Meilen und ungefähr eine Million Einwohner. Begrenzt ist sie im Westen durch das indische Meer, im Osten durch den zu einer Höhe von 2000 bis 5500 Fuß sich erhebenden Gebirgszug der Ghats. Bis 1862, wo der nördliche Theil unter dem Namen Nord-Kanara an die Bombay-Präsidentschaft überwiesen wurde, reichte ihre Grenze im Norden bis an die portugiesische Besitzung Goa. Der Distrikt ist eingetheilt in 5 Oberämter (Taluka), jeder mit einem Oberamtmann (Tahsildar) und einem Richter (Munsiff), während die Civil-Verwaltung des Ganzen in den Händen des Kollektors, die richterliche beim Gerichtshof in Mangalur liegt. Jedes Dorf hat wiederum seinen Schulzen (Patel) und Schreiber (Schanabhoga). In der Hauptstadt Mangalur ist ein Regiment eingeborner Infanterie stationirt, und dort ist auch der Sitz der Forst- und Bauverwaltung, der Distrikts-Polizei und des höhern Regierungs-Schulwesens.

1.

Das Land und seine Einwohner.

Kanara hat alle Vor- und Nachtheile eines tropischen Küstengebietes zu genießen. Der Vortheil besteht nächst dem durch die Schiffahrt erleichterten Verkehr darin, daß in Folge der mit großer Regelmäßigkeit eintretenden reichlichen Regen, — es fallen von Juni bis Oktober 120—170 Zoll — der Anbau des Landes ein ziemlich gesicherter ist, während auf der jenseits der Ghats sich nach Osten erstreckenden Hochebene das Ausbleiben des Regens zur Saatzeit nicht selten Theurung und Hungersnoth verursacht. Dann wird durch die Nähe des Meeres und die Seewinde die Hitze gemildert, d. h. gleichmäßiger gemacht, während im Inlande stärkere Temperaturunterschiede und in der trockenen Zeit oft eine sengende Hitze sich geltend machen. Gerade diese Gleichmäßigkeit der Temperatur, die zwischen 18 und 28 Grad R. im Schatten sich bewegt, verbunden mit der Feuchtigkeit der Luft, hat aber auf den Körper des Europäers eine sehr erschlaffende und für Krankheiten, namentlich der Leber, disponirende Wirkung, und selbst die Eingebornen sind weniger widerstandsfähig, als ihre östlichen Landsleute.

Das Land ist durchweg hügelig, und diese Hügel sind selten bewaldet, meist nur mit Gras, das in der heißen Zeit verdorrt, und mit Gestrüpp bewachsen. Angebaut sind nur die bewässerten Thalsohlen, und hier ist der Reis, das tägliche Brod des Küstenbewohners, das hauptsächlichste Bodenprodukt. Zu seinem Gedeihen bedarf derselbe vieler Feuchtigkeit, liefert dann aber an Stellen, wo aus Teichen oder Flüssen eine regelmäßige Bewässerung möglich ist, jährlich 3 Ernten. Selbst das

Pflügen oder eigentliche Aufritzen des Reisfeldes geschieht nicht trocken, und es wäre für unsere fleißigen heimatlichen Landbewohner gewiß ein seltsamer Anblick, wenn sie den indischen Bauern beim Pflügen beobachten könnten. Auf dem, aus einem hölzernen Hacken bestehenden Pflug stehend, die Schwänze der Büffel als Leitseile in der Hand, kutschirt er, über und über mit Schlamm bespritzt, munter schreiend herum, bis die schlammige Masse zu einem richtigen Brei zusammengerührt ist, in welchem dann die Setzlinge in kleinen Büscheln gesteckt werden. Wenn der bis 14 Tage vor der Ernte im Wasser stehende Reis in's Gras geschossen ist, bietet er mit seinem saftigdunkeln Grün einen wunderschönen Anblick; dagegen ist die Nähe der Reisfelder wegen der feuchten Luft nichts weniger als gesund. Im offenen Feld werden auch Zuckerrohr, Erbsen, Linsen und spanischer Pfeffer gepflanzt, in weniger gutem Boden die Maniokstaude, welche den Tapioka, und die Pfeilwurz, die den Arrowroot liefert, auch Jams, und an den Bäumen hinaufrankend, der schwarze Pfeffer und die Betelrebe, deren scharf aromatische Blätter von den Eingebornen leidenschaftlich gerne mit der Arekanuß, Tabak und Kalk zusammen gekaut werden. An der ganzen Küste ist die den Seewind liebende Kokospalme, ein ungemein nützlicher und schöner Baum, reichlich vorhanden, und in der Nähe der Häuser findet man überall die großblättrige Banane, deren wohlschmeckende Frucht zu jeder Jahreszeit eine beliebte Speise bietet, ebenso den Mangobaum. Auch an Blumensträuchern fehlt es nicht; aber der Hindu pflanzt lieber, was ihm etwas Eßbares liefert, als was nur zur Zierde dient, und daher sind wohlgepflegte Gärten eine ganz seltene Erscheinung. Der Anblick des Landes ist nicht ein durchweg schöner, weil eben hauptsächlich die kahlen Hügel sich dem Auge präsentiren. In den Thälern und an den vielen von den Ghats her dem Meere

zuströmenden Flüssen dagegen fehlt es nicht an schönen Fleckchen Erde, und die immergrünen, oft riesigen Bäume, besonders der Banjanenbaum, der seine Luftwurzeln zur Erde senkt und daraus neue Stämme bildet, besonders aber die verschiedenen Palmen (Areka-, Kokos-, Fächer-, Schirm- und Sagopalme) geben der Landschaft einen von der unsrigen total verschiedenen Charakter. Bei allem Schönen aber, das die Tropenwelt zu bieten vermag, sieht sich der Mensch in diesen Gegenden einer unbezwinglichen Naturgewalt gegenübergestellt, die sich ihm zu Zeiten recht unbequem fühlbar macht. Die schrecklichen Gewitterstürme und wolkenbruchartigen Niederschläge der Regenzeit, die glühende Sonne der trockenen Monate, das reißende Wild und das giftige Gewürm, die zahlreichen kleinen Feinde der Thierwelt, die in den Wäldern und Niederungen brütende Malaria, die Würgengel der Pocken und Cholera, sind unheimliche Gewalten, die begreifen lassen, warum man „nicht ungestraft unter Palmen wandelt," nicht zu reden von den Unheimlichkeiten in der Menschenwelt, hinter welchen fühlbar eine finstere Macht ihr Wesen hat.

Ehe wir uns nach den Bewohnern des Landes umsehen, ist es billig, in Kürze der früheren Geschichte des Landes, deren Gesammt-Ergebniß die heutigen Verhältnisse sind, zu gedenken. Ueber die erste Einwanderung in Indien liegt bis jetzt noch ein undurchdringliches Dunkel gebreitet. Während die Einen die indischen Ureinwohner, die sogenannten Drawidas, zu dem sprachverwandten turanischen Volksstamm zählen, halten Andere dafür, daß solche Stammverwandtschaft noch nicht zweifellos nachgewiesen sei, obgleich die drawidischen Sprachen wie die türkischen, finnischen (und australischen) zu der Klasse der agglutinirenden gehören. Sie lassen es also noch unentschieden, ob man nicht eine besondere Rasse der Drawiden

anzunehmen habe. Gewiß ist, daß sie einmal den größten Theil Indiens bewohnten, in primitiver Weise von Jagd und Fischfang lebend, und namentlich die Ahnen und Geister verehrend. Mehrere Jahrhunderte später drang ein Zweig der großen indogermanischen Völkerfamilie in Indien ein, um im Laufe der Zeit, vermöge seiner höhern Begabung und Kultur, zur herrschenden Rasse zu werden. Diese „Arier" brachten Viehzucht und Ackerbau mit und lebten, ungleich den Ureinwohnern, in Ansiedlungen beisammen, die Keime der späteren Städte- und Staatenbildung. Ihre in den Wedas niedergelegte Religion zeigt frühe den Polytheismus (Vielgötterei), der die großen Naturkräfte fürchtet und verehrt. Ihre Hauptgötter waren: Indra, der Gott des Gewitters, Waruna, der Gott des Firmaments, Agni Feuer, Surya die Sonne, Uschas die Morgenröthe, Wayu der Wind, Brihaspati, der Herr des Gebets, Jama, der Todesgott, u. s. w. Durch philosophische Spekulationen erfuhr aber im Laufe der Zeit ihr Religionssystem bedeutende Veränderungen, und die Vielgötterei fiel theoretisch wenigstens dahin, indem Brahma oder der höchste Geist, die Weltseele, als die Ursache alles Seins oder für allein existirend erklärt wurde. Götter, Menschen, Thiere mit allem Sichtbaren mußten dann Offenbarungen seines Wesens sein. Blutige und andere Opfer gehörten zum Kultus der alten Arier. Diese schieden sich nach und nach in 3 Klassen: die Beter oder Brahmanen, die Kschatrias oder Krieger und die Waischjas, das Landvolk.

Diese Klassen waren anfangs gleichberechtigt, und erst nachdem die unterjochten Völkerschaften als vierte Klasse, Schudras, hinzugekommen waren, bildeten sich die unglücklichen Kastenunterschiede aus, unter denen das Land bis heute so viel zu leiden hat.

Die allmälige Eroberung des Landes durch die Arier geschah theils auf gewaltsamem, theils auf friedlichem Wege. Es wurde schon damals als sehr verdienstvoll betrachtet, in die Einsamkeit zu gehen und der Beschaulichkeit zu leben. Diese Heiligen aber zogen junge Leute an, die ihre Schüler werden wollten, sowie Andere, die ihren Rath begehrten oder in ihrer Nähe sterben wollten, und so bildeten sie nach und nach den Mittelpunkt einer Ansiedelung, die sich später zur Stadt erweiterte. Solcher Missionsposten scheint es über den Dekhan hin eine ganze Anzahl gegeben zu haben. Die erste und lange Zeit einzige Niederlassung dieser Art an der Westküste war der noch jetzt weitberühmte Wallfahrtsort Gokarna in Nord-Kanara. Es ist ein eigenthümlicher Zug, daß in Indien alles mögliche geschrieben worden ist, nur keine Geschichte, so daß diese aus Poesie, Legenden und Sagen herausgeschält und aus gelegentlichen Funden von Münzen und Denkmälern aus Stein oder Metall nothdürftig ergänzt werden muß. Das gilt auch für die Anfänge der arischen Herrschaft über Kanara oder Tulunad, wie das Land früher geheißen hat (1176 v. Chr. bis 168 n. Chr.). Der Sage nach hätte Paraschu Rama auf seine Bitte von dem Meeresgott alles Land zugesichert erhalten, über welches er seine Streitaxt zu werfen vermöge. Er warf sie vom Kap Komorin bis in die Gegend von Bombay und erhielt somit den ganzen Küstenstrich bis an die Ghats, dann berief er die ansäßigen Fischer zu Brahmanen, indem er aus ihren Netzen die hl. Schnüre machte und sie ihnen anlegte. Später aber fluchte er ihnen im Zorn, weil sie seinem Worte nicht genug vertraut hatten. Dieser Sage liegt ohne Zweifel die Thatsache zu Grunde, daß einer der alten Helden diesen Küstenstrich eroberte, und da er die vorgefundene Priesterschaft und den Adel nicht zu vertilgen vermochte, sie in das brahmanische System ein-

gliederte, ihnen zugleich eine niedrigere Stufe anweisend. Die Regierung geschah durch Vertreter der 64 Bezirke, in welche das Land eingetheilt war; später dagegen wurden diese von Angehörigen der Kriegerkaste verwaltet unter der eidlich übernommenen Verpflichtung, nichts den Interessen der Brahmanen Zuwiderlaufendes zu thun. Auch wurden Kanara und Malabar frühe schon getrennte Reiche. Während dieser Zeit entwickelten sich Schiffahrt und Handel selbst mit fremden Völkern, z. B. den Griechen, die drei Häfen an der Küste kannten: Naura, Tyndis und Muziris, in welchen man schon Honawar, Barkur und Mangalur zu finden geglaubt hat.

Zu verschiedenen Zeiten kam das Land unter die Oberherrschaft erobernder Nachbarn, welche auch verschiedene Götterdienste einführten. Lange herrschte z. B. die Kadamba-Familie, die in Wanawasi in Nord-Kanara residirte. Ein Mayurawarma, (im 6. Jahrhundert ?) brachte Brahmanen aus dem Norden in's Land und beschenkte sie mit Grundeigenthum. Nach dem Tode des Kadamba-Fürsten Tailapa (1077—1118) kam diese Dynastie in Verfall, hauptsächlich durch die Bellala Könige, die ihren Sitz in Süd-Mahratta hatten und der Dschaina Religion zugethan waren. Unter Wira Narasimha (1233) dehnte sich das Reich bis an den Krischnafluß aus, und auch Kanara, dessen Vasallenfürst in Barkur residirte, und Malabar wurden tributpflichtig. Diesem Staate scheinen die Muhammedaner, die als dritte Einwanderung in Indien auftauchten, im 14. Jahrhundert ein Ende gemacht zu haben. Von den in Kanara stationirten Offizieren desselben warfen sich einige als selbständige Duodezfürsten auf, und noch jetzt erinnern Tempelbauten und namentlich der aus Einem Stein gehauene 45 Fuß hohe Gautama in Karkal an diese Dschaina-Periode der Geschichte von Kanara. Die Herrlichkeit dieser kleinen Herren währte

übrigens nicht lange, indem das neu aufblühende Widschayanagara-Reich unter Harihara II (1398—1420) einen Theil Kanara's eroberte. Aber auch die Rajer, wie die Könige dieser Dynastie genannt wurden, hatten sich gegen muhammedanische Einfälle zu wehren, und um dazu besser im Stande zu sein, suchten sie ihre Reiterei zu vermehren, begünstigten aus diesem Grunde den Handel mit dem roßreichen Arabien, eroberten einen Theil des Konkan zur Ausdehnung des Küstengebiets, und nahmen alle Reiter, gleichviel welcher Kaste sie angehörten, in ihren Sold, so daß unter ihrer Herrschaft die verschiedenen Religionen friedlich nebeneinander leben konnten.

Unter der Regierung Narasimhas (1487—1508) trat ein für die Dynastie, wie für ganz Indien folgenschweres Ereigniß ein: die Landung der Portugiesen unter Vasco de Gama in Kalikut im Jahr 1498. Zuerst durch die arabischen Händler als gefährliche Rivalen mit Ingrimm begrüßt und bedroht, erschienen nun die Portugiesen mit wachsender Kraftentwicklung Jahr für Jahr an der Westküste, fuhren auf und ab und brachten den Handel um so leichter in ihre Hände, als sie in der Wahl der Mittel durchaus nicht scrupulös waren. 1505 zerstörten sie die Schiffe des Königs von Honawar, sie alliirten sich mit dem Piratenfürsten Timmaja, machten mit den Rajern gemeinschaftliche Sache gegen die Muhammedaner und eroberten Goa 1510 unter General Albuquerque. Schließlich konnte ohne portugiesischen Paß kein Schiff an der Küste fahren, wenn es sich nicht der Gefahr der Confiscation aussetzen wollte. Kanara insbesondre machte die Bekanntschaft Portugal's in unangenehmer Weise. Die Rajer hatten das Gebiet einem reichen Kaufherr, dem „Schetti von Mangalur," verpachtet, der über erlittene Verluste gegen die Portugiesen erbittert und vom Samorin von Kalikut unterstützt, in der Nähe des Hafens ein Fort erbaute. 1526 erschien

Diego de Silveira mit 16 Schiffen vor Mangalur, gewann trotz der Batterien des Schetti die Befestigung, verbrannte die Stadt und ließ viele Palmbäume umhauen. Nach Vollbringung dieser Heldenthat segelte er weiter südlich nach Kananur und brachte der Reihe nach alle Häfen der Küste in seine Gewalt. Zum zweitenmal im Jahre 1547 wurde die Stadt von den Portugiesen durch Feuer und Schwert verheert, und nachdem sie 1555 neu aufgebaut war, zum drittenmal verbrannt. Noch heute kann man aus jener Zeit verrostete portugiesische Kanonen herumliegen oder von den Katholiken bei festlichen Anlässen benutzt sehen als Andenken an den „allerchristlichsten" Monarchen, der die erste Berührung mit Indien hatte.

Aus der portugiesischen Beschreibung des Landes vor 300 Jahren entnehmen wir noch Folgendes: das Widschayanagara, oder wie es bei Ankunft der Portugiesen nach dem damaligen Könige hieß, Narasimha's Reich zerfiel in 5 Provinzen: Tolinat (Tulunad oder Kanara) südliches Reich, Karnataka mit der Hauptstadt Bisnagar, Telinga (Telugugebiet) und Tscholamandala, die Ostküste. Kanara wird eines der schönsten Länder Indiens genannt, das viel Reis, Baumwolle, Baumwolltuch producire, weniger Pfeffer als Malabar, mit dichten, an manchen Orten bis an das Meer reichenden Wäldern, die von Tigern und Pfauen belebt sind. Der Weg der Küste entlang ausgezeichnet, mit Alleen eingefaßt (Bruchstücke derselben haben sich bis in die neuere Zeit erhalten), alle 2—3 Stunden ein Rasthaus, in welchem ein von der Regierung besoldeter Wärter den Reisenden saure Milch austheilt. Die Leute sind höflich gegen Fremde, weniger mürrisch als die Malajalen, auch ihre Kleidung ist besser, bei den Frauen anständiger als im Süden. Diebstahl an Fremden wurde strenge bestraft, dagegen hatten die Landeskinder das Recht, sich gegenseitig zu prügeln. In ernsteren

Streitfällen entschied ein Zweikampf, der mit Erlaubniß und meist in Gegenwart des Fürsten ausgefochten wurde, während in einem unerlaubten Duell der Ueberlebende hingerichtet wurde. Die Fürsten lebten in üppigster Weise und hielten große Harems. Bei ihrem Tode mußten ihre Witwen sich verbrennen lassen, und diese Unsitte wurde, wenn auch nicht allgemein, so doch von den Vornehmen nachgeahmt. Das Geld bestand aus goldnen Waraha (circa 8 Mark) und Fanam. Von Mangalur wird gesagt, daß es jährlich 60 Schiffsladungen Reis ausführe, einen schönen Fluß (zugleich Hafen) und prächtige Moscheen und Tempel habe.

Als die vereinten muhammedanischen Mächte 1564 Widschayanagara besiegten und zerstörten, kam Kanara unter einen früheren Vasallen desselben, den Fürsten von Ikkeri im jetzigen Maisur, weßhalb bis heute Ikkeri Maß und Gewicht in Kanara Geltung hat. Diese Fürsten legten Garnisonen nach Kanara, die anstatt des Soldes Ländereien bekamen und sich nach und nach zu kanaresischen Kolonien mitten unter der Tulubevölkerung entwickelten. Eine solche ist z. B. bei Hosadurga, und ein Angehöriger derselben, Abraham, ist der Erstling unter den Christen am Südende der Provinz. Das Ikkeri-Reich wurde 1763 vernichtet durch den „Tiger von Maisur," Haider Ali, der auch Kanara eroberte. Sein fanatischer Sohn Tipu Sultan ließ das Volk seine Hand schwer fühlen und wüthete namentlich gegen die Katholiken, die von Goa her sich angesiedelt hatten. Etwa 24,000 dieser „Ungläubigen" entführte er nach Maisur, um sie „der Gnade des Islam" theilhaftig zu machen. Während des Krieges der Engländer mit Tipu wurde Kanara von dem mit ihnen verbündeten Kurg-Fürsten Wiraradschendra besetzt, und steht seit 1799 unter britischer Herrschaft.

Die heutige Bevölkerung Kanara's ist eine sehr ge-

mischte Gesellschaft, wie schon das babylonische Sprachgemisch zeigt. Die Sprache des eigentlichen Volkes ist das Tulu, das nur in Süd-Kanara von etwa $^1/_3$ Million Menschen gesprochen wird. Kanaresisch ist Regierungs-, Schul- und Umgangssprache der Gebildeteren und wird fast allgemein, wenigstens von den Männern verstanden. Daneben haben Brahmanen und Katholiken im Konkani ihre eigene Sprache, die Muhammedaner sprechen Malajalam und Hindustani, und dann haben die angesiedelten Parsis, Gudscheratis, Tamiler u. s. w. wieder ihr eigenes Idiom, so daß z. B. in Mangalur täglich ein Dutzend verschiedene Sprachen gehört werden können. Es begegnen sich auf dem kleinen Gebiet, außer der drawidischen Urbevölkerung, Angehörige des arischen Stammes, Semiten in den Abkömmlingen von Arabern, Mapillas, eine Mischrasse von Arabern und Hindus, ferner Mischlinge von Europäern und Hindus. Eine Aufzählung der hauptsächlichsten Kasten wird diese Unterschiede noch deutlicher machen: 1) Saraswata Brahmanen, 2) Konkanis, Handelsleute, diese beiden Kasten ohne Zweifel arischer Abstammung. 3) Drawidas, die sich als Nachkommen des Brahmanen Paraschu Rama's ausgeben, aber offenbar nicht arischer Abkunft sind. Wie alle Prätendenten, sind auch sie überaus anmaßend, werden aber von den ächten Brahmanen durch das kurze Wort: „Sag Scha" in die richtige Stellung gewiesen. Dieses Schiboleth, ein Buchstabe des Sanscrit-Alphabets, sind nämlich diese Herren unfähig auszusprechen. 4) 5) 6) Sthanikaru, und andere Mischlinge von Brahmanen und Schudras, meist Tempel- und Brahmanen-Diener. 7) Scherwegararu, die Nachkommen der Militär-Kolonisten. 8) Wanitscheru, geben sich ebenfalls als Arier aus dem Norden aus. 9) Bants, die Bauernkaste. 10) Dschangamas, Anhänger der Linga-Religion. 11) Dschogis, halten

sich meist in Klöstern auf. 12) Dschainas. 13) Goldschmiede. 14) Dschadaru oder Saligaru, die Weber. 15) Kschaurakaru, Barbiere. 16) Agasaru, Wäscherkaste. 17) Billawaru, die Palmweinzieher. 18) Mogeraru oder Mukkuwaru, Fischer. 19) Holeyaru, Unreine, Ausgestoßene, d. h. frühere Reissklaven; sie essen mit Vorliebe das Aas des gefallenen Viehes. 20) Madigaru, Gerber, Sandalenmacher, sie richten das Feuerholz zu bei Leichenverbrennungen der verschiedenen Kasten. 21) Koragaru leben im Walde in Hütten aus Zweigen, ziehen Getreidepflanzen und gewinnen den Saft der wilden Sagopalme. Sie haben ihre eigene Sprache, keine Priester, und sind für eheliche Treue und Wahrhaftigkeit vortheilhaft bekannt. 22) Tschammararu, Schuh- und Sandalenmacher, ein verlottertes, dem Schnaps ergebenes Volk. 23) Mohammedaner, die sich aus Arabern, Mapillas und Proselyten aus den Hindus rekrutiren. Nach Hinduanschauung müßten eigentlich noch als 24. Kaste die Christen genannt werden; diese nehmen aber eine so eigenthümliche sociale Stellung ein, daß es sehr schwer wäre, ihnen die richtige Nummer anzuweisen. Der Sprache nach vertheilen sich die 22 Hindukasten auf: Tulu 11, Kanaresisch 5, Konkani 5 und Koraga 1. 14 verbrennen ihre Todten, 8 begraben sie, 14 erlauben das Konkubinat der Wittwen, 8 nicht. Sieht man vollends auf die Verschiedenheit in religiöser Beziehung, in Formen des Kultus, in Beobachtung von Festen und Fasten, so ergiebt sich ein unglaubliches Durcheinander. Auf die verschiedenen brahmanischen Religionssysteme wollen wir, da sie ziemlich bekannt sind, nicht eingehen; dagegen den von der Großzahl der Bevölkerung geübten Bhuta- oder Dämonendienst in Kürze betrachten.

Diese Religion der Furcht haben die indischen Ureinwohner gemein mit den Negern Afrikas (Fetischwesen), den

Ureinwohnern Nord-Amerikas, den Stämmen Sibiriens (Schamanismus) u. s. w. Ueberall lautet die Begründung ziemlich gleichmäßig: Gott ist ferne und kümmert sich nicht um uns; dagegen sind die Dämonen, seine Diener, uns nahe und können uns Gutes oder Böses thun; daher verehren wir sie, uns gegen ihren Zorn zu schützen und durch sie Vortheil zu erlangen. Klingt das nicht wie ein unbewußtes Geständniß, daß diese Völker Gott verlassen haben, und nun von ihm ebenfalls verlassen, und untergeordneten, geschaffenen Geistern übergeben sind? Zwar haben auch die heidnischen Kulturvölker des Abend- und Morgenlandes eine Idee von guten und bösen Geistern, mit dem großen Unterschiede jedoch, daß dieselben den Göttern untergeordnet sind, während beim Dämonendienst die Gottheit in einer nebelhaften Ferne verschwindet. So hatten die Griechen ihre guten und bösen Dämonen, die Römer gute und böse Genien, die Germanen Licht- und Schwarzelfen, die Perser ihren Ormuzd und Ahriman, die Arier ihre Asuras und Rakschasas (Riesen) und die Chinesen einen ausgebildeten Geister- und Gespenster (Ahnen-)Dienst. Unzertrennlich verbunden mit diesem Dämonendienste sind Zauberei, Wahrsagerei und Sterndeuterei, welche bei den Chaldäern besonders ausgebildet war. Ein Hineinragen dieses Kultus in das israelitische Volksleben ersehen wir aus Stellen wie 3 Mose 17, 7. 5 Mose 32, 17. Psalm 106, 37 u. a.

Als die Arier nach Süden vordrangen und fanden, daß ihre Götter die vorgefundene Naturreligion nicht zu überwinden vermochten, versuchten sie behufs Sicherung der geistigen Herrschaft, eine Eingliederung derselben in ihr eigenes System. Schon das Sanskrit-Wort Bhuta: das Gewesene, ein Wesen, gibt sowohl hierüber, als über die ursprüngliche Art des Kultus, eine Andeutung — es war ein Heroen- und Ahnen-Dienst.

Als passendster Anknüpfungspunkt im Hindu-System wurde Schiwa, der Gott der Zerstörung, erkannt, zu welchem die gehässigen, Unheil stiftenden Dämonen der Ureinwohner prächtig paßten. Vermittelt wurde diese Verbindung durch Schiwa's Gattin Parvati und deren Sohn Ganapati oder Ganescha, der als das Haupt der Bhutas gilt. Während im Volksbewußtsein hauptsächlich Bhuten und Gespenster leben, erstere Dämonen, die in den 3 Welten, besonders auf der Erde ihr Wesen treiben, letztere die Seelen Verstorbener, wissen die Schastras außerdem von Ganas (Haufen, „Legion") und Pischatschis (Teufel). Die Ganas mit ihrem Obersten Ganapati (Heer der Menge) plagen zwar die Menschen nicht, freuen sich aber über große Sterblichkeit durch Krieg, Pocken und Cholera, halten sich als unsichtbare Geister gern auf Schlachtfeldern und Begräbnißplätzen auf, und fressen die Leichname. Andere nehmen auch die Cholera und Pocken als solche Geister, und opfern ihnen aus Furcht. Die andere Abtheilung, die Bhutaganas oder kurz Bhuten, rekrutiren sich theils aus dem Gefolge Schiwas, theils aus den Seelen schlechter Menschen, die zur Strafe Bhuten werden. Erstere sind auf die Erde verstoßen mit der Weisung, sich von den geplagten Menschen ernähren und dienen zu lassen, namentlich durch Vermittlung der Zauberer und Astrologen. Sie haben die Macht, plötzlich zu tödten oder gesund zu machen, sind grausam und blutdürstig, halten sich haufenweise bei Menschen und Vieh und auf Bäumen auf, und sind hie und da als Feuerflammen sichtbar. Man unterscheidet männliche und weibliche Bhuten. Sie sind in Kanara theils aus dem Pandya-Reich im Süden eingewandert, zuerst nach Nileschwara, theils über die Ghats herunter vom Osten, und wieder andere kamen zur Zeit des Königs Wikramaditya (56 v. Chr.) aus der Gegend von Benares. Ihre

Hauptstationen in Kanara, von wo sie sich über das Land ausbreiteten, sind Subramanja, Dharmasthala und Mudabidri. Besonderes Ansehen genießen Annappa in Dharmasthala und Kudumandaya in Shivapur. Hauptsächlich gefürchtet sind die Wander-Bhuten, die vermittelst unterworfener Menschengeister an mehreren Orten zugleich sein können und an jedem Ort einen andern Namen führen; z.B. Dscharandaya in Kanara und Nilakantha in Benares. Ein neuerdings, wohl in Folge der Missionsarbeit, in Kanara eingewanderter, d. h. erfundener Bhuta Orkalkata, weiß sich ebenfalls gewaltigen Respect zu verschaffen, indem er böse Träume, plötzliche Krankheiten und Schwindsucht verursacht und namentlich Solche plagt, die den Dienst der Bhuten vernachläßigen. Andere bekannte Namen sind: Pantschurli, Nitschanu, Kamberlu. Von den durch die Bhuten gebrauchten Menschengeistern haben besonders schlechten Ruf: Kotetschinnayaru, zwei schlechte Billawer, Bapparya, ein böser Muselman und zwei zanksüchtige Bant-Weiber, die sich gegenseitig umbrachten: Abbege und Darege.

Als dritte Kategorie erscheinen die Teufel, die ebenfalls Geister böser Menschen sind, und nach dem Tode ihre Unthaten fortsetzen. Somit gibt es Brahmanenteufel, Türkenteufel u. s. w. je nach Abstammung. Sie können sich in Feuer und Wind fühlbar machen und die Leute schrecken, halten sich an wüsten Orten auf, und können die Menschen mit Geisteskrankheit, böser Geschwulst und Verlust der Glieder heimsuchen.

Die vierte Abtheilung sind die Pretas (Gespenster). Hieher gehören vor Allem die unzeitig Verstorbenen, die bis zur vorverordneten Zeit des Ablebens in diesem Zustande zu verbleiben haben, während die Geister rechtzeitig Verstorbener von den Engeln des Todesgottes Jama sofort vor Narajana gebracht und je nach ihrem Leben in den Himmel (Swarga)

oder in eine der 21 Höllen mit je 400,000 Gefängnissen verwiesen werden. Preta können ferner werden: Sänfer, Diebe, Ehebrecher, wer Kühe oder Brahmanen tödtet, anvertrautes Gut veruntreut, die Freundschaft bricht, Mutter, Weib oder Tochter verläßt, wer durch Gift, Schwert, Pocken, Wasser, Feuer, Tiger und Vieh das Leben verliert, durch Räuber oder eine fallende Mauer stirbt, sich selbst umbringt, Bäume, Tempel, Cisternen, Gärten oder Häuser zerstört, wer Ortssitten ändert, und vom Glauben abfällt. Diese Pretas können die Menschen besitzen und aus ihnen herausreden, Sterblichkeit verursachen, die Leute zum Zweifel, zu Geiz, Haß, Zank und Streit, Vater- und Muttermord, Lästerung gegen Gott und die Brahmanen, zu Vernachläßigung von Opfer und Gebet veranlassen, Verlust im Handel und Unfrieden im Hause stiften, und in einer Familie, bei der sie einkehren, die 5 Wohlthaten Verstand, Liebe, Freude, Weisheit und Reichthum zerstören. Als weitere Gegenstände der Furcht reihen sich an: Naga (Schlange) und böser Blick, der z. B. fruchtbare Bäume und Felder zerstören kann. Vor allen diesen Unholden ist der arme Heide in steter Furcht und sucht sich gegen sie zu schützen (Hebr. 2, 15).

Charakteristische Merkmale des Dämonendienstes sind: Tanz, Besessenheit und blutige Opfer. Jeder Ort hat seinen Bhutatempel (Garudi) und jedes Haus ein eigenes Zimmer, oder sonst einen Platz für den Haus-Bhuta, wo irgend eine messingene Figur eines Menschen, oder Hahns oder Schweins, und Opfergaben in Reis, Geld und Kleidungsstücken aufbewahrt sind. Nichts Wichtiges kann ohne den Dienst der Bhuten unternommen werden; bei Heirath, Geburt, Todesfall, bei Pflügen und Ernten sind sie zu bedenken. Ihr eigenstes Gebiet aber sind die Krankheiten. Da wird vom Priester die Ursache

erfragt und Hilfe gesucht. Dieser legt seine Muscheln, um Antwort zu finden, frägt aber mittlerweile seinen Klienten kreuz und quer aus, bis er schließlich ein Orakel abgeben kann, das als Antwort des Bhuta angesehen wird. Dieses ist immer zweideutig, so daß der Bhuta jedenfalls Recht behält, der Kranke mag sterben oder gesund werden. Traurig ist die Behandlung, die ein solcher von Priestern, Zauberern, Astrologen und Quacksalbern zu erfahren hat. Die Arzneien selbst sind gewöhnlich so stark, daß sie einen Gesunden krank machen könnten, und oft in Verbindung mit Zauberei unter Verwendung der eckelhaftesten Zuthaten bereitet. Redet der Kranke irre, so glauben sie, der Bhuta rede aus ihm, richten allerlei Fragen an ihn und bitten ihn unter vielen Versprechungen, den Kranken zu verlassen. Hie und da kann es einmal vorkommen, daß einem energischen Manne über all dem Schwindel die Geduld ausgeht, und er den Bhuten und Priestern flucht, meist aber nur, um sich nach einiger Zeit wieder unter ihr Joch zu beugen. Interessant ist dabei, wie der Bhuta über Belohnung für seine Dienste mit sich markten läßt. Der Priester greift mit seiner Forderung immer gern etwas hoch, kann aber unter Umständen mit dem 10. und 20. Theil sich abfinden lassen.

Als Schutzmittel gegen die verschiedenen bösen Geister gelten: Ein Zahn oder die Klaue eines Tigers in Gold, Silber oder Messing gefaßt und am Halse getragen, eiserne Ringe an den Fingern, eine im Turban eingewickelte Citrone, Amulette, die an günstigen Tagen, Sonntag oder Dienstag, an den Arm oder Hals befestigt werden. Auch an die Häuser werden Zaubersprüche angebracht zur Abwehr der Bhutenplage, und selbst Kindern werden sie angehängt. Besonders kräftig ist das Hersagen des Gayatri, eines 28silbigen Weda-Verses, und

vor dem Zauberspruch Tschandipati sollen sogar alle Bhuten, Teufel, Halbgötter, Riesen und unreinen Geister davonlaufen, und wenn das nicht genügt, so hilft das Anrufen des Gottes Narajana jedenfalls. Allgemein verbreitet ist die Ueberzeugung, daß die Bhuten einem Christen nichts anhaben können, und dadurch sind viele, die der Plagen müde waren, dem Christenthum zugeführt worden.

Bei öffentlichem Bhutendienst werden Schafe, Böcke und Hühner geopfert, und manchmal wird ihr Blut als Schutzmittel getrunken. Die Priester fasten bis zum Abend und werden schwach, bei Tanz, Musik und dem Schreien der Menge aber werden sie aufgeregt, zittern, schreien und ritzen sich mit ihren Schwertern, wie weiland die Baalspfaffen zur Zeit Elia.*) Nun werden sie als vom Bhuten besessen betrachtet und von den Umstehenden in allerlei Anliegen, namentlich über Krankheiten Angehöriger oder des Viehes ausgefragt. Während die einen diesen Zustand der Raserei als Betrug hinstellen, nehmen andere eine wirkliche Besessenheit an, wobei der Priester das eigene Bewußtsein verliert, und ein anderer aus ihm redet. Jedenfalls ein unheimliches, der Finsterniß angehörendes Gebiet.

Im Tamilvolk ist dieses System des Dämonen-Dienstes noch ausgebildeter. Nicht nur hat jeder Bezirk, jedes Dorf und jedes Haus seinen eignen Teufel, sondern auch jeder Eigenschaft wird ein solcher als treibende Kraft zugeschrieben. So gibt es Sünden-, Haß-, Unzuchts-, Vexier-, Verhinderungs-, Hoffarts-, Complimentir-, Unachtsamkeits-Teufel, Wald-, Stadt-, Haus-, Tag- und Nacht-Teufel u. s. w. Diese stehen unter

*) Die Bosheit sagt ihnen nach, daß sie das jetzt nur noch dem Schein nach thun.

Untergöttern (Gramadevatas) wie Durga, Bhadrakali, Mariamma, Jellamma, welchen mehr Verehrung und Opfer zu Theil wird, als den eigentlichen Gottheiten.

Ueber die **socialen Verhältnisse** des Volkes viel zu sagen, gestattet der Raum nicht. Kürzer und zutreffender als es der Apostel Paulus in Röm. 1, 19—32 gethan hat, lassen sie sich ohnehin nicht schildern. Sie sind in Indien bedingt durch Religion und Kaste. Die Kaste schließt das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Volkseinheit, aus. Jeder ist sich selbst der Nächste, höchstens hat an ihn der Angehörige derselben Kaste einen Anspruch. Auf diesem Boden können also die bürgerlichen Tugenden nicht gedeihen. Ebensowenig kommen die sittlichen Anforderungen zu ihrem Recht, denn der mehr und mehr das Volk durchdringende Pantheismus, d. h. die Idee, daß alles Bestehende, auch der Mensch, nur eine in die Sichtbarkeit getretene Erscheinung der Gottheit sei und wieder in dieselbe zurückfallen werde, hebt auch das Bewußtsein der persönlichen Verantwortung auf. Ist Gott der Urheber meiner Begierden und Thaten, wie kann er mich dann darüber zur Rechenschaft ziehen? Umsonst sucht man eine dem Bösen entgegengesetzte öffentliche Meinung, und das Böse wird nur insofern als solches taxirt, als es Nachtheile für den Ausübenden hat, z. B. mit Strafgesetz und Richter in Kollision bringt. Einem Heiden in's Gewissen reden zu wollen, ist daher meist verlorene Mühe. Gerade das Gewissen selbst muß vor allem anderen erst unter dem Schutt hervorgegraben werden. Auch ein Appell an das Ehrgefühl thut selten seine Wirkung, denn Ehrenhaftigkeit nach unsern Begriffen ist ihm ein lästiger, hinderlicher Luxusartikel. Der einzige Punkt, wo er empfindlich ist, ist der Magen, daher das oft gehörte Wort: „Schlagen Sie mich auf den Rücken, nur nicht auf den Bauch!“ Daß bei

dem oft schamlosen Kultus und bei den den brahmanischen Göttern angedichteten Thaten, deren Erzählung in einer halbwegs anständigen Gesellschaft außer aller Frage wäre, das sittliche Gefühl in trauriger Weise verkümmert ist, läßt sich denken, und einen Blick in diese Verhältnisse läßt das an der Küste vorherrschende Erbrecht thun, nach welcher nicht der eigene Sohn, sondern der Schwestersohn den Vater beerbt.

Der Durchschnittshindu kennt nur ein reales Bedürfniß, nämlich seinen „Bauch zu füllen" wie er sich ausdrückt. Der ist in der That sein Gott (Phil. 3, 19), für den er arbeitet, soweit die Trägheit es zuläßt, für den er denkt, intrigirt, lügt und betrügt. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß es nicht auch edlere Naturen gibt, die geistige Strebsamkeit zeigen, und die auch in religiöser Beziehung es sich bitteren Ernst sein lassen, sich z. B. große Entbehrungen auferlegen, um ihrer Sündenschuld los zu werden; aber das sind leider — Ausnahmen. Der bemühendste Zug am Hinducharakter ist aber ein durch alles hindurchgehender Mangel an Wahrhaftigkeit und eine damit verbundene unglaubliche Verstellungskunst. Ist es doch vorgekommen, daß Leute aus gewinnsüchtiger Absicht sich an verschiedenen Orten taufen ließen, und jedesmal die Rolle des Wahrheitsuchenden so geschickt zu spielen wußten, daß auch erfahrene Missionare sich täuschen ließen. Aber auch hier bewährt sich das indische Sprüchwort: „Wie der Gott, so seine Jünger." Haben ihre Götter gelogen und betrogen, warum sollen sie es nicht auch thun? Bei alledem aber hat sich der Tulumann eine wohlthuende Gutmüthigkeit bewahrt, so daß ein oberflächlicher Beobachter in das Geschwätz der falschen Humanität einstimmen könnte, diese Leute seien „glücklich," und es sei besser, sie nicht mit religiösen Zumuthungen zu behelligen. Ein komischer Anblick ist ein im Gänsemarsch wan-

dernder Trupp Leute, von denen einer mit lauter Stimme und lebhafter Gestikulation in behaglicher Breite erzählt, oder etwas behauptet, während die andern das letzte Wort jedes Satzes wiederholen, oder durch ein mit einer Kopfbewegung begleitetes „hm" ihre Zustimmung ausdrücken. Noch behaglicher sieht eine Gruppe von Männern aus, die nach eingenommener Mahlzeit mit unterschlagenen Beinen auf dem Boden hockt, sich unterhält und Betel kaut. Dabei wird der Kopf etwas zurückgelegt und die Endvokale verschluckt, damit der beim Kauen entstehende Saft nicht überläuft. Leider braucht es nicht viel, um die Harmonie der Seelen zu stören. Eine geringfügige Frage über Mein und Dein kann bei den geringeren Kasten wüthendes, zotenhaftes Geschimpf und Gezänk hervorrufen, wobei ein Neuling glauben kann, es handle sich um Mord und Todschlag. Familienzwiste können sich auf Kind und Kindeskinder vererben, denn das Heidenthum kennt kein Vergeben, sondern nur ein „Drandenken."

Bei Betrachtung dieses, jedem Menschenfreund und Christen bedauernswürdig erscheinenden Zustandes, darf nicht übersehen werden, daß der Hindu unter einem mehrtausendjährigen Druck gestanden, daß das indische Heidenthum in mancher Beziehung verkommener ist, als das griechische und römische, das dem Apostel Paulus gegenüber stand, und daß ein seither gemachter fast 2000jähriger „Fortschritt" auf einer abschüssigen Bahn seinen zerstörenden Einfluß bis ins innerste Mark eines Volkes hinein nothwendig geltend machen muß. Dagegen kann nicht Kultur und Bildung allein, sondern nur eine Radikalkur, eine Erneuerung von innen heraus, helfen. Was den Apostel Paulus vor 1800 Jahren getrieben hat, in die faulende Völkerwelt Griechenlands und Roms ein neues Lebenselement hineinzutragen, das treibt auch heute noch die Gemeinde Christi,

den Geknechteten und vom Teufel übel Geplagten die Freiheit in Christo zu verkündigen. Es war der Basler Mission vorbehalten, zur Ausrichtung dieses herrlichen Amtes in Kanara berufen zu werden.

2.
Die Missions-Arbeit.

Schon ehe im Jahr 1835 der ersten selbstständigen Arbeit der Basler Missions-Gesellschaft in Südrußland durch Ukas des Kaisers ein Ende bereitet wurde, hatten sich die Augen der Leiter des Werkes auf das volkreiche Indien gerichtet, dessen Bedürfniß groß und dessen Heidenthum nach ihrer Meinung im Verfall begriffen war. Der Gedanke war, es sollten dort junge Männer für das Evangelium gewonnen und als Evangelisten für ihre Landsleute herangezogen werden. Einem solchen Unternehmen standen aber zwei große Hindernisse entgegen, der Mangel an Mitteln und dann die der Mission feindliche Haltung der ostindischen Kompagnie, die von der Wirksamkeit derselben Unruhen und Gefährdung ihres Besitzstandes befürchten zu müssen glaubte. Es war keinem Ausländer ohne königliche Erlaubniß gestattet, sich im Lande niederzulassen und Grundbesitz zu erwerben. Im Jahr 1833 ging Inspektor Blumhardt nach London, um mit dortigen Freunden zu berathen, ob nicht dennoch eine Niederlassung deutscher Missionare ermöglicht werden könnte, und gerade während seines Aufenthalts fiel die Schranke, indem das Parlament, von der öffentlichen Meinung gedrängt, bei der Erneuerung des Freibriefes der Kompagnie diese den Aus-

ländern und namentlich der Mission nachtheilige Klausel ausmerzte. Dies wurde in Basel als ein Wink betrachtet, daß das Werk in Angriff genommen werden solle, um so mehr, als auch die finanzielle Schwierigkeit durch ein Anerbieten des Fürsten von Schönburg, die Errichtung einer Katechistenschule in Indien unterstützen zu wollen, verringert wurde. Als dieser edle Christ vollends zur Aussendung dreier Missionare, die sich der Ausbildung von Predigern und Lehrern widmen würden, 10,000 Thaler beizusteuern versprach, wurden am 13. Februar 1834 die 3 Zöglinge Hebich, Lehner und Greiner zur Aussendung nach Indien bestimmt. Ihre Instruktion lautete den Umständen gemäß ziemlich unbestimmt. Die Brüder sollten sich mit den englischen Missionaren in Tinevelli berathen, und irgendwo in Südindien ein geeignetes Arbeitsfeld suchen. In erster Linie wurden sie auf die Küste zwischen Kotschin und Bombay hingewiesen. Darin aber lautete der Auftrag bestimmt, daß sie sich nirgends niederlassen sollten, wo bereits eine andere Gesellschaft an der Arbeit sei, und diesem schönen Grundsatz ist die Basler Mission stets treu geblieben.

Die 3 Sendboten segelten am 15. Juli von Portsmouth ab und kamen am 13. Oktober vor Kalikut, der Hauptstadt Malabar's, an. Es war ihnen ein ernstes Gebetsanliegen, daß der Eintritt in diese fremde Welt ihnen selbst zum Segen und dem Volke des Landes zum Heil gereichen möge. Am folgenden Morgen wurden sie durch den frommen Richter Nelson, den eine Ahnung, daß Missionare auf dem Schiffe sein möchten, zu einem Besuch desselben veranlaßte, mit Freuden in Empfang genommen. Er hätte sie am liebsten in Malabar zurückgehalten; da aber der Sekretär der englisch-kirchlichen Mission die Brüder kurz vor ihrer Abreise von England nach-

drücklich auf Mangalur und Karkal hingewiesen hatte, glaubten sie, nach Kanara gehen zu sollen, und wurden an den Unterkollektor Findlay Anderson empfohlen. Am 30. Oktober 1834 erreichten sie Mangalur und wurden vom jungen Anderson, dem das Kommen des Reiches Gottes ein Herzensanliegen war, und der in der Folge sich Jahrzehnte hindurch als treuer Freund der Mission bewährt hat, mit offenen Armen empfangen.

Wenn es für den Auswanderer keine leichte Aufgabe ist, im fernen Westen sich eine neue Heimstätte zu gründen und die Wildniß in fruchtbares Land umzuwandeln, so ist es noch weit schwerer, in einem Lande mit so ganz andern Lebensverhältnissen Fuß zu fassen, sich körperlich und geistig zu akklimatisiren und den Acker der Menschenherzen für die Aufnahme des göttlichen Samens zu bereiten. Da gibt es auch auszuroden, zu pflügen und zu säen, und dann in Geduld zu warten, bis unter dem Einfluß des Früh- und Spatregens von oben die Saat aufkeimt, wächst und Frucht bringt. Dieser Aufgabe standen die drei Missionare gegenüber. Vor Allem handelte es sich um's Lernen der Landessprache.

Aber welche von allen in Mangalur erklingenden Zungen war denn die Landessprache? Das war schwer auszumachen, und so kam man überein, Hebich und Greiner sollten das Kanaresische, Lehner aber das Konkani, die Sprache der höheren Kasten und der Katholiken, anfangen. Im Dezember bezogen sie eine Miethwohnung und begannen eifrig zu lernen, machten sich daneben auch den Engländern durch sonntägliche Predigt nützlich. Schon damals wurde ihnen aber klar, daß um die eigentliche Landbevölkerung zu erreichen, auch das Tulu ihnen nöthig sein werde, und Greiner hat sich später ganz auf diese Sprache geworfen.

Dem Senior Hebich wurde es bald unleidlich, beim Munschi

zu sitzen. Das Herz brannte ihm, seine Botschaft, wenn auch mit stammelnder Zunge, an den Mann zu bringen, denn er fand die Leute „in schauerliche Finsterniß gehüllt und in tiefe Lasterhaftigkeit versunken.“ „Wir sehnen uns nach der Zeit, wo es uns gegeben ist, freimüthig als Herolde der Gnade in ihre Mitte einzutreten und sie an Christi Statt zu bitten, sich versöhnen zu lassen mit Gott.“ Ein großes Hinderniß sahen sie in den Katholiken, die in roher Unwissenheit und vielfach noch heidnischer Weise dahinlebten und dem Christennamen vor den Heiden Schande bereiteten.

Es stellten sich bald allerlei Besucher ein, mit denen sich reden ließ, Traktate von der Missionspresse in Bellary wurden vertheilt, und an einem Katholiken, der durch das Lesen der Schrift erweckt wurde, Freude erlebt.

Schon im September 1835 kam von Basel die Erlaubniß, in Süd-Mahratta eine zweite Station zu errichten, und im Oktober trat Hebich eine dreimonatliche Reise an, die ihn über Kannanur, Maisur, Bangalur, Bellary, Harihar, Hubli und Dharwar führte und die er zu dem Zwecke unternahm, Land und Volk kanaresischer Sprache kennen zu lernen, mit den Londoner Missionaren brüderlichen Verkehr anzuknüpfen und einen Einblick in ihre Arbeit zu gewinnen. Ueberall predigte er auch den Europäern, fand vielerorts freundliche Aufnahme und hatte große Freude an den kleinen Gemeinlein eingeborner Christen, die er sehen durfte. Von Bangalur brachte er einen Katechisten Malcachi mit, der unterwegs beim Predigen half, und traf in Kundapur mit Lehner und Greiner zusammen, die ebenfalls ihre erste Predigtreise machten.

Um dem Volke näher zu sein, verließ Hebich die Miethwohnung außerhalb der Stadt und siedelte in ein Haus nahe dem Bazar über. Greiner blieb vorläufig in Kundapur, um

Tulu zu lernen, und Lehner suchte in Nord-Kanara sein Konkani zu vervollkommnen, bis ihn die abstoßende Stimmung der Leute und Hebichs Wunsch wieder nach Mangalur brachten, wo er sich nun gleichfalls dem Kanaresischen widmete. Beim Senior hörten die Sprachstudien nun ganz auf, obschon weder sein Wortschatz groß, noch seine Grammatik tadellos waren. So setzte er einmal seinen Diener in maßloses Erstaunen durch den Auftrag, gewaschene Kleidungsstücke „in die Sonne" zu hängen, während der Hindu besondere Worte für Sonne und Sonnenschein hat. Bei der Heidenpredigt begnügte er sich, die einfachsten Heilswahrheiten heroldsmäßig in die Menge hineinzurufen, und ließ sich dabei weder durch Spott und Hohn, noch durch das Bewerfen mit Steinen und Kuhmist einschüchtern.

Das Nächste war nun die Eröffnung einer Schule am 9. Mai 1836 mit anfänglich 4 Knaben, und der Beginn eines kanaresischen Gottesdienstes in der Wohnung der Missionare am 29. Mai. Am Sonntag darauf wurde mit 11 Personen (Engländern, Kanaresen, Tamiler und einem Portugiesen) das hl. Abendmahl gefeiert. Ein Versuch, im Juli eine Brahmanenschule zu errichten, scheiterte daran, daß von heidnischer Seite nacheinander 5 Konkurrenzschulen eröffnet wurden.

Am 1. December wurde das bisher gemiethete, einem Parsi gehörige Haus um 9300 Mark angekauft; es ist dasselbe, das heute die Buchhandlung beherbergt. Dem mehrfach geäußerten Wunsche nach einer englischen Schule konnte vorderhand in Ermanglung eines geeigneten Lehrers, der auch in Madras nicht zu finden war, nicht entsprochen werden; dagegen fand Hebich eine andere Arbeit, indem ihm von den Engländern die Verwaltung des Armenfonds von monatlich ca. 160 Mark übertragen wurde. Damit war die Aufsicht über das Siechen-

haus verbunden, sowie eine wöchentliche Austheilung von Reis an Arme. Letztere benutzte Hebich zur Predigt, und noch heute geht jeden Samstag im Krankenhause beides neben einander her. Die Arbeit in Mangalur wurde meist von Hebich gethan, während seine beiden Mitarbeiter viel reisten. Es gieng oft recht unten durch angesichts der Gleichgültigkeit und Feindschaft des Volkes; aber „jemehr die Leute toben, desto mehr muß ihnen gepredigt werden in der Kraft des Herrn." Er that das jeden Abend auf dem Bazar, und sammelte nachher die Näherstehenden im Hause, um mit ihnen zu reden.

Im Spätjahr 1836 kamen 4 neue Arbeiter von Basel: Mögling, Layer, Lösch und Frey, mit der Bestimmung, in Dharwar eine Station zu eröffnen. Hebich und Mögling reisten im Januar 1837 über Goa nach Dharwar, wo sie von dem Londoner Missionar Beynon in Belgaum, der die nachbarliche Mitarbeit willkommen hieß, freundlich eingeführt wurden. Ende Februar kamen Layer und Frey von Mangalur, wo sie das Kanaresische angefangen hatten, nach; Lösch dagegen blieb dort. Hebich missionirte auch unter den Europäern in Belgaum und Kaladgi mit großem Segen und sah sich dann Hubli nochmals an als künftige Hauptstation Südmahrattas. Dort erfuhr er von einem englischen Offizier, Mangalur sei in vollem Aufruhr. Glücklicherweise war die Sache nicht ganz so schlimm. Ein den Kurgs verwandter Stamm, der am Westabhang der Kurgberge wohnt, hatte sich gegen die englische Regierung empört, theils aufgereizt durch einen ränkesüchtigen Kurgminister, theils aus Aerger darüber, daß sie den Engländern die Steuern in Geld, statt, wie ihrem früheren Herrn, dem Kurg Radscha, in Früchten zahlen mußten. Sie rotteten sich in Sulya zusammen, schlugen in Puttur zwei Kompagnien Sipahi und marschirten dann nach Mangalur,

wo sie das Gefängniß öffneten und mit Hilfe seiner Insassen das Amthaus und die Beamtenwohnungen plünderten und verbrannten. Die Engländer, in der Meinung, das ganze Land sei in Aufruhr, flohen auf ein Schifflein, von wo sie dem Brand ihrer Häuser zusehen konnten, und fuhren nach Kannanur. Zum Glück reichte die Schiffsgelegenheit nicht auch für die Garnison, die sich anfangs zu schwach glaubte, dann aber aus der Noth eine Tugend machte und die Aufrührer zu Paaren trieb. Als Hebich am 2. Mai nach Mangalur zurückkam, fand er zu seiner freudigen Verwunderung das Haus unversehrt, nur das baare Geld war gestohlen worden.

Im Jahre 1837 wurden aus englischen Beiträgen im großen Missionsgehöfte zwei Häuser gebaut, eines als englische Schule für Stadtkinder und zugleich Kapelle, das andere als Erziehungsanstalt für Knaben. Am 16. September konnte sodann der Erstling Abraham mit seinem Töchterchen getauft werden, welchem sich von Kannanur her ein Tamilchrist Aaron mit 7 hoffnungsvollen Söhnen zugesellte. Im gleichen Jahr wurde in Honor (Honawar) eine Nebenstation durch Lehner gegründet, und noch kurz vor Ende desselben kamen eine ganze Anzahl Knaben in die Anstalt, die nun auf einmal 22 Zöglinge zählte. Bei der Verschiedenheit in Alter, Herkunft und Sprache und den mancherlei Vorurtheilen, denen man begegnete, war die Erziehung dieser wilden Schaar keine Kleinigkeit. In den Unterricht theilten sich Lösch, Greiner und ein Eingeborner, Timmappa; daneben eröffnete Lösch 1838 mit einem Indobriten als Gehülfen die englische Schule im neuen Lokal. Am 22. Juli wurden die Brüder durch den Uebertritt Timmappa's, eines andern kanaresischen Lehrers, Wodi, und dreier Palmbauern erfreut. So faßte doch das Werk unter allerlei Schwierigkeiten Wurzel.

Als die Nachricht eintraf, daß 5 neue Brüder, Essig, Supper, Sutter, Dehlinger und Hiller — die dann am 15. Januar 1839 in Mangalur landeten — zur Aussendung bestimmt seien, fühlten die Missionare das Bedürfniß, eine Einheit des zu erweiternden und in so großen Entfernungen betriebenen Werkes herzustellen. Mögling kam als Abgeordneter Südmahrattas nach Mangalur, wo vom 25. Juli bis 26. Aug. eine General-Conferenz tagte und eine Verfassung für die Mission entworfen wurde. Eine von den jungen Brüdern verfochtene und durchgesetzte Neuerung betraf die Geldfrage. Bisher war den Missionaren eine bestimmte Besoldung ausgesetzt gewesen, von der sie aber aus freien Stücken der Kommittee jedes Jahr einen schönen Theil zurückerstatteten, um ihr zu weiteren Aussendungen Muth zu machen. Die Jüngeren nun wollten überhaupt keine Besoldung, sondern wünschten, so einfach und billig als möglich auf Kosten der Missionskasse zu leben, in der Meinung, durch ein „armes Leben" die äußere Kluft zwischen Europäern und Hindus überbrücken zu können, während namentlich Hebich betonte, daß man um des Klimas willen sich nicht kärglich nähren dürfe und daß unser Herr nicht so arm sei, daß Seine Knechte „schnarrmaulen" müßten. Im Wesentlichen ist dieses System der „Verwilligungen" bis heute beibehalten worden, d. h. die Missionare sind befugt, eine bestimmte, nach den Lebensbedürfnissen berechnete Summe zu verbrauchen; können sie es aber mit weniger machen, so bleibt das also Ersparte in der Missionskasse, die dann wieder in Krankheits- und andern außergewöhnlichen Fällen helfend eintritt.

Ein erquicklicherer Verhandlungsgegenstand war die Berufung des Kandidaten Gundert, der 2 Jahre im Tamilland gearbeitet hatte und nun auf Betrieb seines Studiengenossen

Mögling nach Mangalur berufen wurde. Ende des Jahres kam er mit seiner Gattin hier an, wo letztere eine Mädchenanstalt eröffnete. Sie sollten aber nicht lange in Kanara bleiben, sondern in Malabar eine Stätte langer und gesegneter Arbeit finden. Ferner wurde beschlossen, daß Hebich nach Südmahratta gehen, Mögling dagegen die Leitung der Knabenanstalt, welcher die vorauseilende Hoffnung bereits den Namen Seminar beilegte, übernehmen solle.

Die General-Konferenz 1839 wurde am 31. März in erfreulicher Weise unterbrochen durch die Taufe von 6 Männern und 2 Frauen, darunter das erste Tulu-Paar Simeon und Hanna, die später Jahrzehnte hindurch als Hauseltern des Krankenhauses ein gutes Bekenntniß ihres Glaubens ablegten. Am Abend vereinigte das hl. Abendmahl und daran anschließend ein Liebesmahl Schwarze und Weiße.

Leider verliefen die Verhandlungen der Konferenz nicht ganz ohne Reibung, und besonders der Senior hatte sich von den Jüngeren allerlei Kritik und Opposition gefallen zu lassen, was ihn zu der Bitte veranlaßte, ihn keiner Station zuzutheilen, sondern ihm Freiheit zu lassen, seine Gabe als Reiseprediger zu verwerthen. Ohne eine grundsätzliche Entscheidung zu treffen, wurde eine mehrmonatliche Reise Hebichs in's Maisurland gutgeheißen, Honor vorläufig wieder aufgehoben und die dortigen Arbeiter Lehner und Lösch dem Oberland zugewiesen, Gundert und Dehlinger aber nach Talatscheri versetzt, wo eine neue Thüre der Wirksamkeit sich aufgethan hatte. Als Hebich nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Maisur, wo er seine erweckliche Gabe namentlich Europäern, Civil- und Militärpersonen gegenüber energisch gehandhabt und manche Früchte seiner Arbeit gesehen hatte, nach Dharwar kam, erfuhr er, daß die von den Jüngeren, namentlich Mög-

ling, vertretenen Grundsätze sich derart zugespitzt hatten, daß das Missionshaus in Mangalur vermiethet, das Mobiliar verkauft, und im Bazar ein Häuschen bezogen worden war, in welchem die Brüder mit den Anstaltsknaben sich nothdürftig eingerichtet hatten, mit ihnen auf dem Boden schliefen und aßen, um durch diese freiwillige Armuth dem Volke näher zu kommen. Erst ein Besuch des erfahrenen Miss. Häberlin aus Bengalen brachte sie zur Besinnung, indem dieser ihnen das Eigenmächtige und Unbrüderliche ihres Verfahrens klar machte, worauf Mögling die beiden Brüder Hebich und Greiner um Verzeihung und um Rückkehr bat, sogar eine Fußreise nach dem fernen Dharwar nicht scheute, um Hebich allerlei Kränkendes, das er erfahren hatte, vergessen zu machen. Im Februar 1840 kehrten dann die Beiden nach Mangalur zurück, froh, daß nun eine wirkliche Einigkeit hergestellt und die Gährung des neuen Mostes abgelaufen war, ohne daß die Schläuche zerrissen.

Das baufällige Haus im Bazar, in welchem die Knabenanstalt eine Zeit lang untergebracht war, wurde nun von Hebich in einen großen Saal für die englische Schule umgebaut und durch ein Examen unter Betheiligung der Engländer eingeweiht. Die Schule kam unter der Leitung Möglings und Sutters, die daneben die Knabenanstalt (Seminar) fortführten, in schnelle Aufnahme, und brachte eine schöne Anzahl Jünglinge aus den besten Familien unter den Einfluß der Mission.

Am Pfingstfeste dieses Jahres hatten die Brüder die Freude, 20 Tulu-Leute taufen zu können, und weitere Taufkandidaten standen in Aussicht. Es fing namentlich unter den Billawern ein Bedürfniß nach etwas Besserem als ihrem bisherigen Dämonendienst sich zu regen an; aber eben damit drängte sich

die Frage auf, ob nicht für jüngere Leute dieser Kaste eine weniger versuchliche Beschäftigung als die Gewinnung des Palmweins gefunden werden könnte. Es wurde an eine Pflanzung gedacht, und um hierüber klarer zu werden, ging Hebich nach Nordmalabar, um eine dortige Musterpflanzung einzusehen, half dann Gundert im Ordnen der verwickelten Verhältnisse auf der Nebenstation Kannanur und kehrte im September nach Mangalur zurück. Dort hatte mittlerweile ein neuer Kollektor, Blair, die Ruinen des im Kurg-Aufstande verbrannten Amthauses mit einem großen Areal gekauft und der Mission geschenkt zur großen Freude der Brüder. Es ist die jetzige Heimstätte der Mangalur-Mission, der östlich von der Stadt schön gelegene Balmattha-Hügel, auf welchem ein großer Theil der Gemeinde angesiedelt ist. Auf die noch stehenden starken Mauern ließen sich ohne große Kosten neue Dächer anbringen, so daß Raum zur Ausdehnung gewonnen war. Das Spätjahr brachte neue Hilfe aus Europa in den Brüdern Fritz, Joh. Müller, Candidat Weigle, Aumann und Mengert, die am 20. Sept. landeten. Dagegen erhielt Hebich den Auftrag, nach Kannanur überzusiedeln, und beschloß somit seine 6jährige heiße und kampfreiche Anfangsarbeit in Kanara mit demüthigem Dank gegen Gott, der ihn geleitet, unter viel Gefahr bewahrt und ihm manchen Sieg gegeben hatte.

Nach der Zeit des Tastens, Pfadsuchens und Grundlegens dehnte sich nun das Werk nach allen Seiten verhältnißmäßig rasch aus. Kein Jahr vergeht mehr, ohne eine schöne Zahl von Heidentaufen. So konnten in Mangalur am 21. Nov. 1841 23 Personen getauft werden, im Januar 1842 20 Zöglinge der Knaben-Anstalt, deren Lehrplan erweitert worden war. Im gleichen Jahre wurden noch 22, im folgenden 45 Seelen zur Gemeinde hinzugethan. Auch im Norden fing es

an sich zu regen. In dem etwa 5 Stunden entfernten Kadike taufte Ammann im Februar 1842 drei Familien mit 18 Personen, im folgenden Jahre weitere 3 Personen, und in Kadike und dem benachbarten Kornadu wurde regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet. Schulen bestanden an beiden Orten. In Mangalur wurde aus Angehörigen des Militärs eine kleine Tamil-Gemeinde gesammelt und hauptsächlich von dem am 27. Nov. 1842 angekommenen Bruder Bührer bedient. Einer der Erstlinge derselben war jahrelang stumm gewesen, erhielt aber an seinem Taufstage die Sprache wieder! Auch in Udapi wurde eine Schule mit 50 Knaben angefangen. Die englische Schule in Mangalur ging im Oktober 1841 an Mögling über und zählte jetzt 68—80 Schüler, die befriedigende Fortschritte machten. In drei andern Schulen der Station waren außerdem 71 Schüler.

Das Jahr 1841 verzeichnet den Anfang der Buchdruckerei in Mangalur, die sich im Laufe der Jahre zu einem blühenden und segensreichen Institut entwickelt hat. Sie war ein Bedürfniß geworden im Blick auf die Schulen, die wachsenden Gemeinden und die Arbeit unter den Heiden. Weigle ging nach Bombay, um selbst das Verfahren des autographischen Druckes kennen zu lernen, und kehrte im Februar mit einer von englischen Freunden geschenkten lithographischen Presse zurück. Staunend sahen nun die Institutsknaben, die bisher ihre Lehrmittel mühsam hatten abschreiben müssen, ganze Bogen voll auf einmal aus der Presse hervorgehen. Es wurde sofort eine kanaresische Uebersetzung von Barth's biblischen Geschichten und das Matthäus-Evangelium in Tulu darauf gedruckt. Im Jahr darauf schenkten englische Freunde eine zweite, bessere Presse, deren erste Produkte Zeller's Göttliche Antworten und ein Malayalam-Gesangbuch waren. Die christlichen Engländer

ließen es überhaupt nicht an thätiger Theilnahme fehlen, so daß Jahresbeiträge von 2000 bis 2600 Mark von einzelnen Gebern in den Rechnungen erscheinen.

1842 konnte die Mädchen-Anstalt, die infolge der Uebersiedelung von Frau Gundert nach Malabar in's Stocken gerathen war, von Frau Greiner wieder eröffnet werden und zählte schon 1846 33 Zöglinge. Als Lehrer derselben wurde Elieser, der Erstling des Seminars, angestellt. Das Seminar siedelte im Laufe des Jahres nach Balmattha über, wo es mehr Raum hatte. 1843 mußten zwei Arbeiter, Supper und Frey, krankheitshalber das Land verlassen; auf der Heimreise erlitt Frey zweimal Schiffbruch, bei St. Mauritius und bei St. Helena.

Im December des Jahres kam dagegen Br. Metz aus Europa an, dem eine lange Arbeitszeit in Indien beschieden war. Er kam in eine bewegte Zeit herein, indem am 6. Januar 1844 die erste Bresche in das stolze Gebäude des Brahmanismus gelegt wurde durch die Taufe von drei Zöglingen der englischen Schule: Hermann Anandrao Kaundinja, Christian und Jakob Kamsika. Dieses Ereigniß rief unter den Brahmanen, die den bisherigen Missionserfolgen unter den Schudras ziemlich gleichgültig zugesehen hatten, große Bestürzung und Erbitterung hervor. Nachdem ein Versuch, die Jünglinge den Missionaren mit Gewalt zu entreißen, mißlungen war, ließen sie Stücke eines Schweines in den Teich bei der Hauptmoschee werfen, um den Fanatismus der Mohammedaner gegen die Christen aufzuhetzen. Diese Büberei versetzte dann auch die Mohammedaner in wahre Siedehitze, und es ist nächst Gott nur dem ebenso taktvollen, als entschiedenen Auftreten des Kollektors Blair zu verdanken, daß es ohne Aufruhr abging und die in Bereitschaft gehaltenen Kanonen nicht mitzusprechen

brauchten. Am gleichen Tage erhielt in Kadike ein vierter als Lehrer an der dortigen Schule stehender Brahmane die Taufe, nebst einem Bhutenpriester, dem energischen und wackeren Josua und dessen Familie. Dieser war ein „Elephant" unter seinen Genossen, und sein Uebertritt im Juli 1842 hatte solchen Rumor gemacht, daß in Ammann's Wohnung Feuer gelegt wurde, das aber nach Zerstörung der Küche gelöscht werden konnte. Im Jahr darauf rückte auch Karnadu mit 19 Täuflingen nach.

Der Uebertritt der Brahmanenzöglinge hatte zunächst auf die englische Schule einen ungünstigen Einfluß, indem sie auf 20 Schüler herabsank. Nach und nach erholten sich jedoch die Brahmanen von ihrem Schrecken, so daß die Schule unter Hoch's (1847) tüchtiger Leitung sich wieder hob und 1849 157 Schüler zählte. Zwar trat später abermals eine Krisis ein, da die Zweimalgeborenen sich weigerten, neben Schudras zu sitzen. Es wurde ihnen aber nicht nachgegeben und so fügten sie sich in's Unvermeidliche.

Im Jahr 1844 kann bereits des Aeltestenamts in der Gemeinde Erwähnung geschehen, und dasselbe Jahr sah auch die bescheidenen Anfänge der seither zur großen Blüthe gediehenen Missions-Industrie. Die Frage drängte sich auf, wie man den jungen Leuten, die als Christen nicht wohl an einem heidnischen, mit allerlei Ungerechtigkeit, Lug und Trug verbundenen Geschäftsbetrieb theilnehmen konnten, die Möglichkeit eines ehrlichen Erwerbes verschaffen könne. Zwei Zöglinge des Institutes wurden in die Missions-Buchbinderei nach Bellari in die Lehre gethan, zwei lernten die Weberei, einer das Schmiedehandwerk und einer die Schneiderei. Auch für Ackerbauer wurde dadurch gesorgt, daß der freundliche Kollektor Anderson 1845 ein großes Gut in Bolma (zwei Stunden südöstlich von Mangalur) schenkte, das heute den

Grundstock des Mangalur-Kirchengutes bildet. Leider konnte diese Ansiedlung nur spärlich mit christlichen Familien besetzt werden, da wenige Geschick und Neigung zu dieser Arbeit zeigten.

Um die nördlich gelegenen Außenstationen besser bedienen zu können, wurde 1845 im Marktflecken Mulki eine Station errichtet. Das im Juli von Geschwister Ammann bezogene Missionshaus liegt im alten Fort, auf einer Erhöhung über dem Mulki-Fluß, mit schöner Aussicht auf den Küstensaum und das nahe Meer, an einem Ort, der früher bei den Eingebornen als Tummelplatz böser Geister verrufen war, sodaß Niemand nach Sonnenuntergang ihn zu betreten wagte. Diese Schaffung eines Centrums war um so nöthiger, als auch in Cap, nördlich von Mulki, die Arbeit aufgenommen worden war, ebenso in Utschilla, wo es 1846 unter heftiger Opposition der Brahmanen zur Erbauung einer Katechistenwohnung kam. Auch in der Umgebung von Mangalur, in Bolur, Beikandy und Petschawara, fand das Wort Gottes Eingang und aus dem Maisurlande kam ein Ruf zur Besetzung von Schimoga unter gleichzeitigen vortheilhaften Anerbietungen dortiger Engländer. Aber erst 1854 konnte diese Station durch Miss. Albrecht aufgenommen werden, der von den Katholiken allerlei Widerwärtigkeiten zu erfahren hatte. Da aber Albrecht 1855 den Platz krankheitshalber verlassen und nach Europa zurückkehren mußte, ging die Station wegen Mangel an verfügbaren Kräften ein und wurde nach Jahren von den Wesleyanern neu gegründet. In den Jahren 1847/8 machten sich die politischen Bewegungen in der Schweiz und die Theurung in Deutschland durch einen empfindlichen Ausfall in den Einnahmen geltend, so daß die Gesellschaft sich vor die Frage gestellt sah, ob nicht die hoffnungsvoll sich entwickelnde Arbeit reduzirt werden müsse. Es standen damals in der indischen Mission 24 Missionare, 15 Frauen,

21 Katechisten, 60 Schullehrer, die Gemeinden (mit Malabar und Süd-Mahratta) zählten 762 Glieder, die Anstalten 107 Knaben und 112 Mädchen, die Schulen 1700 Knaben und 249 Mädchen. Die Missionare faßten aber ein Herz zu einem kräftigen Appell an die Theilnahme der christlichen Engländer, die sich dann auch zu einer Liebessteuer von 36000 Mark herbeiließen, so daß keine Station wegen Mangel an Mitteln aufgegeben werden mußte. Nur darin trat eine Reduktion ein, daß die Knabenanstalten geleert und nur 20 Waisen zurückbehalten wurden.

Das Jahr 1848 sah im Gegentheil den Ansatz eines neuen Arbeitszweiges, indem die beiden Laienbrüder Müller und Bösinger, Uhrmacher und Schlosser, ankamen, um junge Leute in das Handwerk einzuleiten. Bösinger trat aber schon nach drei Jahren in den Regierungsdienst, und Müller folgte ihm 1854 nach, da die Uhrenmacherei insofern kein günstiges Gewerbe war, als nur wenigen Eingeborenen damit Arbeit verschafft werden konnte. Die Sache war überhaupt noch etwas verfrüht, und die Ansichten über richtigen Betrieb der Industrie noch nicht genug abgeklärt. Es will eben auch in der Mission alles seine Zeit haben. Dagegen konnte die in Verbindung mit der Presse errichtete Buchbinderei sich halten und hat sich unter ihrem Meister Lucas Josua, dem sie später zu selbstständigem Betrieb übergeben wurde, zu einer stattlichen Werkstätte mit ca. 30 Arbeitern entwickelt. Besser ging's auch mit der Weberei, deren Aufsicht Miss. Metz übernahm, bis 1851 der Webermeister Haller die Sache in die Hand nahm. In der Folgezeit hat diese Anstalt vielen Gemeindegliedern einen ausreichenden Erwerb zugesichert, was namentlich deshalb erwünscht war, weil unter den 1850 getauften 60 Personen sich manche Weber befanden, denen eine Fortführung

ihres Gewerbes in bisheriger Weise kaum möglich geworden wäre. Die Errichtung industrieller Anstalten drehte sich überhaupt um die Frage, ob die Mission Arme oder durch den Uebertritt arm Gewordene einfach ihrem Schicksal überlassen dürfe, oder die sittliche Verpflichtung habe, ihnen wenigstens für den Anfang zum Fortkommen behülflich zu sein. Ersteres wäre zwar ein wohlfeiles, aber mit christlicher Liebe schwer zu vereinigendes Auskunftsmittel gewesen; mußte aber einmal geholfen werden, so war es entschieden wünschenswerth, an die Leistung die Bedingung einer Gegenleistung zu knüpfen, d. h. den Leuten Arbeit zu verschaffen, damit die Hilfe nicht zu einem demoralisirenden Almosen werde. Die Industrie hat dann auch in dieser Richtung segensreich gewirkt, die Gemeinden vor dem Proletariat geschützt, und sich als eine die Gemeindeleitung erleichternde Schule für Fleiß und Ordnung erwiesen.

Sie wird diese Aufgabe auch ferner erfüllen, so lange sie sich dessen bewußt bleibt, daß sie nicht um ihrer selbst willen, sondern nur als Gehülfin da ist. Thatsache ist, daß andere Missionen, die ein ähnliches Bedürfniß fühlten, gern unserm Beispiel nachgefolgt wären, wenn es ihnen gelungen wäre, die richtigen Leute zur Leitung gewerblicher Anstalten zu finden. Die Basler Mission hat hierin eine weise Richtung eingehalten, indem sie die Industriebrüder den ordinirten in allen äußern Verhältnissen gleichstellte, so daß sie, deren Last nicht leichter war als die der übrigen, sich nicht zurückgesetzt fühlten, sondern das Bewußtsein hatten, Schulter an Schulter mit den predigenden und lehrenden Brüdern an Einer gemeinsamen Arbeit zu stehen. Das mußte aber auch gelernt sein, und der erste Versuch zerschlug sich theilweise deshalb, weil dieser Grundsatz noch nicht durchgeführt war.

Auf dem Lande kämpfte die fast unüberwindliche Dämonenfurcht gegen die wachsende Erkenntniß des Evangeliums, doch sammelte sich 1849 eine kleine Gemeinde in Utschilla, und in zwei entlegenen Stadttheilen Mangalurs, Bokapatna und Bolar, wurden Schulen errichtet.

Das Jahr 1851 ist nach manchen Seiten hin ein Markstein in der Entwicklung der indischen Mission. Inspektor Hoffmann, dessen Glaubensmuth und weiter Blick in den 11 Jahren seiner Amtsführung Großes zu Stande gebracht hatten, trat zurück und an seine Stelle wurde Inspektor Josenhans berufen. Da die Ausdehnung des Werkes und die verschiedenen Arbeitszweige verwickeltere Beziehungen schufen, der Verband der einzelnen Stationen unter sich ein ziemlich loser war, und im Lande selbst eine Centralleitung nicht bestand, wurde es in Basel als wünschenswerth erkannt, nach mehr als 17jährigem Bestande der Mission dieselbe durch einen Abgeordneten der Kommittee visitiren zu lassen, um so mehr, als eine persönliche Anschauung der Verhältnisse für die spätere Amtsführung des Inspektors von Werth sein mußte. Im Spätjahr 1851 trat Inspektor Josenhans die Reise an, in Begleitung eines Sekretärs, C. Bunz, der Braut von Missionar Hoch, des in Basel ausgebildeten H. A. Kaundinja, des Bruder Plebst, der den Typendruck in der Mangalur-Presse einführen sollte, und zwei weiterer Missionare. Vom 14. Oktober bis 15. November war er in Mangalur, ging dann nach Honor und Süd-Mahratta, verbrachte die Zeit von Weihnachten bis 8. Januar wieder in Mangalur, wo er am 4. die Einsegnung der austretenden Katechistenklasse vornahm, bereiste sodann Malabar, die Blauen Berge und kam am 15. März wieder nach Mangalur zurück, wo er am 29. die General-Konferenz eröffnete. Vor der am 6. Mai erfolgten Abreise theilte er den englischen

Freunden in einem Cirkular die Eindrücke seiner Visitationsreise mit und konnte bezeugen, daß seine Erwartungen übertroffen worden seien, daß die Missionare bei allen Fehlern und Schwachheiten dem vorgesteckten Ziele zustrebten, daß die Gemeinden in manchen Beziehungen einen günstigeren Eindruck erwecken, als die der europäischen Christenheit, und daß das Evangelium in weite Kreise der Bevölkerung gedrungen sei. Er konnte daher ruhig diese an englischen Unterthanen geschehende Arbeit ihrer ferneren Theilnahme empfehlen, unter dankbarer Anerkennung der bisher geleisteten Hilfe.

Die Visitation hatte mancherlei Aenderungen, die eine festere Organisation des Ganzen bezweckten, zur Folge. Die Ordnung der Angelegenheiten jeder Station wurde der Stationskonferenz zugewiesen, die Gesammtheit der Missionare eines Distrikts bildet die Distriktskonferenz mit einem ständigen Ausschuß von drei Mitgliedern, von denen eines das Persönliche, eines das Schulwesen und eines die ökonomischen Angelegenheiten zu besorgen hat. Ueber den Distriktskonferenzen steht die von Delegirten aller Distrikte beschickte Generalkonferenz, deren 3gliedriger Ausschuß die oberste Behörde bildet. Haben nun zwar diese verschiedenen Instanzen in manchen Beziehungen, namentlich in Geldfragen, nur eine mäßige Befugniß, so hat die Einrichtung doch gegenüber dem frühern Zustande tief in alle Verhältnisse eingegriffen, und mancher „berechtigten Eigenthümlichkeit“ fiel es schwer, den Uebergang aus der Zeit der Freiheit in die eines gewissen bureaukratischen Regimes zu finden. Eine ähnliche Ordnung wurde in Gemeindeangelegenheiten eingeführt, indem das Presbyterium, bestehend aus den Missionaren jeder Station und den von der Gemeinde gewählten Aeltesten, mit denselben betraut wurde. Ihm steht auch die Aufrechthaltung der Disciplin innerhalb der Gemeinde, das

Ausschluß- und Aufnahmerecht und die Verwaltung des Kirchengutes zu, dessen Anlegung, resp. separate Verwaltung aus jener Zeit datirt. Die Gesammtheit sämmtlicher Presbyterien eines Distrikts versammelt sich jährlich zu einer Synode.

Ferner wurde das Verwilligungssystem bestätigt und, was zum einheitlichen Ausbau wesentlich beigetragen hat, eine Kommission zur Ausarbeitung einer Liturgie und einer Gemeinde-Ordnung eingesetzt, die ihre Aufgabe in ausgezeichneter Weise gelöst hat. Zum Generalpräses wurde Hebich ernannt, der das Amt bis zu seiner Rückkehr nach Europa verwaltete; dafür wurde zu seiner Erleichterung die Kasse und die allgemeine ökonomische Verwaltung dem 1853 ausgesandten Kaufmann G. Pfleiderer übertragen, der auf diesem Gebiet der Mission die werthvollsten Dienste zu leisten berufen war.

Bei Gelegenheit der Visitation wurden Utschilla und Gudde von Mangalur losgetrennt und Mulki zugewiesen, und Ammann erhielt den Auftrag, die verwaiste Station Honor zu beziehen, was nicht ohne schmerzliches Losreißen von der bisherigen Arbeit ging, der er sich mit ganzem Herzen hingegeben hatte. 1853 verlor Kanara auch die Dienste eines andern Arbeiters von vielseitiger Begabung, indem Mögling eine Mission im Kurglande begann, wo wir ihm später wieder begegnen werden. Im gleichen Jahre trat in der Nähe von Udapi ein Bhutenpriester über, der anfangs die Predigt besucht hatte, bloß um sie widerlegen zu können, dann aber selbst von der Wahrheit überwunden wurde. Es ist der nachherige Aelteste Gideon, ein stattlicher Mann, der überall unerschrocken für die Wahrheit eintritt, und auch den Großen des Landes mit seiner derben Offenheit ihr Unrecht vorhalten kann. Er verlor durch den Uebertritt einen großen Theil seines Vermögens, ließ es

sich aber nicht anfechten. Seine alte, geistesstarke Großmutter war anfangs feindlich gesinnt, beschämte aber nachher die Jüngeren durch ihren Eifer.

Auf einer Anhöhe in der Nähe ihres Dorfes (Beilur) kniete sie öfters mit ihren Enkeltöchtern nieder um zu beten, daß ein Missionar bei ihnen stationirt werde. Auf die Einrede der Enkel, daß sie ja ebenso gut in dem nahen Wäldchen, als auf dem offenen Platze beten könnten, antwortete sie: „Nein, gerade hier wollen wir beten." Und an eben dieser Stelle wurde wenige Jahre darauf die Missionsniederlassung wirklich gegründet!

Das Jahr 1854 zeitigte neue Früchte im Norden. In Gudde fanden 22, in Beilur 11, in Kaljanpur 7 Heidentaufen statt. Um für diese zum Theil weit auseinanderliegenden Plätze einen Mittelpunkt zu schaffen, von wo aus sie erfolgreicher gepflegt werden könnten, wurde die Anlegung einer Station in Udapi beschlossen. Im Februar 1855 siedelte daher Greiner von Mangalur dorthin über, nachdem am 23. November seine zweite Frau an Entkräftung gestorben war, was die Engländer zu einer herben Kritik über die vermeintliche Knauserei der Kommittee ihren Arbeitern gegenüber herausgefordert hatte, so daß diese öffentlich erklärten, daß sie mit ihren bescheidenen Verhältnissen ganz zufrieden seien. In der Nähe von Udapi, weit genug vom Lärm der Stadt, auf der Anhöhe von Beilur, wurde mit dem Bau eines Missionshauses begonnen. Die Brahmanen legten Protest dagegen ein und drohten mit Gewaltthätigkeit, Vergiftung der Brunnen u. s. w. Diesmal sollte es nicht bei bloßen Worten bleiben. Als Cammerer am Krischnafest den 5. Sept. auf dem Bazar predigte, entstand ein Tumult, er wurde mit Steinen geworfen und konnte nur mit Mühe dem aufgereizten Haufen entrissen werden. Am 15. Dezember

sodann wurde das Missionshaus von feindlicher Hand angezündet! Aber das war noch nicht das Schwerste, was das Jahr 1855 gebracht, auch nicht der Tod (7. Juni) des hochbegabten, sprachgewandten, dabei überaus demüthigen Weigle in Mangalur. Viel schmerzlicher noch war die Entdeckung, daß zwei europäische Arbeiter durch ihren Wandel schweres Aergerniß angerichtet hatten und entlassen werden mußten. Es war eine große Demüthigung für den ganzen Bruderkreis, daß so etwas nicht nur hatte vorkommen, sondern auch eine Zeitlang unbemerkt bleiben können, und Jeder nahm willig einen Theil der Schuld auf sich. Es war eine ernste Sichtungszeit für Weiße und Schwarze, denn auch in der Gemeinde stellten sich bei näherem Untersuchen allerlei Uebelstände, wie Trunksucht, Betheiligung an Hahnenkämpfen und anderen heidnischen Spielen u. s. w., heraus, so daß mit ganzem Ernst eingeschritten werden mußte. Man gestand sich, daß über der Sorge um Vermehrung der Gemeinden ihr innerer Ausbau nicht gehörig im Auge behalten worden war, und diese Lehre ging nicht verloren.

Das Jahr, das mit so herzbewegenden Erfahrungen schloß, hatte für gar manche Missionsfamilie schon einen schweren Anfang genommen, indem im Januar die ersten 23 Kinder in Begleitung der Geschwister Huber und F. Müller und Frau Bühler die Reise nach Europa angetreten hatten. Die 1854 beschlossene Errichtung einer Missionskinderheimat in Basel war auch eine der Früchte der Visitationsreise, auf welcher die Frage nach allen Seiten hin war besprochen worden. Zuletzt hatte die Einsicht gesiegt, daß eine Trennung der Kinder von ihren Eltern, so schwer sie auch sei, dem Verbleiben derselben in einem Lande, wo sie sich körperlich und geistig nicht in normaler Weise entwickeln könnten, und wo der Einfluß der

ganzen Umgebung ein verderblicher sein müßte, vorzuziehen sei. Die Einrichtung hat sich denn auch als eine gute bewährt, trotzdem eine solche Trennung, oft für's Leben, gewiß zum Schwersten des Missionslebens gehört.

Im Frühjahr 1856 wurde Ammann von Honor zurück nach Udapi berufen, wo er vorläufig in der Kirche Quartier nahm. Aber auch auf diese hatte der Feind es abgesehen. Während seines ersten Besuches in Gudde (Anfang März) flog ein feuriger Pfeil in das Strohdach derselben und äscherte sie ebenfalls ein. Ammann verlor bei dem Brande nicht nur sein ganzes Besitzthum, sondern auch, was viel schmerzlicher war, das einzige Manuscript seiner Tulu-Uebersetzung des Neuen Testaments, so daß die ganze Arbeit von vorne angefangen werden mußte. Die Brahmanen hatten ihr Müthchen gekühlt, aber ihren Zweck damit nicht erreicht, denn Ammann predigte nach wie vor unerschrocken, öffentlich und in Häusern; ja, er fand auch willige Hörer, denn die Leute fühlten, daß da ein anderer Geist sei, als bei ihnen. Am 26. Mai stürzte auch der bis dahin stehen gebliebene Thurm der Kirche ein und am 1. Juni riß ein heftiger Monsunsturm einen großen Theil der Ziegel vom neugebauten Missionshause herunter, so daß nur mit Mühe dem eindringenden Regen gewehrt werden konnte.

Auch in Mulki wurden Drohungen der heidnischen Partei gegen die Christen laut und im Februar 1857 durch Verbrennung des Hauses und der Ernte eines Christen in Koditur zur That. Aber auch in der Gemeinde entbrannte ein Feuer der Auflehnung gegen die Missionare, geschürt von einem Katechisten. Die Revolution lag damals in der Luft. Es kam so weit, daß das Missionshaus geschlossen, die 1856 dorthin verlegte Waisenanstalt nach Mangalur zurückversetzt und die gesammte Gemeinde ausgeschlossen werden mußte. Ein ernstes

Schreiben der Kommittee in Basel, das Ammann in einer 6—7stündigen Gemeindeversammlung vorlas und durchsprach, brachte endlich den kurzsichtigen und hartnäckigen Tulutrotz zum Brechen. Einer um den Andern, und zuletzt auch der Anstifter der Empörung, bekannten ihr Unrecht und konnten wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, so daß am 14. März 1858 wieder das hl. Abendmahl gefeiert wurde. Eine ähnliche Krisis mit gleichem Verlauf hatte die Außenstation Utschilla durchzumachen, wo am 28. März durch die Feier des hl. Abendmahls der wiedergewonnene Friede besiegelt wurde.

In Udapi litt die Arbeit unter häufigem Wechsel des Personals, infolge von Erkrankungen, die auch Ammann zu einem Aufenthalt auf den Bergen nöthigten. Doch kamen einige Taufen vor, z. B. die einer Brahmanen-Familie von Honor, eine Frucht von Ammanns dortiger Wirksamkeit. Es war der spätere Evangelist Suwartapa Watsa, ein edel angelegter Mensch, dessen Gedankenleben aber so von der Hinduphilosophie durchdrungen war, daß er zwar mit kindlich gläubigem Herzen, aber mit nicht völlig bekehrtem Kopfe 1871 starb, schnell und ohne vorhergehende Krankheit, wie er es sich erbeten hatte. Sein Sohn, Christanudscha Watsa, ist Hausvater und Sanskritlehrer am Predigerseminar. In Udapi war ein solcher Umschwung eingetreten, daß die Heiden Geld zur Errichtung einer englischen Missionsschule sammelten und nur die Kastenfrage das Vorhaben nicht gelingen ließ.

Auch in Mangalur fehlte es nicht an Prüfungen. Im April mußte die Katechistenklasse aufgelöst werden, da zwei Zöglinge auf der Predigtreise an der Cholera gestorben waren und einige Andere als untüchtig entlassen wurden. Selbstverständlich sollte aber dieses für die Mission so wichtige In-

stitut nicht fallen gelassen, sondern nur auf neuer Grundlage wieder aufgebaut werden. Es wurde zunächst eine Vorschule (Mittelschule) unter Leitung von Kandidat Finkh mit 14 Zöglingen eröffnet, die 1861 auf drei Klassen angewachsen war und an Müller überging. 1866 konnte endlich der normale 4jährige Kursus voll eingerichtet werden. Nach Absolvirung dieser Schule, in welcher auch Griechisch, Englisch, Malajalam und Sanskrit gelehrt wird, können die Zöglinge entweder in's Predigerseminar oder Lehrerseminar eintreten, oder zu einem andern Beruf übergehen. 1863 hatte Finkh mit der ältesten Klasse der Mittelschule das Seminar wieder eröffnet. Leider verlor es schon Anfang 1865 seinen durch eminente Lehrgabe ausgezeichneten Vorsteher, der auf der Heimreise auf der Rhede von Korfu starb. An seine Stelle traten der Malabar-Missionar Burckhardt und Gräter, der den kanaresischen Unterricht ertheilen sollte. Es war nämlich die Einrichtung getroffen worden, daß auch die Zöglinge der Talatscheri-Mittelschule in's Seminar aufgenommen wurden und seither war immer ein der Malajalam-Sprache kundiger Missionar einer der Vorsteher desselben (Bergfeldt, Gundert, Dietz). 1865 konnten als Erstlingsfrucht des umgestalteten Seminars 3 Zöglinge in's Katechistenamt eintreten, im folgenden Jahre neun u. s. f.

Die englische Schule litt unter allerlei Wechselfällen. Im Frühjahr 1857, als ihr besonderer Gönner das Land verließ, wurde ein großes zweistöckiges Gebäude für sie aufgeführt, stürzte aber, als es beinahe unter Dach war, infolge frühzeitiger Monsunstürme zusammen. Der Neubau wurde dann einstöckig mit drei großen Schulzimmern angelegt. Dann erkrankte der Vorsteher Hoch und mußte auswärts Erholung suchen, so daß weniger geübte Kräfte einzutreten hatten. Schließlich war er nach einiger weiterer Arbeit (1860) zur Heimkehr genöthigt

und Mack übernahm die Schule. 1862 litt sie durch den Uebertritt von zwei Brahmanen, da ein solches Ereigniß stets Schulflucht — aus Furcht vor Ansteckung — zur Folge hat. Die Abneigung der Brahmanen gegen eine Schule mit Religionsunterricht fand sympathisches Entgegenkommen bei dem damaligen Regierungs-Schulinspektor, der für eine „neutrale" Regierungsschule zu wirken begann. Der Distrikt sollte aber einen schönen Theil der Errichtungskosten selbst bezahlen. Der Kollektor theilte den Tahsildaren (Oberamtleuten) den „Wunsch" der Regierung mit, daß für eine solche Schule freiwillige Beiträge gesammelt werden möchten, und bis diese es den Dorfschulzen weitergesagt, war aus dem Wunsch ein Befehl geworden. Die Leute wurden an manchen Orten einfach nach dem Steuervermögen taxirt, und ohne große Anstrengung kamen also über 120,000 Mark „freiwillige Beiträge" zusammen! Damit war das Unternehmen gesichert und 1865 wurde die neue Lehranstalt eröffnet. Die Missionsschule hatte nicht die Mittel, eine solche Konkurrenz zu bestehen, und gieng 1866 ein, nachdem sie in den 28 Jahren ihres Bestehens viel Gutes gestiftet hatte. Bald sehnten sich Viele wieder nach ihr zurück, da sie erst jetzt, als es zu spät war, den erziehenden Einfluß derselben schätzen lernten. Erst 1878 wurde die Schule mit einer kanaresischen Vorschule wieder eröffnet und zählte nach zwei Jahren schon 329 Schüler. Als Frucht derselben ist der Uebertritt des Brahmanen Ramarao (1878) zu betrachten.

1858 kehrte der Tod wiederholt bei der kleinen Arbeiterschaar ein. Außer Frau Deggeler starben Hauffer in Mulki, Keuler in Mangalur (Lehrer an der englischen Schule) und Cammerer in Udapi. Im April wurde die umgebaute Weberei mit 68 Arbeitern bezogen, nachdem 1857 in G. Schoch ein Gehülfe Hallers eingetroffen war, der jedoch bald an die

Kannanur Weberei versetzt wurde, die er zu großem Aufschwung brachte. Es folgte nun eine stille Zeit, unterbrochen freilich durch allerlei Wechsel, wie Ammann's und Plebst's Heimreise im Januar 1861, Versetzung Kittels — des kanaresischen Literaten — nach Mangalur, auch ein Wetterleuchten im Brand der Knabenanstalt in Mulki (20. Febr. 1861), wobei wunderbarer Weise das Missionshaus infolge plötzlichen, zu dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Windwechsels verschont blieb. Wie aber an einem lebenskräftigen Baum Jahrring um Jahrring sich ansetzt, so sehen wir auch in der Mission immer neue Ansätze der Entwicklung. Als ein solcher darf das Bedürfniß einer größern Kirche in Mangalur angesehen werden, welches sich namentlich bei dem im Januar 1861 in Verbindung mit der General-Konferenz gehaltenen Missionsfeste kundgab. In diesem Jahre wurde der Bau der neuen „Friedenskirche" begonnen und zwar auf Balmattha, wo nun der größere Theil der Gemeinde angesiedelt ist. Das am 11. Dez. 1862 eingeweihte, freundliche Gebäude ist eine weithin sichtbare Landmarke für die von Süden kommenden Seefahrer; möge das darin verkündete Wort vielen Seelen ein Wegweiser zum sichern Hafen werden! 1861 wurde in der Stadt mit einem Buchladen ein kleiner Anfang gemacht. Bald stellte sich das Bedürfniß ein, auch andere Artikel zu halten, und nach und nach entwickelte sich aus diesem bescheidenen Anfang das Geschäft der Missions-Handlungs-Gesellschaft. Auch die Presse rüstete sich zu größeren Leistungen. Zur Bewältigung des 1861 angefangenen Druckes der kanaresischen Quartbibel wurde 1862 die erste Schnellpresse angeschafft, welcher 1865 und 1867 zwei weitere nachfolgten. 1864 wurde auch der Malajalam-Typendruck eingeführt. Im Februar 1863 wurde die Knabenanstalt von Mulki nach Udapi verlegt, um an ersterem Ort für die unter Leitung von Geschwister Hauff stehende

Mädchenanstalt Platz zu gewinnen. Auf diesen ländlichen Stationen ging die Arbeit trotz mancher Schwierigkeiten ihren ruhigen Gang fort. Im Jahre 1864 wurden sämmtliche Stationen vom General-Ausschuß (Mörike, Hauff, Pfleiderer) bereist und visitirt, waren doch seit der ersten Visitation bald 12 Jahre vergangen. Das Jahr 1864 brachte Theurung und eine Choleraepidemie, die aber innerhalb der Gemeinde nur 0,7% Opfer forderte, während die Heiden und Mohammedaner, deren Fatalismus auch nicht die einfachsten Vorsichtsmaßregeln (z. B. größere Reinlichkeit) aufkommen ließ, in ungezählten Hunderten wegstarben. Es zeigte sich da deutlich, wie den Christen nicht nur die vernünftigere, reinlichere Lebensweise, sondern auch ihr Gottvertrauen den in Todesfurcht gefangenen Heiden gegenüber einen großen Vorsprung gab. Aehnliches erlebten wir später in einer heftigen Pockenepidemie, wo die Sterblichkeit in der Gemeinde nur 1,3% betrug gegenüber einer weit größern Zahl unter der übrigen Bevölkerung. Schwer lastete die Theurung, die sich 1866 wiederholte, auf der Gemeinde und damit auch auf den Missionaren, die nach Möglichkeit helfend eintraten. Trotz alledem gieng es in aller Stille vorwärts. Die Gemeinden gewannen mehr und mehr an Selbstständigkeit, wozu die durch die Industrie ermöglichte Verbesserung ihrer äußern Lage viel beitrug, und auch im geistlichen Leben zeigte sich mehr Regsamkeit. Das Presbyterium mit seiner disciplinarischen Thätigkeit erwies sich als heilsame Schranke gegen allerlei Auswüchse und falsche Freiheitsgelüste, und nach und nach gewöhnten sich die Christen auch mehr an's Geben. So brachte 1864 die Mangalur-Gemeinde für Armen- und Missionszwecke 1150 Mark auf, und konnte die Missionskasse dadurch erleichert werden, daß die Kosten der Gemeindeschulen durch den Kirchenfond übernommen wurden. Freilich wurde ihnen auch

Vieles geboten, fanden doch in Mangalur Gottesdienste in Tulu, Kanaresisch, Malajalam und Tamil statt, woneben auch den Engländern noch sonntäglich in ihrer Sprache gepredigt wurde. Für die jungen Handwerker wurde ein Kosthaus mit Nachtschule errichtet, in welcher die halbvergessene Rechenkunst und anderes Nützliche aufgefrischt und geübt wurde. In den Häusern hin und her wurden Gebetsstunden für Hausbewohner und Nachbarn eingeführt und darauf gesehen, daß die Hausväter mit ihren Familien tägliche Andachten halten.

Im Jubeljahr 1865 wurde Santur als Außenstation von Mulki eröffnet und ein früherer Bhutentempel in ein gottesdienstliches Lokal verwandelt. Der Erstling, ein gewesener Teufelspriester, hielt sich trotz vielfacher Anfeindung wacker. Auch Udapi erhielt eine neue Außenstation in Schirwa, wo Traub mit großer Treue und Darangabe seiner Gesundheit 13 Seelen auf die Taufe vorbereitete. In Mangalur wurde durch Plebst eine Falzziegelei begonnen, deren Produkte den traurigen inländischen Hohlziegeln gegenüber bei Europäern und Eingebornen solche Anerkennung und Aufnahme fanden, daß das Unternehmen bald große Ausdehnung gewann und viele Leute beschäftigte. Es hatten sich 1882 in der Nähe der von Balmattha $^3/_4$ Stunden entfernten Dscheppu-Ziegelei bereits 157 Christen angesiedelt, für die eine eigene Kapelle gebaut und ein Diacon dort stationirt wurde.

Das Jahr 1866, in welchem die Presse in bescheidener und ansprechender Weise ihren 25jährigen Bestand feierte, ist dadurch wichtig, daß nicht nur ein Lehrerseminar in Verbindung mit der Knabenstalt in Udapi, die den Zöglingen als praktisches Uebungsfeld dient, begonnen, sondern was von besonderer Wichtigkeit für die künftige Entwicklung der christlichen Gemeinde aus den Heiden ist, der erste Schritt zur Begründung

eines eingebornen Pastorats gethan wurde. Sollten die europäischen Missionare für die Pionier-Arbeit unter den Heiden freiere Hand bekommen, so mußte darauf geachtet werden, ihnen nach und nach die spezielle Sorge um die bereits gesammelten Gemeinden abzunehmen und ihnen nur mehr die Oberaufsicht zu lassen, so lange das noch nöthig ist. Selbstverständlich kann eine solche Aenderung nicht erzwungen werden, es müssen geeignete Männer für solche verantwortungsvolle Stellungen da sein; aber einmal mußte der Anfang gemacht werden, und es ließ sich hoffen, daß die Kraft der so Betrauten mit der Last wachsen werde. So wurde denn am Missionsfest den 20. September Katechist Sebastian Furtado von Miss. Brigel in Mangalur ordinirt und ihm die Pflege der Außenstation Utschilla übertragen. Ihm folgten 1872 die Katechisten Daniel Aaron und Diego Fernandez in der Würde und Bürde des Diakonats, ersterer in Santur, letzterer in Schirwa stationirt, und noch später J. Kamsika und Charles Godschar.

Um die gleiche Zeit trat in den Heidenschulen ein Rückgang ein, theils wegen Mangel an Mitteln, theils weil man mit den bis dahin angestellten heidnischen Lehrern aufzuräumen anfieng, bevor man sie durch christliche ersetzen konnte, theils auch infolge der Ausdehnung, den das Regierungsschulwesen mit Hilfe der Besteuerungsgewalt leicht hatte gewinnen können.

Das folgende Jahr war für Mangalur eine rechte Krankheitszeit, so daß die Station oft nur die Hälfte ihres Personals hatte. Aber auch Erfreuliches fehlte nicht. Am Südende der Provinz trat ein Mann über, der, durch das Lesen christlicher Schriften zum Suchen angeregt, den Mohammedanern in die Hände gefallen war, aber schon nach zwei Jahren ihre Gemeinschaft wieder verlassen hatte. Am 10. November konnte dieser Abraham mit Frau und zwei Kindern getauft werden, womit

der Grund zur Außenstation Ravaneschwara gelegt war. Auch in Utschilla begann eine neue Regung und in Kattupadi (Udapi) stellten sich 26 Taufbewerber. Im September 1868 fanden auch in Santur 13 Taufen statt, nicht ohne Verfolgung der Neugekommenen durch die Heiden.

Das Jahr 1868 brachte allerlei Veränderungen. In Udapi wurde am 6. Dezember die aus Mitteln des Jubelfonds erbaute Kirche eingeweiht, nachdem die Station seit dem Brande der ersten ohne eigenes gottesdienstliches Lokal gewesen war. In Mangalur sollte für die Buchhandlung Raum geschafft werden, die von der Handlung losgelöst, fortan unter eigener Verwaltung stehen sollte. Es wurde ihr das Seminargebäude eingeräumt; das Seminar bezog die Gebäulichkeiten der Mittelschule auf Balmattha, und für die Mittelschule wurde in Udapi eine Heimstätte gebaut, um nicht zu vielerlei auf Einer Station beisammen zu haben. Auch die Gemeinde mußte ihre Seile weiter spannen, und es entstand eine Kolonie auf einem östlich von der Stadt gelegenen Grundstück.

Das Jahr 1869 ist in der Geschichte der Kanara-Mission ein denkwürdiges geworden durch die sog. Tulu-Bewegung, freilich auch durch einige überraschende Todesfälle, wie der des Generalpräses Würth, der Ende Dezember 1868 von Europa zurückgekehrt war.

Ein Vorspiel zu der Bewegung unter der Tulubevölkerung war die Eröffnung eines Wortführers der Billawer in Mangalur, daß er mit 5000 Kastengenossen überzutreten bereit sei, unter der Bedingung, daß ihnen eine Sonderstellung eingeräumt und die Beibehaltung einiger heidnischer Gebräuche gestattet werde. Selbstverständlich konnte hievon keine Rede sein, und deshalb wandten sich die Leute an den Brahma Samadsch. Babu Tschander Sen schickte ihnen seinen Freund Pratap

Tschander Mosumdar mit zwei Gehilfen, denen es gelang, eine Gemeinde von -- 18 Anhängern zu sammeln, was sich ihren pompösen Kundgebungen gegenüber etwas dürftig ausnahm. Eines dieser Mitglieder, ein wackerer Neffe des Wortführers Arasappa, hat 1881 in der christlichen Gemeinde das gefunden, was er im Brahma Samadsch vergeblich gesucht hatte.

Jene Tulu-Bewegung nun betraf hauptsächlich das Gebiet der Stationen Mulki und Udapi und beschränkte sich fast ganz auf die Kasten der Bants, Billawer und Fischer. Ihr plötzliches Auftreten hatte etwas Unerklärliches und machte es im einzelnen Falle schwer, die Motive des Uebertrittes zu beurtheilen. Wohl war die Bevölkerung seit Jahrzehnten mit dem Evangelium bekannt gemacht worden, eine Erkenntniß der socialen Fäulniß des Heidenthums, die durch den Wandel der Christen bestätigte Ueberzeugung, daß das Christenthum besser sei, und das Gefühl, daß ihm schließlich doch Alles zufallen werde, ließen sich nicht mehr zurückdrängen; die selbstlose gründliche Arbeit eines Ammann, Traub und Anderer war nicht spurlos vorübergegangen, Viele waren der Bhutenplage herzlich müde; aber bei Manchen mischten sich, bewußt oder unbewußt, unlautere Beweggründe ein, z. B. der Wunsch, gegen Ungerechtigkeiten der Pachtherren Hilfe zu finden, oder eine abergläubische Hoffnung, durch das Christwerden vor Krankheiten ꝛc. geschützt zu sein. Trotz all dieser offenkundigen Mängel aber bekam man den Eindruck, daß ein Geisteshauch Gottes durch das Volk gieng. Nicht nur auf den bisher bearbeiteten Plätzen begann es sich zu regen, sondern die Funken zündeten auch an bisher unfruchtbar gebliebenen Orten. Es kam zu zahlreichen Uebertritten, so daß der Zuwachs in Kanara in einem Jahr mit Einschluß der Taufkandidaten 503 Seelen betrug. Daß dem Reiche der Finsterniß ein Abbruch geschehe, bewies die

Feindschaft, die sich von heidnischer Seite geltend machte. Durch empörende Gewaltthätigkeiten, falsche Anklagen vor Gericht, Betrug und Diebstahl, Verwüstung der Felder u. s. w. wurde gesucht, die Uebergetretenen einzuschüchtern, und Viele ließen sich zur Rückkehr bewegen, vor allem natürlich Solche, die nur um irdischen Vortheils willen mitgegangen waren. Es war dem nicht zahlreichen europäischen Personal nicht leicht, den von allen Seiten gemachten Anforderungen gerecht zu werden, und andere Stationen wurden zur Hülfeleistung herbeigezogen, auch die Gemeindeglieder. Mehrere Arbeiter brachen zusammen, so Hartmann infolge eines Sonnenstichs. Daneben sollte die regelmäßige Arbeit nicht versäumt werden, die in Mulki durch eine in der Mädchen-Anstalt ausgebrochene Pockenepidemie erschwert wurde. Aus der Heimat blieb zudem der so nöthige Nachschub aus, weil das Kriegsjahr einen Ausfall in den Einnahmen veranlaßte. Eine Schwierigkeit war die große Entfernung der 33 Plätze, auf welchen Getaufte oder Taufkandidaten sich befanden, und der öftere Mangel an allen geeigneten Lokalitäten, so daß oft in Verandahs und Zelten Unterricht ertheilt werden mußte. Durch die unter diesen Verhältnissen unvermeidliche Verzögerung des Taufunterrichts wurden abermals Manche entmuthigt und giengen zurück, die Treubleibenden dagegen gewannen sichtlich an Kraft. Die Bewegung dauerte auch 1870 fort, in welchem Jahre in Mulki 129, in Udapi 155 Heidentaufen vorkamen, nahm aber dann ab, doch nicht um im Sand zu verlaufen, wie die 70 Taufen im Jahre 1871 beweisen. Um das ganze von der Bewegung ergriffene Gebiet besser umfassen zu können, wurde 1870 die Besetzung des landeinwärts liegenden Karkala, das mit Mulki und Udapi ein Dreieck bildet, beschlossen, und nachdem die mühsame Bauerei durch Hartmann vollendet war, im Januar 1872 ausgeführt

Besondere Sorgfalt wurde auf die Gemeindeschulen verwendet, die wirklich Schönes leisten und z. B. in Beziehung auf regelmäßigen Schulbesuch der Kinder alle andern überragen. So bezifferte sich die Schülerzahl der Knabenschulen in Kanara im Verhältniß zur Gemeindebevölkerung auf 1 : 5,1 gegenüber 1 : 6,27 in Preußen, 1 : 7,7 in England und 1 : 9 in Frankreich. Auch eine Kleinkinderschule wurde 1870 durch Frau Würth, die nach dem Tode ihres Mannes noch einige Jahre im Lande blieb, in Mangalur in's Leben gerufen. Dieses Jahr ist übrigens den damaligen Mitgliedern der Mangalur-Station nicht in bester Erinnerung. Nicht weniger als vier Erwachsene: Schmid, Reuther und Frau Digel in Mangalur und Frau Müller in Udapi, starben rasch nach einander weg, und zudem herrschte wegen häufiger Brandstiftungen ein Gefühl großer Unsicherheit. Auch eines der Missionshäuser auf Balmattha und ein großer Pferdestall wurden angezündet, so daß ein Nachtdienst organisirt werden mußte. Wohl selten ist die Regenzeit, die dieser Aufregung ein Ziel setzte, so sehnsüchtig erwartet worden, wie damals. Auch die Jahre 1871/2 brachten schwere Krankheitszeit für Mehrere in Mangalur und Udapi, wo die Folgen der Ueberanstrengung sich geltend machten. Erfrischend dagegen war der fröhliche Fortgang des Werkes in Ravaneschwara, wo Wenger 1871 18 Seelen unterrichten und taufen konnte. Die häufigen Erkrankungen und die große Entfernung des Sanitariums auf den Blauen Bergen ließen es wünschenswerth erscheinen, in leicht erreichbarer Entfernung von den Kanara-Stationen einen Erholungsplatz zu haben. Nach reiflicher Erwägung der Vor- und Nachtheile wurde hiefür der Kuduremukh, ein 5500 Fuß hoher Gipfel des Westghats, dessen Ostabhang völlig unbewaldet ist, ausersehen, und 1874 an seiner Ostseite ein einfaches Haus gebaut, das einen schnellen

Wechsel aus der Hitze des Tieflandes in eine angenehme, nicht zu kalte Temperatur gestattet. Die Kosten dieses Sanitariums wurden in freundlichster Weise durch eine englische „Missionarin" gesammelt. Im gleichen Jahre wurde in Mangalur durch Bruder Hüttinger eine mechanische Werkstätte eröffnet, die sich als recht lebensfähig erwiesen hat. 1875 zeigte sich die Nachwirkung der Tulubewegung in 262 Taufen auf den beiden Stationen Mulki und Udapi, denen im Jahr darauf 172 weitere folgten. Ein lieblicher Tag für diese neuen Christen war der 6. Januar 1876, an welchem in Udapi ein Missionsfest in einer großen, aus Palmblättern hergestellten Halle gehalten wurde. 700 Hörer und 9 Redner betheiligten sich dabei, und nach dem geistlichen Genuß setzten sich die Gäste zu einer einfachen Mahlzeit nieder, wobei es wohlthuend empfunden wurde, daß die Kastenfrage, Dank der energischen Bekämpfung dieses Uebels vom Anfang der Mission an, in unseren Gemeinden keinerlei Schwierigkeit verursacht.

Eine andere charakteristische Feier hatte am 15. April des vorhergehenden Jahres in der Friedenskirche in Mangalur stattgefunden aus Anlaß des Abschiedes von Miss. Brigel, der die Gemeinde neun Jahre lang treu gepflegt und ihr Wachsthum von 800 auf 1167 Seelen erlebt hatte. Die Gemeinde wollte es sich nicht nehmen lassen, dem scheidenden Seelsorger ihre Liebe und Achtung in feierlicher Weise zu bezeugen und ihm ein Andenken in die Heimat mitzugeben. Solche Tage sind auch Denksteine und reden von innerer Gemeinschaft und von Frucht der Arbeit. An Brigel's Stelle trat Männer, der schon Jahre lang in Mulki und Udapi gearbeitet hatte.

1877 war das Hungerjahr, unter welchem Süd-Mahratta so schwer litt. Auch Kanara bekam durch die Erhöhung der Lebensmittelpreise und den Zufluß hungernder

Flüchtlinge etwas davon zu erfahren. Dazu stellte sich die Cholera ein, die den Heiden Gelegenheit gab, sich über die furchtlose Hilfe zu verwundern, welche die Christen den Erkrankten leisteten, während sie selbst in hellem Schrecken davonliefen und die Kranken ihrem Jammer überließen. Dieses Jahr sah die Entstehung der Sonntagsschule in Kanara; auch ein Jünglings-Verein wurde in Mangalur gebildet, und die seit Langem bestehende werktägliche Schule für Handarbeiten unter Leitung der Missionsfrauen weitergeführt.

1878 erhielt auch Gudde einen eingebornen Diakonen in Diego Fernandez, an dessen Stelle der neu ordinirte Charles Godschar in Schirwa stationirt wurde. Im Jahr darauf, 25 Jahre nach Beginn der Arbeit in Udapi, erreichte die Zahl der in den Bereich dieser Station gehörigen Christen das erste Tausend (1005), und anfangs 1882 erhielt die Station eine Brahmanenmädchenschule unter Mithilfe der heidnischen Einwohner. Welcher Kontrast gegen die blinde Wuth, mit welcher die Mission im Anfang war verfolgt worden! Es war eben nicht für eine verlorene Sache gekämpft und gelitten worden.

Das Jahr 1879 ist in der Basler Mission bezeichnet durch den Austritt des unter 30jähriger aufreibender Arbeit körperlich zusammengebrochenen Inspektors Josenhans, an dessen Stelle Inspektor Schott berufen wurde. Auch dem neuen Inspektor sollte Gelegenheit geboten werden, die indischen Stationen zu besuchen und die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, so weit das bei einem vorübergehenden Besuch eben möglich ist. Am 25. Oktober 1880 kam er in Mangalur an, blieb bis 21. November in Süd-Kanara, gieng dann nach Nord-Kanara und Süd-Mahratta und kam am 26. Dezember nach Mangalur zurück. Auf der am 3. Januar

angetretenen Reise in's Kurgland stellte sich ein schmerzhaftes Leiden ein, das leider große Störungen in der ferneren Reise verursachte und dem Visitator nicht gestattete, die Blauen Berge, sowie die Stationen Palghat und Kodakal zu besuchen. Die Zeit vom 20. Januar bis Anfang März wurde in Malabar, zum Theil im Krankenzimmer, zugebracht, am 15. März in Mangalur die General-Konferenz eröffnet und am 27. die Rückreise nach Europa angetreten. Hatte die Visitation von 1851 in erster Linie eine festere Organisation und die Konsolidirung des Werkes zum Zweck, so lagen dieser zweiten andere, durch die seitherige Entwicklung bedingte Zielpunkte vor, namentlich größere Selbständigmachung der Gemeinden und damit Entlastung der Missionare, um sie für direkte Missionsarbeit freier zu machen. Es ist selbstverständlich noch nicht an der Zeit, über die Resultate dieser Reise und ihren Einfluß auf die künftige Gestaltung der Verhältnisse zu urtheilen, auch abgesehen davon, daß beim besten menschlichen Wollen und Meinen die Souveränitätsrechte des Herrn, deß das Werk ist, vorbehalten werden müssen.

Endlich im Jahr 1882 zeigte sich die Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung nach Süden, nachdem Hosadurga (mit Ravaneschwara) bisher der einzige besetzte Punkt zwischen Mangalur und der Malabar-Grenze gewesen war. Das 10 bis 12 Stunden entfernte Kasergod wurde als Außenstation aufgenommen und in Bekal, ungefähr in der Mitte zwischen Kasergod und Hosadurga (Neuburg), mit 34 ABC-Schützen eine Schule eröffnet. In der Schule in Hosadurga lernten 72 Knaben. Auch im Norden blieb die Frucht der Arbeit nicht aus. 1880 waren es 82 Taufen, darunter im Gebiet der Mulki-Station die von zwei Teufelspriestern, von denen einer Besitzer eines Tempels war.

Hat zwar die Seele eines solchen keinen größeren Werth als die eines gewöhnlichen Menschen, so darf es doch immer mit Freuden begrüßt werden, wenn ein einflußreicher Mann, wie die Priester nun einmal sind, sich der Wahrheit erschließt und durch seinen Uebertritt den Dämonendienst Lüge straft. Aus ähnlichem Grunde wurde die am 14. Januar 1883 erfolgte Taufe des seit Jahren mit dem Christenthum wohlbekannten Brahmanen Manki Rama Rao als ein besonders erfreuliches Vorkommniß betrachtet. Der bald darauf von frevler Hand gestiftete Brand des Seminargebäudes war jedoch dazu angethan, etwaige fleischliche Freude zu dämpfen und daran zu erinnern, daß es noch immer Feindesland ist, wo wir wohnen.

Eine erfreuliche Weiterentwicklung erfuhren Presse und Buchhandlung. 1879 wurde eine Leihbibliothek für Englischlesende angefangen, 1880 der Tamildruck eingeführt, 1881 von der Buchhandlung für 42,474 Mark Schriften verkauft und 1883 406,400 Exemplare verschiedener Schriften, Traktate und Schulbücher in Englisch, Kanaresisch, Tulu, Malajalam, Konkani und Sanskrit gedruckt. Bedenkt man, daß es bis in die fünfziger Jahre schwierig war, Schriften zu verkaufen, und man oft froh sein mußte, wenn sie nur umsonst angenommen wurden, so ist es gewiß dankbar zu begrüßen, daß z. B. 1882 allein 67,981 christliche Schriften auf unserem ganzen Missionsgebiete verkauft worden sind. 14 Kolporteure, deren vier von der Bibelgesellschaft unterhalten wurden, trugen sie auch in Gegenden, die vom mündlichen Worte selten oder nie erreicht werden. Außerdem wurden 65,767 Schulbücher und andere nicht religiöse Schriften verbreitet, die aber auch indirekt zur Untergrabung heidnischer Anschauungen beitragen müssen; wirft doch der einfachste geographische Unterricht das ganze Traumgebilde der indischen Kosmologie über den Haufen.

Wir sehen also als greifbares Resultat der 50jährigen Arbeit in Süd-Kanara vier Stationen, wovon die älteste, Mangalur, mit 1497 Gemeindegliedern, einschließlich die auf den Außenstationen Bokapatna, Bolma, Dscheppu, Ravaneschwara, Hosadurga und Nileschwara, letztere drei am Südende der Provinz. Die Station besitzt, um in der Nähe des Landungsplatzes anzufangen, ein Handlungshaus (der Handlungs-Gesellschaft gehörig), die Buchhandlung, diesen gegenüber, ebenfalls an der „Missionsstraße" gelegen, etwa 10 Häuser für eingeborene Christen, im oberen Bazar die englische und kanaresische Schule, in einiger Entfernung die Brahmanenmädchenschule und einen gemietheten Predigtplatz, in der Vorstadt Bokapatna Katechistenwohnung und Schule, beim Distrikts-Gefängniß das Krankenhaus, auf dem östlich von der Stadt gelegenen Balmatthahügel die schöne Friedenskirche, Predigerseminar, Buchdruckerei und Schriftgießerei, Weberei, 6 Wohnhäuser für Europäer, die Buchbinderei, Knabenschule, Mädchenschule, Kleinkinderschule, Witwenhaus, am Hügel ringsum angebaut 41 Christenhäuser, deren weitere 20 auf einem anstoßenden ebenen Grundstück stehen. Noch weiter östlich ist die Christenkolonie Madikeri. Zwischen Balmattha und Leuchtthurm ist die mechanische Werkstätte mit Wohnung des Vorstehers. Nach Süden hin liegt der neue Friedhof mit freundlicher, weithin sichtbarer Kapelle, und am Netrawati-Fluß, $^3/_4$ Stunden von Balmattha, die Falzziegelei mit Wohnung des Meisters, Kapelle, Katechistenhaus und einer Anzahl Wohnungen für Eingeborne.

Mulki hat 687 Gemeindeglieder, die am Orte selbst, in fünf Filialen, d. h. Plätzen mit regelmäßigem Gottesdienst, und 10 Außenstationen leben. Die Filiale sind: Utschilla, von einem Diakon bedient, etwa drei Stunden nördlich von Mulki, östlich und südlich davon die zwei Außenplätze Mulur und Jermala.

Drei Stunden südöstlich von Utschilla liegt das zweite, ebenfalls von einem Diakon besetzte Filial Santur mit Jellur. Nördlich von Santur ist Kutjar, wozu Kalatur gehört; zwei Stunden nordwestlich davon Padur mit Mallar, Perur und Madambu; ferner Munderu mit Koditur. Südlich vom Stationsort ist das $^3/_4$ Stunden entfernte Ulja, und $^5/_4$ Stunden davon Kadike, der Ausgangspunkt der Mulki-Station. Auf einer der Mission gehörigen, mit Palmen bepflanzten Flußinsel sind 5—6 Christenhäuser mit Schulhaus, das in der Regenzeit auch als Gottesdienstlokal dient. Auf der Station selbst sind: Missionshaus, Kirche, Mädchenanstalt und eine Anzahl Christenhäuser.

Udapi, 32 engl. Meilen nördlich von Mangalur, zählt 1081 Seelen. Auf der Centralstation sind drei Wohnhäuser für Europäer, Kirche, Distrikts-Knaben-Anstalt mit Sekundarklasse und Lehrerseminar und Mittelschule bei einander. Um die Station her gruppiren sich fünf Filiale mit einer ganzen Reihe von Außenstationen. Zwei Stunden südlich liegt Gudde mit Kap und Mandadi, $2^1/_2$ Stunden östlich von Gudde ist Schirwa, zu welchem Bolle, Kattingeri, Nigdschur, Kudinrama, Palli und Suda gehören. $^3/_4$ Stunden nördlich von Gudde treffen wir Kattupadi mit Koppala, östlich von diesem Madambeil mit Kurkal und Kalandscha. Zwei Stunden nördlich von Udapi liegt Kaljanpur, wo der Sage nach schon im 6. Jahrhundert eine christliche Gemeinde bestanden haben soll. Zu diesem Filial gehören Uppur, Bolmar, Toddam und Amundschi. Von Udapi aus werden noch die Außenstationen Nidambur, Beilur, Korangradi, Malapu, Perala, Badegottu, Kapettu, Bolja und Udyawar bedient.

Die jüngste Station, Karkal, 4—5 Stunden in östlicher Richtung von Utschilla gelegen, hatte am 1. Januar 1884 48 Christen mit Einschluß der Außenstationen Sanur, Mudar,

Nandolige und Hekkatka, die westlich, östlich und nördlich vom Stationsorte liegen.

Am 1. Januar 1884 arbeiteten in Kanara (mit Einschluß der Industriebeflissenen) 23 Europäer, 19 Frauen, 4 eingeborne Diakonen, 21 Katechisten, 3 Evangelisten, 27 christliche und 9 heidnische Lehrer und 10 Lehrerinnen. Die Gesammt-Schülerzahl belief sich, außer den 24 Zöglingen des Prediger-Seminars, auf 1289, wovon 877 Knaben und 412 Mädchen, 711 Christen und 578 Heiden. Ist das nun aber, so erfreulich sie ist, die ganze Errungenschaft des ersten halben Jahrhunderts der Kanara-Mission? Gewiß nicht. Nicht zu gedenken der Hunderte, die ihren Lauf im Glauben vollendet haben, ist es doch etwas Großes, daß der Sauerteig des Evangeliums in die heidnische Volksmasse hineingearbeitet ist, und wir dürfen hoffen, daß, wie aus dem Senfkorn, das 1834 gepflanzt wurde, ein stattlicher Baum erwachsen ist, so auch diese stille Sauerteigsarbeit sich vollführen wird nach göttlichem Reichsgesetz. Das Volk von Kanara denkt heute vielfach anders, als das vor fünfzig Jahren, und dazu hat namentlich die Mission beigetragen, die über alle Lebensverhältnisse neue, dem Volke bis dahin unbekannte Anschauungen gebracht hat. Dann sind die auf etwa sechzig Orten zerstreut wohnenden Christen ein lebendiges Zeugniß für die erneuernde Kraft des Evangeliums, selbst wenn sie noch lange nicht das Mannesalter in Christo erreicht haben, was von Wenigen gesagt werden kann. Das empfindet derjenige lebhaft, der wochenlang nur mit Heiden verkehrt hat und dann wieder in eine christliche Gemeinde kommt — es weht ihn eine ganz andere Luft an. Zwar offenbaren sich an dieser Gemeinde oft noch recht häßliche Flecken und Runzeln; aber es sind Lichteskräfte da, die gegen die Kräfte der Finsterniß reagiren und sie überwinden, der Geist der Furcht vor Teufeln und

Menschen und vor einem dunkeln, heimtückischen „Schicksal", das jedem bei der Geburt auf die Stirn geschrieben wurde, ist gewichen, und in dem Maße, als dem wahrhaft freimachenden Geiste Gottes Raum gegeben wurde, offenbart sich eine neue, durch Alles hindurchgehende Lebensnorm, die namentlich in der sichtlichen Hebung des weiblichen Geschlechts einen unverkennbaren Ausdruck findet. Wir sind freilich noch immer nicht über die Vorbereitungsarbeiten hinaus, die gleichsam darin bestehen, Kanäle zu graben, durch welche das alles befruchtende göttliche Leben sich über das Land hin verbreiten kann — aber wer weiß, wie bald ein neuer mächtiger Geistestrieb von oben das Volk erfassen und in hellen Haufen herzubringen kann, so daß aus dem Kleinsten Tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk. Wenn ein hochgestellter englischer Beamter zum Schreiber dieses sagte: „Ihr Deutschen habt für Kanara mehr gethan als wir" (d. h. die Regierung), so wollen wir uns zwar durch dieses Urtheil eines mit den Verhältnissen genau bekannten Mannes in keiner Weise erheben, aber andern abschätzigen, oberflächlichen Urtheilen gegenüber ermuthigen lassen, weiter zu arbeiten, und das um so getroster, als wir bereits mehr Frucht der Arbeit sehen durften, als unsere Väter zu hoffen gewagt haben. Es kann ja „nicht Ruhe werden — bis Jesu Liebe siegt und bis der Kreis der Erden zu Seinen Füßen liegt."

Das bisher unter Gottes sichtbarem Segen Errungene hat freilich viele Opfer von Seiten der Missionsgemeinde gefordert — wenn wir überhaupt von Opfern reden dürfen, wo es sich um einfachen Gehorsam handelt — und zwar nicht bloß Geldopfer. 22 ihrer Söhne und Töchter liegen, meist in der Blüthe ihrer Jahre dahingerafft, in Kanara's Erde begraben, zwei starben auf der Heimreise und Viele sind mit gebrochener Kraft

in die Heimat zurückgekehrt. Es hat viel Schweiß und Thränen gekostet; aber wohl Niemand, wenigstens keiner der Arbeiter, die des Tages Last und Hitze getragen haben, wird anders sagen wollen, als: „Es war der Mühe und des Schweißes werth!“

Wir haben uns bei der Süd-Kanara-Mission, deren 50jähriges Jubiläum in dieses Jahr fällt, länger aufgehalten, müssen nun aber, um die Leser durch die der Natur der Sache nach etwas trockene Darstellung nicht zu ermüden, in rascherem Tempo die Reise durch die andern indischen Gebiete der Basler Mission machen, wobei es Veranlassung geben wird, alle möglichen Reisegelegenheiten zu benützen: des Schusters Rappen, das Boot, den Pattimar, das Küstenschiff der Eingebornen mit seinem unvergeßlichen Parfüm und den kleinen braunen blinden Passagieren aus der Thierwelt, die für den Reisenden ein ungewöhnliches Interesse zeigen, dann das Pferd, das Mantschill, eine an einer Stange befestigte Hängematte, den Ochsenwagen, zweirädrig, nicht übermäßig bequem und nicht gegen ein der Seekrankheit ähnliches Gefühl schützend, und endlich das schönste Vehikel von allen: der Ochsenkarren, ebenfalls zweirädrig, ohne Federn, mit ausgelaufener Achse, vorn und hinten offen, mit einer Bambusmatte bedeckt und einem Bund Stroh zum Liegen versehen. Wer nicht einige Tage oder Nächte in einer solchen Fahrgelegenheit zugebracht hat, bilde sich nicht ein, alle Genüsse des Reisens gekostet zu haben. Nur ganz im Süden können wir von Kalikut bis an den Fuß der Blauen Berge die Eisenbahn benützen, und werden uns durch dieses in das stagnirende indische Volksleben hereinragende Stück europäischer Kultur eigenthümlich genug berührt finden. Wenden wir uns zuerst nach

Nord-Kanara,

das seit 1862 ein eigenes Kollektorat unter Verwaltung der Bombay-Präsidentschaft bildet. Es liegt zwischen dem 14. u. 16. Breitegrad, ist fast ebenso groß als Süd-Kanara, hat aber kaum die Hälfte seiner Einwohner, weil ein großer Theil des Distrikts im Bereiche der West-Ghats liegt und die bewaldeten Höhenzüge näher an die Küste heranreichen, so daß weniger anbaufähiges Land vorhanden ist Dagegen hat es an Karwar einen guten, gegen den Wellengang des indischen Oceans geschützten Hafen, in welchem die von Süd-Mahratta kommende Baumwolle verschifft wird. Von Karwar und Kumpta führen gute Straßen über die Ghats nach dem Oberlande, und neuerdings besteht der Plan, den Hafen durch eine Eisenbahn mit Dharwar zu verbinden. Der Distrikt weist viele schöne Scenerien auf, worunter besonders der 800 Fuß hohe Gersoppe Wasserfall nennenswerth ist, und in seinem Gebiet liegt der weitberühmte Wallfahrtsort Gokarna, der jährlich große Schaaren von Pilgern anzieht. An der Küste wird hauptsächlich Konkani gesprochen, gegen das Gebirge hin das Kanaresische. Die Bevölkerung ist religiös sehr unzugänglich und stumpf, überhaupt weniger aufgeweckt als die von Süd-Kanara und Süd-Mahratta. Der erste Versuch, diesem Volke mit dem Evangelium nahezukommen, wurde 1837 von Lehner gemacht, der in Honor eine Außenstation gründete und eine Schule anfieng. Aber schon 1839 wurde er nach Süd-Mahratta versetzt und Honor blieb bis 1845 verlassen, die Schule wurde jedoch von den englischen Beamten auf eigene Rechnung weitergeführt. Ende 1845 nahm Layer die Arbeit wieder auf, fand aber die

Leute infolge des Uebertritts einiger Brahmanen in Mangalur sehr zugeknöpft. Schon im Laufe des folgenden Jahres mußte er krankheitshalber die Station verlassen und Lehner trat abermals ein, bis er 1847 nach Europa zurückkehren mußte. Von dort bis 1852 war der Platz nur vorübergehend besetzt. Dann zog Ammann auf, weil der englische Richter Lascelles den Inspektor bei seiner Visitationsreise dringend gebeten hatte, die Arbeit nicht liegen zu lassen, und ein durch Frau Lascelles gesammeltes Gemeindlein vorhanden war. Zugleich wurde der Mission die von den Engländern erbaute Kirche und ein Katechistenhaus geschenkt. Anfang 1856 mußte Ammann wieder nach Udapi, und sein Nachfolger Lehmann hatte noch im gleichen Jahre krankheitshalber abzuziehen. Erst im Dezember 1861 kam in Miss. Albrecht ein neuer Arbeiter, der 3 Jahre verblieb, eine neue Schule errichtete und den Uebertritt eines jungen Brahmanen erlebte. Nach der 1863 erfolgten Verlegung des Regierungssitzes nach Karwar verlor Honor sehr an Bedeutung, litt auch unter epidemischen Krankheiten. Erst 1867 wurde die Station aus Mitteln des Jubelfonds dauernd besetzt, behielt aber bis jetzt seine alte Sterilität. Honor war und ist jetzt noch wesentlich Reisestation, doch hat es neuerdings eine Mädchenschule erhalten, die auch von Heidenkindern besucht wird. 1868 entstand in Karwar eine Außenstation, die aber bei der fluktuirenden Bevölkerung dieses Hafenplatzes nie recht gediehen ist. Honor hatte Anfang 1884 mit Einschluß Karwars 62 Gemeindeglieder und 34 Schüler.

Am 4. April 1877 wurde in Basrur, eine kleine Stunde oberhalb der Mündung des prächtigen Kundapurflusses, eine zweite Station als Bindeglied zwischen Udapi (25 engl. Meilen südlich) und Honor (65 engl. Meilen nördlich) eröffnet. Ein

im Lauf vieler Jahre angesammelter Fond deckte die Anlagekosten derselben. Basrur war früher ein bedeutender, jetzt aber zum Theil in Ruinen liegender Platz, der sich aber wegen der Nähe des Marktfleckens Kundapur und des durch den Fluß erleichterten Verkehrs mit dem Inlande als sehr geeignet zur Anlegung einer Station erwies. Erst im August 1880 hatte Miss. Hafner die Freude, die Erstlingsfrucht der neuen Station zu taufen. 1881 wurde eine Mädchenschule begonnen. Am 3. Dezember 1882 konnten ein Brahmane aus dem benachbarten Keilkeri und ein Sanjasi getauft werden, denen am 9. September 1883 Bruder und Schwägerin des ersteren nachfolgten. Da die Station auch Zuzug von andern Orten erhielt, zählte sie Anfang dieses Jahres 54 Gemeindeglieder und 50 Schüler.

Süd-Mahratta.

Reisen wir durch einen der beiden Pässe Karwar-Jellapur oder Kumpta-Dewamani die Westghats hinauf, so kommen wir, wenn der tropische von verschiedenstem Wilde belebte Hochwald und die nach Osten auslaufende Waldregion hinter uns ist, in eine von der Küstengegend völlig verschiedene Landschaft. Statt Hügeln und Thälern Flachland, statt der rothen Erde und des Laterits schwarzer, salpeterhaltiger Boden, daher der Name Kannada oder Karnataka, d. h. Schwarzland. Nur hie und da bricht die rothe Erde durch und macht Raum zur Anlegung von Dörfern, zum Graben von Süßwasser-Cysternen (das Wasser im schwarzen Boden ist brakig) und zum Pflanzen großer Bäume wie Mango, Tamarinde und Akazie. Das Klima dieser mehr als 600 Meter über dem Meere gelegenen Hochebene ist insofern ein gesunderes, als ein großer Tempe-

raturwechsel (8—32 ° R.) bei einer jährlichen Durchschnitts-Temperatur von etwa 21 ° R. und ein geringerer Feuchtigkeitsgrad der Luft weniger erschlaffend auf den Körper einwirkt, als das ewige Einerlei am Küstenrand. Nach einzelnen Gewittern im April und Mai beginnt Mitte Juni die sehr milde Regenzeit, während welcher nicht mehr als 24—30 Zoll Regen fallen. Bleiben die Regen aus, so entstehen Theurung und Hungersnoth, wie z. B. 1877/8. Die Hauptprodukte des Landes sind: Weizen, Gerste, Sorghum, das tägliche Brod der Eingebornen, weniger Reis, Oelsamen (Sesamum ind.), spanischer Pfeffer, Hülsenfrüchte ꝛc.

Wie das Land, so sind auch die Bewohner sehr verschieden von den Unterländern, obgleich sie wie jene der dravidischen Rasse angehören. Sie sind weniger verfeinert, selbstständiger, zäher, weniger offen für Eindrücke von Außen und widerstandsfähiger. Diese Charaktereigenschaften zusammen mit dem Umstand, daß die Leute nicht auf zerstreuten Höfen, sondern in geschlossenen Ortschaften zusammenwohnen, wodurch der Einzelne mehr in den Fesseln väterlicher Tradition und Sitte gehalten wird, haben die Arbeit unter diesem Volke ungemein erschwert, während auf der andern Seite solche, die ihr Herz der Wahrheit ganz öffneten, zu einem festeren, reiferen christlichen Charakter gelangten.

Das jetzige Süd-Mahratta umfaßt 3 Distrikte: Belgaum, Dharwar und Kaladgi, ersterer von der Londoner, letztere zwei von der Basler Mission besetzt. Sie kamen schon vor Beginn unsrer Zeitrechnung unter den Einfluß arischer Kultur und Religion, welche den Firniß über ihren ursprünglichen Dämonendienst lieferte. Es braucht übrigens kaum eines Kratzens, um diese wahre religiöse Natur des Volkes auch heute noch zum Vorschein zu bringen. Von großem Einfluß auf die

spätere Entwicklung war der am Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte Sturz der Tschalukja-Dynastie durch ihren Oberfeldherrn Bidschala, dessen Minister Basawa Stifter der Lingaiten-Sekte wurde. Diese moderne, unter dem Einfluß mohammedanischer und christlicher Ideen entstandene und daher zähere Religion, die ihre Gläubigen mit Leib und Seele an den Priester (Dschangama, d. h. wandelnder Gott) bindet, hat weiten und tiefen, dabei sehr verderblichen Einfluß im Kanaresenlande gewonnen, weil die hinter ihr stehende politische Macht die Ausbreitung erleichterte. Diese verschwand zwar schon Ende des 13. Jahrhunderts von der Bildfläche, indem nacheinander die Mohammedaner und die Rajer von Widschajanagara das Land einnahmen, welches unter den beständigen Kriegen zwischen diesen beiden Mächten schwer zu leiden hatte. Nach der Vernichtung des Widschajanagara-Reiches 1564 kam Süd-Mahratta unter die unheilvolle mohammedanische Herrschaft, bis nach und nach die gegen Ende des 17. Jahrhunderts neu aufstrebende Macht der Mahratten sich den Karnatik bis an den Tungabhadrafluß unterthan machte. Bis zur Niederwerfung der Mahratten und der Besitzergreifung des Landes durch die Engländer im Jahr 1818 hatte das Volk unter den Kriegen der Engländer und Haider Alis gegen die Mahratten und unter den Brandschatzungen des berittenen Pindari Raubgesindels viel zu leiden, genießt aber seither eine nur durch etliche Zuckungen im Revolutionsjahr 1857/8 unterbrochene Ruhe. Die Drangsale der Väter sind vergessen, und schon werden auch die Vortheile der englischen Herrschaft gering geschätzt, bis sie vielleicht einmal unter einem härteren Joch in ihrem wahren Werthe erkannt werden.

Die Hauptklassen der Bevölkerung sind: Die Brahmanen, Handwerker die ursprünglich zur Waischja-Kaste gehörten,

Kurubas (Schäfer), Bedaru (Jäger, früher Soldaten, jetzt Bauern), Dschainas (Kaufleute und Bauern), Lingaiten, der zahlreichste und einflußreichste Theil der Bevölkerung, Kaufleute, Bauern und Handwerker, Devangas (Weber). Daneben Mahratten, Radschputen, Mohammedaner, Tamilleute u. s. w.

Von den zwei für uns in Betracht kommenden Distrikten liegt Dharwar zwischen den 14. und 16. Breite- und 74.—76. Längegraden und hat einen Flächeninhalt von 3837 englischen Quadrat-Meilen mit einer Einwohnerzahl von circa 800,000. Das unter den 15.—18. Breite- und 75.—77. Längegraden liegende Kollektorat Kaladgi bildete früher einen Theil des 10,222 Quadrat-Meilen umfassenden Distrikts Satara, wurde aber neuerdings von demselben als abgesonderter Verwaltungsbezirk losgetrennt. Es wird vom Krischnafluß durchströmt, und im Norden bildet ein anderer Fluß, der Bhima, seine Grenze, im Osten das Gebiet des Nizam.

Die Missions-Arbeit nahm (Seite 29) schon 1837 ihren Anfang durch die Besetzung der Haupt- und Garnisonsstadt Dharwar, die jetzt etwa 35,000 Einwohner zählt. Es wurden verschiedene Schulen in Stadt und Umgegend errichtet, so daß nach 5 Jahren deren 7 mit 300 Schülern bestanden. Eine von den Engländern gebaute, am 14. Dezember 1845 eingeweihte hübsche Kirche wurde der Mission übergeben in der Voraussetzung, daß sie die Engländer der Station mit der Predigt bediene. Die Arbeit unter den Kanaresen blieb lange erfolglos, so daß erst 1848 vier derselben, darunter ein alter Lingaitenpriester, getauft werden konnten, während bisher fast nur Tamilleute, die beim Troß der Armee überall stark vertreten sind, in die Gemeinde Aufnahme gefunden hatten. Mehrmals fand sich auch Gelegenheit, den Gefangenen mit dem Evangelium nahe zu kommen. Drei zum Tod Verurtheilte

konnten getauft, und in zwei Fällen unschuldig Verurtheilten durch Vermittlung der Missionare zur Freiheit verholfen werden.

Neben dem von vielen Europäern gegebenen Aergerniß und dem gar nicht erhebenden Beispiel, das die zahlreichen Katholiken geben, hatte auch der öftere Wechsel des europäischen Personals einen ungünstigen Einfluß auf die Arbeit, und Dharwar ist die unfruchtbarste Station Süd-Mahrattas geblieben. Wir wollen sie aber nicht verlassen, ohne der drei Gräber von Br. Handrich († 1859), Frau Krauß († 1865) und Br. Krauß († 1871) zu gedenken.

Schon 1839 dehnte sich die Arbeit auf das 4 Stunden südöstlich gelegene Hubli mit 50,000 Einwohnern und vielem Handelsverkehr aus, wo auch die Arbeit des Säens in Schule und Predigt Jahre brauchte, bis eine Frucht sich zeigte; doch hatte diese Station den Vortheil, weniger unter dem Wechsel der Arbeiter zu leiden; 22 Jahre lang stand der am 28. Dezember 1863 gestorbene Miss. Joh. Müller auf seinem Posten, und ihm war es gegeben, in ruhiger, treuer und ausharrender Geduldsarbeit einen gesunden Grund zu legen. In seinen letzten Jahren war er durch Joh. Huber unterstützt, der bei mehr unternehmender Natur ebenso gründliche Arbeit that. Diese Gemeinde hat mehrere sehr liebliche Gestalten aufzuweisen, so den Goldschmied Simon, der das Sprüchwort zu Schanden machte: „Wenn auch der Reis zu Gold würde, läßt doch der Goldschmied das Stehlen nicht;“ ferner der Erstling Isaak und der als Katechist gestorbene frühere Lingaitenpriester Johann Gurusiddha, ein edler, lauterer Charakter, auch einige Frauen, die durch ihren Wandel Gott gepriesen haben.

Das Hungerjahr 1878 verursachte große Sterblichkeit (32 Personen) in der Gemeinde, und seither ist der Ort nie

mehr fieberfrei gewesen, so daß die Knabenanstalt, die Mittelschule und das Lehrerseminar 1882 nach Bettigeri verlegt werden mußten. Am 5. Juni 1864 konnte in Hebsur, 4 Stunden nordöstlich, durch die Taufe von 9 Seelen der Grund zu einem Gemeindlein gelegt werden, nachdem der Platz 1862 als Außenstation besetzt worden war. 1863 wurde dort ein Katechistenhaus und in Hubli eine Kirche gebaut, 1880 eine Kapelle in dem eine Stunde nördlich liegenden Unakallu, wo mehrere Uebertritte stattgefunden hatten. Dieselbe erhielt im folgenden Jahre eine nachträgliche Einweihung durch eine liebliche, auch die Heiden in Erstaunen setzende Gebetserhörung. Durch das Ausbleiben des Regens war die junge Saat dem Verderben nahe, und da den Leuten die Schreckensjahre 1877/78 noch in zu guter Erinnerung waren, versammelte sich das Gemeindlein zu ernstlichem Gebet um Regen. Als sie in die Kapelle giengen, war der Himmel hell und klar, beim Herauskommen sahen sie, daß ein Nebel sich über das Land gelagert und ein feiner Regen zu fallen begonnen hatte!

Erwähnenswerth ist noch die Rettung der Station im Jahr 1857. Ein Emissär von Delhi hatte seinen Weg nach Hubli gefunden und unter den Mohammedanern herrschte große Gährung. Von den Christen gedrängt, wollte Missionar Müller nach Dharwar flüchten und fieng an zu packen. Aus verschiedenen Anzeichen mußte er aber schließen, daß sein Weggang das Signal zum Ausbruch der Revolution geben würde, und entschloß sich zu bleiben. Dadurch wurden die Feinde verblüfft, und als nach einigen Tagen die Nachricht von Siegen der Engländer eintraf, wagten sie nichts mehr.

In der Hoffnung, unter der Kalagnana- (Weissagungs-) Sekte einen günstigen Boden zu finden, wurden 1841 zwei Posten nach dem 12 Stunden östlich liegenden Bettigeri

und dem 2 Stunden südlich davon gelegenen Malasamudra vorgeschoben. Ersteres ist ein Weberdorf bei Gadag, in dessen Nähe ein bedeutender Grundbesitz erworben wurde, um Uebertretende darauf ansiedeln zu können. Leider erfüllten sich die Hoffnungen nicht, und erst 1852 konnte durch die Taufe von 14 Seelen der Grund zu einer Gemeinde gelegt werden. Hiller suchte sich durch Rath und That das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben, und hat z. B. die Anlage von Neu-Bettigeri geleitet, das durch seine breiten rechtwinkligen Straßen auffallend gegen den ältern Theil absticht. Als Anerkennung dieser gemeinnützigen Thätigkeit dekretirte der Stadtrath eine Ehrenwache für das Missionshaus, die noch in neuerer Zeit bestand. Damit war aber der Zweck der Niederlassung nicht erreicht. Dagegen eröffnete sich in dem 4 Stunden westlich gelegenen Schagoti eine schöne Thätigkeit. Als Frucht einer früheren Schule war dort ein Geist des Forschens erwacht und 1865 konnte der Erstling getauft werden, der mehrere Jahre als Lehrer wacker arbeitete. Im Frühjahr 1867 folgte ein Mann mit zwei Söhnen nach und wurde ebenfalls in einem Hanuman-(Affengott-) Tempel getauft, angesichts des Götzen, dem der Priester am Morgen eine frische Chinarose als Opfergabe gebracht hatte. Es war sehenswerth, mit welchem Interesse die sämmtlichen männlichen Dorfbewohner der in klassischem Kanaresisch gehaltenen Predigt Würth's, der Taufhandlung und einer Ansprache des Katechisten folgten. Im gleichen Jahre wurde ein Schul- und Versammlungshaus gebaut, so daß die Gastfreundschaft des Tempels überflüssig wurde, und 1880 folgte eine Kapelle nach, deren Bau durch das Anwachsen der Gemeinde nöthig geworden war.

Auch Bettigeri war 1858 in großer Gefahr, indem ein Aufrührer, Bhimaraja, ein Brahmane, mit 400 Mann nur

noch 15 englische Meilen davon entfernt war und jedenfalls keinen Christen geschont hätte, wenn ihm Zeit gelassen worden wäre. Ein englischer Offizier mit 30 eingeborenen Reitern trieb aber die Bande auseinander und knüpfte den Anführer auf. Bhimaraja war ein „gebildeter" Mann, der sich an den Exkrementen europäischer Wissenschaft, d. h. an einer christusfeindlichen Literatur vollgesogen hatte.

Anders gieng es in Malasamudra, das mit 100 Morgen Land von Anfang an zur Ackerbaukolonie bestimmt war. Auch hier wurde mit Schulen und Predigt in den umliegenden Dörfern Eingang zu gewinnen gesucht. Wer auf der Kolonie sich niederlassen wollte, mußte schriftlich versprechen, den Götzendienst aufzugeben, den Sonntag zu feiern und den Gottesdienst zu besuchen.*) Es sammelte sich allerlei Volk, und wurden auch etliche getauft; aber zu etwas Rechtem ist es nie gekommen. Allein im Jahr 1856 haben 70 dieser vagabundirenden Leute die Kolonie verlassen, die dann 1862 ganz aufgegeben wurde. Das Missionshaus ist spurlos verschwunden, und nur die beiden Gräber der Missionare Essig und Hall erinnern daran, daß einmal Europäer hier gelebt haben Neuerdings wird danach getrachtet, die entbehrlichen Ländereien in Bettigeri und Malasamudra, deren Verwaltung eine Last ist, zu veräußern.

An Weihnachten 1847 wurde in Bettigeri ein Priester der im Norden des Kanaresenlandes verbreiteten Nudi-Sekte getauft. Das Gurumudi, das Schastra dieser Sekte, hat das Eigenthümliche, daß es die Auferstehung des Leibes lehrt. 1849 brachte Missionar Kies 5 Monate unter diesen Leuten zu, und 1851 wurde die Gemeinde in Guledgudd**) im Badami

*) Um den Leuten Arbeit zu verschaffen, wurde eine Zuckerrohrpflanzung und Zuckersiederei angelegt.

**) 50 englische Meilen nördlich von Bettigeri.

Taluk des Kaladgi Distriktes durch die Taufe von 12 Seelen begründet. Im folgenden Jahre wurde Guledgudd aus dem Verbande mit Bettigeri losgelöst, und 1854 konnte der Missionar seine Wohnung in einem heidnischen Tempel mit dem neugebauten Missionshause vertauschen. Die Gemeinde hatte an dem 1853 übergetretenen wohlhabenden und gediegenen Seidenweber Schantappa eine rechte Stütze, ebenso an einem andern Gewerbsgenossen Nidschagunappa. Kies gab sich Mühe, die Seiden-Industrie zu verbessern, namentlich durch Einführung haltbarerer Farben. Seine Bemühungen auch um das Gemeinwesen wurden durch seine Wahl in den Stadtrath anerkannt. Die Gemeinde blühte auf, und ihr Quartier am Ostende der Stadt unterschied sich durch Reinlichkeit und Stille wohlthuend von den andern Stadttheilen. 1861 wurde hier das erste Missionsfest in Südmahratta gefeiert, und 1863 in dem 6 englische Meilen entfernten Kardenhalli eine Kapelle gebaut. Mit dem Hinschiede Schantappa's und des auch bei Heiden und Mohammedanern hochgeachteten Aeltesten Dewaprija im Jahr 1864 brachen in der Gemeinde allerlei Unruhen aus. Einige Unzufriedene lehnten sich gegen den Missionar auf und beriefen einen Jesuitenpater aus Dharwar, der bei einer Prozession die Mission öffentlich beschimpfte. Zu einer Disputation aufgefordert, wies er das Ansinnen zuerst höflich, dann grob ab und entschuldigte sich den Heiden gegenüber damit, daß er als „Sanjasi," der sich nur mit Religion beschäftige, sprachlich und wissenschaftlich den „weltlichen" protestantischen Missionaren nicht gewachsen sei! 1866 mußte der gute Mann sich endlich doch zu einem Religionsgespräch entschließen, bei welchem er aber auch von Heiden mit der Bibel in der Hand so in die Enge getrieben wurde, daß er für gut fand, sich nach Dharwar zurückzuziehen. Damit war der Einfluß der 4 Renitenten gebrochen;

die Redlichen unter ihnen erkannten ihr Unrecht und wurden wieder in die Gemeinde aufgenommen. Voriges Jahr kam wieder ein Jesuit unter großartigen Demonstrationen, verkündigte den Christen Verfolgung und Flucht der Missionare und rühmte die rasche Ausbreitung der katholischen Kirche, zu der auch der englische Thronfolger übergetreten sei!!

1874 fieng in dem 15 englische Meilen entfernten Muschtigeri eine Bewegung an, und drei Mann traten über. Dort und in Kardenhalli wurden im Jahr 1878, in Guledgudd ein Jahr später je eine Kapelle gebaut.

Jahrzehnte lang war Süd-Mahratta wegen seiner Unfruchtbarkeit ein Schmerzenskind der Basler Mission gewesen. Besonders als die während des amerikanischen Krieges unsinnig beförderte Baumwollenkultur eine Unmasse Geld in's Land brachte, wurde einerseits der Uebermuth der Gewinnenden grenzenlos, anderseits litten die Armen unter der Entwerthung des Geldes, die die Lebensmittelpreise um das 3—16fache steigen ließ, und durch beides wurde das Volk nicht zugänglicher. Die Missionare fühlten, daß nur ein göttliches Eingreifen da helfen könne, und diese Stimmung fand an einem Missionsfest in Basel in den 70ger Jahren einen Widerhall, wo die Parole ausgegeben wurde, in ganz besonderer Weise für dieses Land und Volk Fürbitte zu thun. Eine Aenderung kam, aber anders als Menschen sich gedacht hatten. Die Pflugschaar Gottes zog tiefe Furchen in der furchtbaren Hungersnoth von 1877/78, die zwar den ganzen Dekhan heimsuchte, aber besonders schwer auf Südmahratta lastete, das seit Jahren weniger Getreide gepflanzt hatte. Allein im Bezirk Badami starben 1877 12000 Personen den Hungertod, und 83,500 im ganzen Kollektorat Kaladgi. Die Missionare thaten was irgend möglich war zur Linderung der herz-

zerreißenden Noth, und die Missionsgemeinde hat sie in dankenswerther Weise unterstützt. Sie konnten Hunderten das Leben retten, errichteten Häuser zur Aufnahme und Pflege der Waisen in Guledgudd und Dharwar, nachdem die bestehenden Anstalten in Hubli und Bettigeri gefüllt waren, und leiteten Notharbeiten, um denen, die noch Kraft dazu hatten, Gelegenheit zur Arbeit zu verschaffen. Diese Noth lehrte viele auf das Wort merken, und zu Hunderten kamen sie und verlangten Aufnahme in die Gemeinde, theils nur um des Brotes willen, theils aus wirklichem Verlangen nach Heil. Alle Kräfte mußten angestrengt werden der großen Aufgabe gegenüber; leider waren es der Arbeiter zu wenige, so daß 7 Europäer und 3 Katechisten den Ueberanstrengungen erlagen und krank wurden; einer, der auf dem nördlichsten Vorposten, Guledgudd, arbeitende, schwer bedrängte Weigele starb am 21. December 1877. Als eine Frucht dieser Heimsuchung wird es angesehen werden dürfen, daß Anfang 1884 die Zahl der Gemeindeglieder in Süd-Mahratta trotz der großen Sterblichkeit in den Hungerjahren 1375 betrug, gegen 414 am 1. Januar 1877. Wünschen und hoffen wir, daß das nicht die einzige Frucht sei, sondern daß ein tieferer Eindruck von der Nichtigkeit ihrer Götter und ein Bedürfniß nach dem Brote des Lebens in vielen Herzen zurückgeblieben sei. Zwar wurde geklagt, daß nach dem Aufhören der Noth wenig wirkliche Buße zu sehen sei, und es schien, als ob im Jahr 1879 abermals die Noth anheben sollte, indem Heuschrecken und eine Unmasse von Ratten mancherorts die Erntehoffnung zerstörten. Möchte die Missionsgemeinde es sich ein Gebetsanliegen sein lassen, daß nach dem Wetter und Sturm nun auch das stille, sanfte Sausen des Geistes durch das Volk gehe und es neu belebe.

Anfang 1884 waren es in Südmahratta außer den 4 Hauptstationen 3 Filiale und 14 Außenstationen. Der Schularbeit wird stets große Sorgfalt gewidmet. Es hatten Dharwar 1 Mädchenanstalt mit 53 Zöglingen und 2 Schulen mit 136 Schülern, Hubli und Unakallu 3 Schulen mit 99, Bettigeri mit Schagoti 1 Knabenwaisenhaus mit 70 Zöglingen, 2 Schulen mit 74 Schülern, 1 Lehrerseminar und 1 Evangelistenschule mit 12 und 6 Zöglingen, Guledgudd 3 Schulen mit 90 Schülern. Der Segen Gottes ruhe auch auf dieser unscheinbaren aber wichtigen Arbeit an dem heranwachsenden Geschlecht!

Wenden wir uns nun von Süd-Mahratta nach Süden durch das Gebiet des früheren Ikkeri-Königreichs, so kommen wir in das

Kurgland,

oder genauer Kodagu (steiles Gebirge), unter 11'.57 und 12.50 nördlicher Breite, 93,12—93,54 östlicher Länge gelegen und von Süd-Kanara, Malabar und Maisur begrenzt. Die Höhe dieses Alpenlandes über dem Meere beträgt 3000 bis 5700 Fuß, daher das Klima ein gemäßigtes ist. Das zum großen Theil mit Wald bedeckte, wasserreiche Land ist in seinen Niederungen sehr fieberreich und deßhalb namentlich für die Küstenbewohner gefährlich. In den Thälern wird Reis gepflanzt, auf den Höhen sind in neuerer Zeit eine Menge Kaffeepflanzungen angelegt worden, und in den Wäldern wird die Cardamome, ein feines Gewürz, gezogen. Banane, Orange und Citrone gedeihen sehr gut, und die Wälder sind reich an werthvollen Hölzern (Sandel-, Eben-, Eisenholz 2c.). Es sind in Kurg etwa 12 verschiedene, der drawidischen Rasse angehörige

Stämme angesiedelt, die ungefähr 130,000 Seelen zählen mögen. Der herrschende Stamm ist der der Kodaga, etwa 40,000 Seelen stark, ihm kommen an Zahl und Alter die Holeyas mit circa 15,000 Seelen am nächsten. Dieß sind die früheren Sklaven, die seit der englischen Herrschaft gesetzlich frei geworden, aber zum großen Theil noch in Hörigkeit der Kodaga geblieben sind. Die Kodaga sind ein stattliches Volk, gelten als tapfer, stolz, reizbar und rachsüchtig, und haben jedenfalls unter der tyrannischen und grausamen Regierung ihrer Fürsten an guten Charaktereigenschaften nicht gewonnen. Neben hergebrachten heidnischen Uebeln, wie Lüge und Untreue, Familienfehde und Weibergemeinschaft, nimmt neuerdings die Trunksucht bedenkliche Dimensionen an. Die Religion der Kodaga ist der Dämonen- und Geisterdienst, und ihr Aberglaube verschafft den Sternsehern und Zauberern ein reichliches Einkommen; dagegen haben die nichts weniger als beliebten Brahmanen wenig Einfluß, obgleich das Volk auf Grund einer brahmanischen Legende sich jährlich an der Quelle des heiligen Kaweriflusses zu einem Stammesfest versammelt.

Die Kurg-Dynastie, die das Land 2 Jahrhunderte beherrscht hat, stand ursprünglich im Vasallenverhältniß zum Ikkeri-Reich, das von Haider-Ali und Tippu Sultan gestürzt wurde. Sie kämpften lange und mit wechselndem Glück gegen diese beiden Usurpatoren, und der ritterliche Wiraradschendra (1780—1809) war zuerst allein und dann als loyaler Verbündeter der ostindischen Kompagnie ein nicht zu verachtender Gegner derselben. Seine letzten Lebensjahre wurden durch Anfälle von Geisteskrankheit, während welcher er sich zu Thaten der Grausamkeit hinreißen ließ, verdunkelt. Sein falscher Nachfolger Lingaradscha schaltete und waltete mit unbeschränkter Machtvollkommenheit nach Maßgabe seiner Launen über Leben und Eigenthum seiner

Unterthanen, und ließ mit Vorliebe solche köpfen, deren Eigenthum des Einziehens werth war. Auch sein Sohn Wiraradscha führte ein so schandliches Regiment, daß endlich 1834 die Engländer zum Einschreiten genöthigt waren. Sie setzten den Fürsten ab, der 1862 in London als Heide starb, während seine Tochter Gauramma unter Pathenschaft der Königin am 30. Juni 1852 durch den Erzbischof von Kanterbury die heilige Taufe erhielt. Die Kurgs wurden und werden von der englischen Regierung mit großer Rücksicht behandelt. Das Ländchen bildet einen Staat im Staate, steht unter der direkten Oberaufsicht des Vicekönigs und genießt in manchen Beziehungen eine Ausnahmestellung, z. B. eine Ausnahme von der nach der 1857. Revolution durchgeführten Entwaffnung als Anerkennung ihrer Loyalität gegen die britische Regierung.

Die Veranlassung zur Aufnahme der Missions-Arbeit in Kurg war eine eigenthümliche. Im Oktober 1852 kam zu Missionar Mögling in Mangalur ein Sanjasi, der sich nach allerlei unrichtigen Angaben schließlich als Kurgmann aus angesehener Familie entpuppte, welcher beim Missionar die wahre Philosophie zu finden hoffte. Er wurde in Unterricht genommen, nach und nach löste sich das Nebelgebilde des indischen Pantheismus vor dem Lichte des Evangeliums auf, und da Somaja sich untadelhaft hielt, wurde er am 6. Januar 1853 getauft und erhielt als Erstling seines Volkes den Namen Stephanas. Im Februar gieng Mögling, der einer Erholung dringend bedurfte, und diese in Kurg ebenso gut als auf den blauen Bergen zu finden hoffte, mit Stephanas dorthin, und als er sah, daß dieser trotz seines Uebertrittes von Frau und Kindern mit Freuden aufgenommen wurde, beschloß er, da zu bleiben so lange seine Gesundheit es ihm erlaube, um die offene Thüre zur Predigt unter den Kurgs zu benutzen. Frau

und Kinder ließen sich ebenfalls taufen. Mögling nahm sich des von seinen Gläubigern gedrängten Mannes an und erwirkte ihm durch Verwendung bei der Regierung den Genuß seines Besitzthums, das ihm, dem Kastenlosen, von den heidnischen Verwandten streitig gemacht worden war. Von Wiraradschendrapett aus predigte Mögling fleißig auf Märkten und Götzenfesten, so daß die Entstehung eines Christengemeindleins bald in ganz Kurg eine bekannte Sache war. Auf einem von Stephanas erworbenem Grundstück erbaute er in Almanda Wohnhaus und Kirchlein, das am 22. Juni 1854 im Beisein Hebichs eingeweiht wurde. Im folgenden Jahre wurden noch 5 Kurgs getauft, dann aber zeigten sich keine Erfolge mehr unter der herrschenden Klasse des Landes; die Leute waren satt und unzugänglich, und selbst Solche, die vom Wort ergriffen schienen, brachten es nicht zu einer Entscheidung. So wollte Mögling wenigstens der Jugend nahekommen und errichtete in der Hauptstadt Merkara eine englische Schule, wozu ihm die Regierung das Absteigequartier der Reisenden, früher Elephantenstall der Radschas, überließ. Um sie besser überwachen zu können, zog er selber dorthin. Obgleich es mit den Schulen des Landes traurig bestellt war, kamen die einflußreichen Kurgs dem neuen Unternehmen nicht freundlich entgegen, und namentlich war der erste eingeborene Beamte der Mission feind, weil einer seiner Söhne hatte Christ werden wollen. Als aber 1857 der General-Gouverneur der Schule eine Subsidie von monatlich 560 Mark bewilligte, änderte sich die Stimmung, und statt der anfänglich 40 Schüler waren es bald 100. Ende 1855 hatte Mögling in einem frühern Lehrer der englischen Schule in Mangalur eine willkommene Hülfe erhalten, und als er krankheitshalber das Land verlassen mußte, gieng die Schule 1860 unter dessen Leitung an die Regierung über. Sie hat

sich unter lebhafter Betheiligung des Kurgvolkes auf der gelegten Grundlage gedeihlich entwickelt und bildet den Mittelpunkt eines über das Land zerstreuten Netzes von Schulen.

Von Merkara aus hatte Mögling nach Kräften das Gemeindlein in Almanda bedient, und nach und nach hatten sich auch Angehörige der Sklavenkaste zum Gottesdienst eingefunden. Ihre Furcht vor den Dämonen und Trunksucht waren zwar schwere Hindernisse für die Angefaßten; aber endlich entschlossen sich 20 Familien mit etwa 130 Gliedern, um Aufnahme in die christliche Gemeinde zu bitten. Um diese Leute regelmäßig unterrichten und pflegen zu können, entstand der Gedanke, sie irgendwo anzusiedeln, und das führte zur Anlegung der Kolonie Anandapur, 2 Stunden östlich von Wiraradschendrapett, in einer früher bewohnten, seit den Kriegen verlassenen Gegend. Missionar Kaundinya hatte zu diesem Zwecke 2 Thäler erworben und siedelte die Leute als Pächter an, half ihnen auch unter großen pekuniären Opfern über die Anfangsschwierigkeiten hinüber. Es gieng mit dieser Kolonie durch mancherlei Noth hindurch, verursacht theils durch den Sklavensinn der Ansiedler, die nicht nur zu stetiger Arbeit, sondern auch zu Ordnung und Reinlichkeit erzogen werden mußten, theils durch die bei der Rodung von Busch und Wald entstehenden schweren Krankheiten: Fieber und Dysenterie. Auch die Kurgs machten Schwierigkeiten gegen das Freiwerden ihrer ehemaligen Sklaven; aber die Regierung entschied, daß kein Holeya wider seinen Willen zurückgehalten werden dürfe. Um diese Zeit kam der Anschluß der Kurg-Mission an Basel zu Stande (20. Okt. 1858), nachdem Mögling bisher mit Hilfe englischer Freunde das Werk fortgeführt hatte. Ein Versuch, mit der englisch-kirchlichen Mission in Verbindung zu treten, schlug fehl; dagegen gab sie ihm als Zeichen ihrer Theilnahme einen Beitrag von

10,000 Mark. Schließlich faßte die Kommittee in Basel trotz der Bedenken wegen neuer finanzieller Lasten Muth, das Ganze zu übernehmen, um seinen Fortbestand nicht in Frage gestellt zu sehen. Während Möglings Abwesenheit in Europa hatte Stephanas die Aufsicht über die Ansiedlung, stellte sich aber leider als ein unwahrer untreuer Mensch heraus, der entlassen werden mußte. Mögling litt nach seiner Rückkehr schwer am Fieber, ebenso sein Gehülfe Kittel, der nach Mangalur versetzt werden mußte. Endlich kam es unter unsäglichen Schwierigkeiten (wegen Mangel an Handwerkern) zur Herstellung gesunderer Wohnungen für die Europäer, von denen jedoch noch einige den Keim des Todes in Anandapur holten (Kauffmann und Frau, Hahn, Frau Wenger). Neben all dieser äußeren Arbeit gieng die Arbeit an den Kolonisten her, von denen am 6. Februar 1859 2, am 17. April 42, am 24. Juni 32, am Erscheinungsfest 1861 17, am 31. Mai 1863 wiederum 28 Seelen in die christliche Gemeinde aufgenommen wurden. Die immer mehr sich geltend machende christliche Ordnung und Zucht behagte Manchen auf die Dauer nicht, auch nicht, daß sie mehr und mehr in Beziehung auf äußeres Durchkommen auf sich selbst angewiesen wurden. Es gereichte aber der Gemeinde nur zum Vortheil, daß diese Elemente sich ausschieden als Spreu. Wie das regelmäßig angelegte und saubere Dörflein mit Schule und Kirche sich von der umgebenden Wildniß wohlthuend abhebt, so ist auch der jetzige Zustand der Gemeinde ein sehr verschiedener von dem der schmutzigen, stumpfen Holeyasklaven, die zuerst die Ansiedlung bewohnten. Im Jahr 1875 kam es zur Errichtung einer Außenstation in Attolimani, 4 Stunden südlich von Anandapur, durch Taufe und Aufnahme von 44 Personen und Errichtung eines Katechistenhauses und Betsaales; der dortige Katechist erlag aber

1878 dem Klimafieber. Im Hungerjahr 1877/78 wurden 109 Waisen aufgenommen oder von der Regierung übergeben; die meisten waren aber schon so schwach, daß trotz sorgfältiger Pflege nur 5 am Leben blieben, die dann den Anstalten Mulki und Udapi übergeben wurden, 10 andere waren weggelaufen oder von Verwandten zurückverlangt worden.

1869 wurde die Errichtung einer Station in Merkara beschlossen. Bruder Würth, der sie beziehen sollte, starb aber Ende des Jahres, so daß erst 1870 Kittel sich dort niederließ, mit literarischer Arbeit und Hausbesuchen bei Kurgs sich beschäftigend. Neuerdings hat ein 1879 durch Br. Veil begonnener Arbeitszweig ziemlichen Umfang angenommen, nämlich die Kuli-Mission. Diese sucht das Evangelium unter die auf den Kaffee-Plantagen arbeitenden Tausende von Kanaresen (meist Maisurleuten) zu bringen. Unter freundlicher oder wenigstens nicht abweisender Stellungnahme der Pflanzer wurden bis jetzt auf 90 Plantagen periodische Besuche gemacht und die Arbeiter Abends zur Predigt und Besprechung versammelt.*) In mondhellen Nächten dehnen sich diese Versammlungen auf mehrere Stunden aus, denn öfters zeigen die Leute ein wirkliches Interesse für den Gegenstand der Predigt. Im Todesjahr Möglings, 1881, wurde in Merkara eine von den Kurgs subventionirte Mädchenschule eröffnet, und 1883 wurden die Brüder durch die Bekehrung eines Brahmanen erfreut, während leider unter den Kurgs zwar Viele nicht ferne sind vom Reiche Gottes, aber eine entschiedene offene Wendung noch nicht stattgefunden hat. Im Anfang dieses Jahres zählten die Gemeinden in Kurg 265 Glieder.

*) Im Beppunad baute ein wohlhabender Kurg auf seiner Pflanzung ein hübsches Reisehaus zum Gebrauch der Missionare auf ihren Plantage-Besuchen.

Rücken wir noch weiter nach Süden, durch das dazwischenliegende Maisurgebiet hindurch, so gelangen wir auf die

Nilagiris (= blauen Berge),

eine Berginsel, die sich über die Ghats im Westen und die Karnataka-Hochebene im Norden erhebt und nach Süden ziemlich steil in die Tamilebene abfällt. Das Hochplateau hat ein angenehmes, gesundes Klima, und ist daher als Luftkurort von Europäern gesucht, die namentlich in Kunnur und Ottakamand niedergelassen sind. In Dschagatalla (Wellington) in der Nähe Kunnurs ist auch ein europäisches Regiment stationirt. Neben den Höhen des Doddabetta (2532 Meter), des Hulikallburg 2c. bildet die Hochfläche eine stete Abwechslung von Thal und Hügeln, die fast durchweg mit Gras bewachsen sind. Die das Hochland bewohnenden Stämme sind 1) die Todas, etwa 1000 Seelen stark, die sich als Herren des Gebirges betrachten, von den andern Stämmen Tribut erheben und ausschließlich Viehzucht treiben. Sie sind hohen Wuchses von äußerst primitiven Sitten und Gebräuchen, und in religiöser Beziehung stumpf und unzugänglich. 2) Die Badagas, etwa 15,000 zählend, sind Ackerbauer und Viehzüchter. Sie sind in 18 Klassen oder Kasten eingetheilt, von denen die Wodearu (Herren) sich als die oberste oder Priesterkaste betrachten. Die Badagas (von badagu, Norden) sind meist Lingaiten, zeigen wenig höheres Streben und stehen in sittlicher Beziehung sehr nieder. Doch sind sie bis jetzt der einzige Stamm, unter welchem das Evangelium Eingang gefunden hat. 3) Die Kotas bewohnen 6 Dörfer (Kotagiri) im Hochland und eines am Fuß des Gebirges, und treiben Handwerk. Ihre Lebensweise ist überaus schmutzig, und ihre Hauptnahrung das Aas gefallenen Viehes, dessen Häute sie verarbeiten. Am fieberreichen Abhang des

Gebirges wohnen 4) die Kurumbas, die wahrscheinlich früher im Hochlande angesiedelt waren. Sie führen ein kümmerliches Dasein, sind als Zauberer von Todas und Badagas gefürchtet und gehaßt, werden aber trotzdem als Priester von den Badagas gesucht. Am untern Saum des Gebirges wohnen noch die Irulas, die aber einen Dialekt des Tamil sprechen, während die Dialekte der 4 andern Stämme mit dem Kanaresischen verwandt sind.

Der Anfang der Mission unter diesem Bergvolk datirt aus dem Jahr 1845, in welchem Missionar Weigle krankheitshalber zu einem Aufenthalt auf den Nilagiris genöthigt war. Er wurde mit dem in Keti niedergelassenen Engländer Casamajor bekannt, dem es ein Herzensanliegen war, etwas für die Heiden um ihn her zu thun. Er erbot sich, die Kosten auf sich zu nehmen, wenn die Arbeit von den Baslern aufgenommen werde, und es wurde beschlossen, daß Weigle dableiben solle, und wurde ihm Bühler von Mangalur zur Hilfe geschickt. Weigle führte sich bei der Bevölkerung ein, indem er während des Jahres 700 Kinder impfte in der Hoffnung, der grassirenden Pocken-Epidemie Abbruch zu thun. Er errichtete Schulen in Kateru und Tschogatorre, wobei ihm das Verlangen der Leute, Tamil als die Sprache der Amtshäuser im Distrikt lernen zu wollen, hinderlich in den Weg trat. 1847 wurde Mörike wegen Kränklichkeit ebenfalls dorthin versetzt, und einer der Brüder zog nach Kotagiri, während 2 in Katern blieben. Auch in Keti wurde eine Schule angefangen. Weigle widmete sich hauptsächlich der kanaresischen Bibelübersetzung, wurde aber schon 1849 nach Dharwar versetzt. Statt seiner kam Metz, der das Küstenklima nicht ertrug, dafür auf den Bergen eine lange Wirksamkeit fand. Casamajor starb 1849 und hinterließ seine Besitzung in Keti, ein Haus in Kunnur und einen Fond,

der von einem dreigliedrigen Curatorium verwaltet wird, zur Fortführung der Mission. Er hinterließ auch eine Uebersetzung des Lukas-Evangeliums ins Badaga, die von den Brüdern vollendet und in Mangalur gedruckt wurde. Das früher von Lord Elphinstone bewohnt gewesene Keti-Haus wurde nun für Missionsverhältnisse passend eingerichtet, d. h. für 8000 Mark Teppiche, Marmorkamine, Gardinen und andere Schmuckſachen daraus verkauft, und nur die umfangreiche Bibliothek intakt gelassen. 1855 wurde dann noch ein weiteres Haus als Sanitarium für Erholungsbedürftige von der Küste gebaut. Die Arbeit der Brüder, von denen Bühler 1854 starb, bestand hauptsächlich in der Reisepredigt, d. h. im Aufsuchen der weit zerstreuten Dörflein, was ein mühsames Wandern über Berg und Thal voraussetzte. Daneben ging die Aufsicht über die Schulen her, deren 1857 wieder 4 errichtet, und 4 von der Regierung zur Aufsicht übernommen wurden. Die Arbeit unter den Todas blieb erfolglos, sie brachten es nur zur Anbetung eines Tamil Neuen Testamentes, das sie aber nicht zu lesen im Stande waren! Auch die Frucht unter den Badagas ließ 12 Jahre auf sich warten, erst am 31. Januar 1857 konnte der Erstling Abraham aus Nerkambe getauft werden, ein Mann, der durch seinen lautern Wandel ein gutes Zeugniß abgelegt hat und den Brüdern zu Freude und Trost gerathen ist. Mit diesem Uebertritt wurde das Verhältniß der Eingeborenen zu den Missionaren ein anderes — jene wußten nun, um was es sich handelt und scheuten diese, was aber nicht hinderte, daß zwei Jahre später wieder 2 Familien mit 12 Gliedern heraustraten, und das Eis überhaupt gebrochen war. Welche Schwierigkeiten übrigens solche Leute durchzumachen hatten, mag daraus ersehen werden, daß die erste christliche Familie in Tschogatorre, die sich erkühnte, im Dorfe wohnen

zu bleiben, vom Dorfvorsteher durch Errichtung eines Zauns rings um das Haus her beehrt wurde (1867). Neben den Tagschulen erstanden auch Nachtschulen, die aber zu Zeiten durch die überhandnehmenden Tiger in Frage gestellt wurden. 1864 wurde in Nerkambe, etwa 6 englische Meilen südlich von Keti, ein hübsches Kirchlein eingeweiht, wobei der Bischof von Madras englisch, Metz kanaresisch, 2 Gäste Tamil und Telugu und Abraham in Badaga redeten, ein rechtes Bild von dem herrschenden Sprachengemisch. Wie abergläubisch das Volk noch ist, zeigte die im Jahr 1865 herrschende Aufregung, als einige Schwindler das Erscheinen eines von einem weißen Elephanten geborenen Gottes Jrabattaraya verkündeten. 20 Mann gingen ihm 5 Tagereisen ins Maisurland entgegen — kamen aber unverrichteter Dinge zurück. 1865 ging der treue Mörike heim, um bald darauf (12. Mai 1866) in Stuttgart seinen Lauf zu vollenden, und 1873 mußte auch der unermüdliche Reiseprediger Metz sein geliebtes Arbeitsfeld verlassen. Seither war auch hier ein ziemlich häufiger Personalwechsel, und 1876 starb nach schönem Anfang Bruder Köhler (30. Mai). 1878 mußte das Waisenhaus, das auch Tamilkinder beherbergt, nach Geschlechtern getrennt und die Mädchen nach Kotagiri übergesiedelt werden. Gegenwärtig hat es 17 Zöglinge mit 18 Tagschülern, 28 Kinder besuchen die Sonntagsschule. Außerdem bestehen 7 Schulen in Katern, Adhikarhatti, Timeri, Hanikur, Manihatti, Nandschunad und Scholur, mit zusammen 150 Schülern. An dreien dieser Orte haben die Badagas selbst die Schulhäuser gebaut, während z. B. Casamajor die Kinder in Keti für den Schulbesuch bezahlte! Anfang dieses Jahres hatten Keti und die Außenstationen zusammen ein Gemeindlein von 76 Seelen.

Im Jahr 1867 wurde Kotagiri als zweite selbständige

Station auf den Bergen durch Bruder Bührer eröffnet. Eine christliche Engländerin baute die Kapelle, und 9 von Engländern unterhaltene Nachtschulen wurden der Mission zur Aufsicht übergeben. 1878 wurde mit Hilfe eines Regierungsbeitrages eine Waisenanstalt für Mädchen gebaut, die 12 Zöglinge und 45 Tagschüler hat. Eine Schule in Kanerimuku hat 15, die in Naduhatti 19 Schüler, und außerdem bestehen noch 4 Nachtschulen. In Naduhatti verpflichteten sich die Leute schriftlich, ihre Kinder 2 Jahre in die Schule zu schicken, ein Schulhaus zu bauen und die Hälfte der Lehrerbesoldung aufzubringen, also auch da Schätzung des Unterrichts. Großes Aufsehen machte es, als 1875 ein im Glauben, aber noch ungetauft gestorbener Badaga nach seinem letzten Wunsche begraben statt verbrannt wurde, und noch größeres der Uebertritt des am 12. August 1883 getauften Sohnes eines reichen und einflußreichen Mannes. Es entstand ein Auflauf von etwa 500 Menschen, die ihn abwendig machen wollten — aber umsonst. Die dortige Gemeinde, aus Tamilleuten und Badagas bestehend, war anfangs 1884 142 Seelen stark. Gebe der Herr, daß sie in Wahrheit eine Stadt auf dem Berge werde und ein Licht, das noch vielen ihrer unnachteten Landsleute den rechten Weg zeigt.

Von Kunnur an die auf der Südseite ins Tiefland führende Straße benutzend, gelangen wir in etwa 5 Stunden nach Metapalajam, bekannt durch seine feinen Baumwollgewebe, und von dort per Ochsenkarren in einer Nacht nach Koimbatur-Potanur, einer Station der indischen Südbahn, welche die Westküste mit Madras und Bangalur verbindet. Auf derselben westwärts fahrend, kommen wir in das letzte indische Arbeitsfeld der Basler Mission, in das schöne

Malabar

oder Malajalam = Bergland, auch Kerala genannt. Es liegt zwischen den 11.—13. und 75.—77. Breite- und Längegraden, hat eine Fläche von 6060 englischen Quadratmeilen und eine Einwohnerzahl von $2^1/_3$ Millionen. Seine Grenzen bilden im Norden Kanara und Kurg, im Osten das Maisurland, die Nilagiri, das Collektorat Koimbatur und im Süden der Vasallenstaat Kotschi. Die Westghats treten hier ziemlich weit zurück, und finden einen Abschluß in dem Gebirgsknoten der Nilagiri. Zwischen diesen und der südlichen Fortsetzung der Ghats liegt als einzige Unterbrechung des Westgebirges die merkwürdige, vom Ponnanifluß durchströmte Thalebene, die eine Bahnverbindung mit dem Osten ungemein erleichtert hat.

Die klimatischen Verhältnisse Malabars sind wesentlich dieselben, wie in Kanara; ebenso die Bodenprodukte, mit dem Unterschied jedoch, daß mehr Pfeffer gepflanzt wird, so daß Malabar mit den südlich liegenden Fürstenthümern Kotschi und Travankor als das eigentliche Pfefferland betrachtet werden kann. Auch Zimmt wird gebaut, sporadisch auch die Muscatnuß und der Cacao.

Malabar wurde schon in alter Zeit von arabischen, persischen, jüdischen und griechischen Händlern besucht, und war der erste von Europäern zur See erreichte Theil Indiens. Nach Zusammenbruch der Brahmanen-Republik (S. 9) scheint Malabar wiederholt unter die Herrschaft benachbarter Reiche, wie das Pandya, Tschola und Tschera Reich gekommen zu sein, deren Statthalter (Perumal) je 12 Jahre das Land regierten. Nach und nach entstanden aber unabhängige Fürstenhäuser, im Süden der Tamutiri (Samorin), der um 1300 das als Handelsplatz bedeutend gewordene Kalikut (Kolikodu)

gründete, im Norden Malabars die Kolattiri-Familie, daneben eine ganze Reihe kleinerer Radschas. 1766 bemächtigte sich Haider-Ali ganz Malabars, wo sein Nachfolger Tippu 1789 unter grausamen Verwüstungen den Islam mit Gewalt einführte. Er rühmt sich, 8000 Tempel zerstört und einige „ungehorsame" Könige an Bäumen aufgehängt zu haben. Im Frieden von Srirangapatnam fiel 1792 die Provinz an England, das seit 1683 in Talatscheri eine Faktorei besaß, und drei Jahre später wurde noch die den Holländern abgenommene Stadt Kotschi ebenfalls in den Gebietsverband aufgenommen. Die Civilverwaltung geschah im Anfang von Talatscheri aus, wurde aber später nach Kalikut verlegt, während Kannanur der Haupt-Militärplatz an der Westküste wurde.

Die sociale Gliederung der Malabarbevölkerung ist eine äußerst komplicirte. Obenan stehen natürlich als Erdengötter die Brahmanen, und zwar arische und drawidische (Brahmanen Paraschuramas). Ihnen am nächsten sind die Nayer, ergebene Diener der Brahmanen, Landbesitzer und Kriegsleute, und dann geht es hinunter bis zur untersten, 72. Stufe, den armen, scheuen, waldbewohnenden Nayadis, deren Atmosphäre schon auf eine Entfernung von 72 Fuß verunreinigend auf die höheren Kasten wirkt. Greuelhaft ist die Verbindung zwischen Brahmanen und Nayern, deren Weiber den ersteren völlig preisgegeben sind. Während die Hindukasten mit Ausnahme der Weber und Fischer aus religiösen Gründen nicht in Dorfschaften zusammen, sondern in einzelnen Gehöften (Parambu) wohnen, leben in den Städten am Meere vorwiegend die Mohammedaner, meist Mapillas oder Proselyten der arabischen Kolonisten, ein energisches und unternehmendes, aber freches und stolzes Volk, das durch Versuche, den heiligen Krieg zu erneuern, der Regierung mehrmals ernste Schwierigkeiten

bereitet hat, und durch ein Ausnahmegesetz im Zaum gehalten werden muß

Der Anfang der Mission in Malabar geschah im Jahr 1839 (S. 32). Der Besitzer einer Musterpflanzung in Andscharkandy in Nord-Malabar hatte einen Katechisten für seine Arbeiter aus Tinneweli kommen lassen, dessen Arbeit soweit Erfolg hatte, daß Mehrere um die Taufe baten. Eine Bitte des Katechisten an Rhenius um einen Besuch konnte nicht erfüllt werden, und schließlich übernahm es der 1838 von Tinneweli nach Mangalur gekommene Dr. Gundert, dem einsamen Katechisten beizustehen. Er besuchte Nord-Malabar im Anfang des Jahres, fand Arbeit und freundliche Aufnahme in Kannanur, Talatscheri und Andscharkandy, wo er etwa 100 Zuhörer hatte, und wurde noch im gleichen Frühjahr definitiv nach Talatscheri versetzt, weil der englische Richter Strange, der 1837 durch Hebich in Mangalur erweckt worden war, der Mission sein dortiges neues Wohnhaus auf dem Nettur-Hügel als Geschenk anbot. Gunderts jüngerer Mitarbeiter Dehlinger mußte krankheitshalber die Station schon nach wenigen Wochen verlassen; an dessen Stelle trat Fritz 1840, und nachdem dieser nach Kalikut gezogen, kam Anfang 1842 Irion, dem eine 19jährige Arbeitszeit auf dieser Station vergönnt war. Die Station hat eine reiche mannigfaltige Arbeit gesehen. Gleich im Anfang wurden Schulen errichtet in Talatscheri und Umgegend, ebenso eine Knaben- und Mädchenanstalt, letztere unter der Pflege von Frau Gundert; ferner eine Tagschule für Mädchen, 1856 eine englische Schule, später Katechistenschule, Mittelschule (Vorschule für das Seminar), Lehrer-Seminar. Dann war die sogenannte Brennen-Schule, die aus einer Stiftung erhalten wird, längere Zeit unter Führung der Mission, sowie eine Heidenschule, zu welcher ein Parsi

3000 Mark beigesteuert hatte. Im Oktober 1845 wurde eine lithographische Presse mit Buchbinderei eingerichtet, die aber nach Einführung des Malajalam-Typendruckes auf der Mangalur-Presse überflüssig wurde. Auch das Bedürfniß nach Arbeit für unbemittelte Gemeindeglieder machte sich geltend und führte zur Anlegung einer Farm in Edakadu und der Einführung der Weberei, die durch den 1859 eingetroffenen Webermeister Schoch regelrecht betrieben, eine erwünschte Hilfe leistete. Die erste Frucht der Arbeit waren 2 Frauen, die Ostern 1840 getauft wurden, eine davon Hanna, die 1860 im Glauben starb. Auch ein Mohammedaner trat 1844 über, hat aber viel Noth gemacht, bis schließlich doch etwas aus ihm geworden ist. 1864 hat er der Presse in Mangalur bei Einführung des Malajalam-Typendruckes werthvolle Dienste geleistet. Neben allerlei Enttäuschungen gab es viel Ermuthigendes, so der friedliche Heimgang des alten Noah 1854, der noch in seinem 103. Jahre den Herrn gefunden hatte, die Taufe (15. September 1844) des Arztes Paul Tschandren, der später als Katechist und Diakon, namentlich aber durch seinen lautern Wandel der Mission große Dienste leistete, sowie den des jetzigen Katechisten Gabriel Piratschen, besonders auch der Uebertritt des Sanjasi Thomas Gowinda,*) der ein tüchtiger Verkündiger der selbst erfahrenen Gnade in Christo wurde. 1847 wurde die Gemeinde von der von Kannanur ausgegangenen Erweckung heimgesucht und neubelebt. 1848 wurde Wadagara im Süden, 1882 Kuttuparambu als Außenstationen aufgenommen, 1883 die Arbeit in Andscharkandy wieder begonnen. Anfang 1884 zählte die Gemeinde mit Außenstationen 403 Seelen und in 9 Schulen 489 Schüler; eine Sonntagsschule wird von 45 Kindern besucht.

*) Siehe den Traktat: Der Elephantenführer Gowinda.

Im Januar 1841 siedelte Hebich nach Kannanur über (S. 34) und begründete die dortige Station. Kannanur (Stadt des Kannan oder Krischna) liegt 4 Stunden nördlich von Talatscheri, besitzt ein von den Portugiesen 1505 erbautes Fort und ist Garnisonsplatz eines europäischen Regiments, einer Abtheilung Artillerie und 2 Sipahi-Regimenter mit ihrem zahlreichen Troß. Unter den Soldaten sowohl als den Bedienten der Offiziere befanden sich Christen, meist aus dem wanderlustigen Tamilvolk, die der Ueberwachung und einer regelmäßigen geistlichen Bedienung entbehrten. Der fromme Kaplan Lugard nahm sich zwar ihrer an, soweit seine nächsten Aufgaben ihm zuließen; aber er fühlte selbst, daß das nicht genüge, und bat Dr. Gundert, von Talatscheri aus Kannanur zu besuchen, die Sakramente unter diesen Leuten zu verwalten und die Schulen zu beaufsichtigen. Darin unterstützte ihn Hebich bei seinem Besuch 1840 (S. 34), taufte 13 Seelen, verheirathete die in wilder Ehe Lebenden und sammelte 41 Kommunikanten. Aber es war klar, daß eine nachhaltige Arbeit hier gethan werden sollte, und Hebich folgte gern dem von Basel aus an ihn ergangenen Auftrag, sich in Kannanur niederzulassen. Er hat hier in einer fast 19jährigen Thätigkeit weit über Kannanur hinaus gewirkt, so daß ein älterer Kaplan über ihn urtheilte: „Ich glaube, daß dieser eine Deutsche für das Beste der Briten in Indien mehr gethan hat, als ein Dutzend der Tüchtigsten unter uns Kaplanen.“ Und doch war diese Arbeit an den Europäern, die eben der Militärplatz mit sich brachte, nicht seine Hauptarbeit. Es ist nicht leicht, eine kurze Schilderung dieses Originals und seiner Thätigkeit zu geben, und es sei jedem Leser gerathen, die anziehende und belehrende Biographie dieses Seniors der indischen Mission*)

*) Im Verlag der Missionsbuchhandlung erschienen.

kennen zu lernen. Die treibende Kraft in Hebichs Thun war eine glühende Liebe zu seinem Heiland und zu den Seelen, bei einem kindlich demüthigen, nach außen hin aber heldenhaften Wesen, und einer fast einseitigen Konzentration auf das Nothwendigste.

Hebich erhielt bei seinem Eintritt in Kannanur eine aus Privatmitteln gebaute Kapelle geschenkt und baute daran ein einfaches Wohnhaus an, im Gehöfte aber eine Malayalam-Schule, die bald über 100 Schüler zählte. Auch fand sich gleich Arbeit im 36. eingeborenen Regiment, so daß im ersten Jahr 35 Erwachsene und 20 Kinder getauft wurden. An den englischen Offizieren und Mannschaften konnte er nicht vorbei gehen, klopfte mit soldatischer Derbheit bei ihnen an und suchte sie mit Gesetz und Evangelium „todt und lebendig" zu machen. So entstand neben der schwarzen eine weiße Gemeinde, was der Station einen eigenthümlichen Charakter gab. Von beiden verlangte Hebich Aufgeben der Kaste, und vereinigte beide Gemeinden beim heiligen Abendmahl. Manche dieser Abendmahlsgottesdienste, bei welchen die Herzen zusammenflossen, gehörten zu den gesegnetsten Stunden in Hebichs Wirksamkeit. 1843 wurde im Fischerdorf Tai die Arbeit angefangen, und 1844 die 4 Erstlinge dort getauft. Im selben Jahre entstand die Außenstation Tschirakal, eine Stunde vor Kannanur, wo auf einem vom Kolattiri Radscha geschenkten Grundstück in der Nähe der fürstlichen Residenz eine Katechistenwohnung aufgeführt wurde. Im Februar besuchte er zum erstenmal das Götzenfest in Payawur, 40 englische Meilen nordöstlich im Walde, wo 10—15000 Menschen zusammenströmten. Er ließ es sich angelegen sein, dieses und das Taliparambu-Fest jährlich mit seiner Evangelistenschaar zu besuchen, und konnte das bis in sein letztes indisches Jahr fortführen. Durch diese Beharr-

lichkeit überwand er den gewaltigen Widerstand, dem er im Anfang begegnete. Er durfte es erleben, daß die Zahl der Festbesucher stetig abnahm, so daß die Tempelbrahmanen ihm den Verlust vorrechneten, den sie durch ihn erlitten. Kein Wunder, daß sie alles versuchten, den unbequemen Gast los zu werden, und vom Werfen mit Sand, Kuhmist und Steinen sich dazu verstiegen, Elephanten auf ihn zu hetzen — alles umsonst. Freilich brauchte es den ganzen Zeugenmuth des Mannes, um dem Sturm der Feindschaft zu begegnen, und er schrieb einmal: „Dahin gehen heißt nichts anderes, als in den Tod gehen; daß ich nicht todtgeschlagen werde, habe ich allein Seiner Bewahrung zuzuschreiben.“ Zuletzt hätte den Festbesuchern etwas gefehlt, wenn der „Bartherr“ nicht gekommen wäre, dem sie eben einen heiligen Ernst und eine Kraft abspürten, die ihnen Achtung abnöthigten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die sagenumwobene Gestalt dieses Mannes, dessen letztes Gebet Malabar gegolten hat, aus dem Gedächtniß des Volkes verschwinden werde, und so ganz unrecht hatte jener Offizier nicht, der nach Anhören von allerhand schlechten Witzen seiner Kameraden über Hebich kühl bemerkte: „Möglich bleibt immerhin, daß man ihn noch den Apostel von Kannanur nennt, wenn wir Alle vergessen sind.“

Das Jahr 1847 war ein Segensjahr für die Station. Die weiße Gemeinde nahm in fürbittender Liebe Antheil an der Arbeit unter den Eingebornen, und diesem Zusammengehen schrieb es Hebich hauptsächlich zu, daß in der schwarzen Gemeinde eine tiefgehende Erweckung ausbrach, die Sündenbekenntniß, Herzenserneuerung und fröhliches Glaubensleben bei Vielen bewirkte, auch die weiße Gemeinde und die andern Malabar-Gemeinden ergriff und die Heiden mit Angst erfüllte. Natürlich blieb nach diesem Sturm eine Sichtung nicht aus: nicht

Alle bewährten sich, und im folgenden Jahre wurden Viele durch den Tod weggerafft.

Nachdem die Kommittee diesen „Einspänner" jahrelang allein hatte gewähren lassen, fand sie es am Platze, ihm einen Mitarbeiter an die Seite zu stellen; 1849 zog Dr. Gundert nach Vollendung der nöthigen Bauten in Tschirakal ein, wohin auch die 47 Zöglinge der Mädchenanstalt verpflanzt wurden. Gundert sollte sich namentlich der Schulen annehmen, wurde aber durch ein langwieriges Halsleiden daran gehindert; um so ausgiebiger war seine damalige literarische Arbeit in Malayalam. Ein großes Anliegen war es Hebich, tüchtige Mitarbeiter aus den Eingebornen heranzuziehen, um so mehr, als er selbst des Malayalam nicht mächtig war. Er legte weniger Werth auf viel Wissen, als auf männlichen Charakter, lautere Gottesfurcht und Eifer für die Sache des Herrn. Er ließ seine Leute von der Pike auf dienen, gieng ihnen mit gutem Beispiel voran, und erlebte Wunder der Gnade an mehreren derselben. Zu diesen Gehülfen gehören die drei Brüder John, David und Joseph Jacobi, letzterer jetzt Diakon in Kodakal; der 1854 übergetretene, in der Hindu-Literatur wohl bewanderte, schlagfertige Abraham Mulil, seit 1876 ebenfalls Diakon, und der begabte Sohn des Kotschi-Fürsten, Jakob Ramawarma, der am 3. Sept. 1856 im Beisein von etwa 800 Europäern und Hindus, darunter des Kolattiri Radscha, ordinirt wurde, aber schon im Februar 1857 an der Cholera starb. Er wagte sogar, mit ziemlich gutem Erfolg, vier europäische Soldatenbrüder als Katechisten aufzunehmen unter der Bedingung, daß sie die Landessprache erlernen und die Lebensweise der Eingebornen annehmen. Noch jetzt steht einer derselben in der Arbeit in Kannanur.

1854 und 1855 brannte es im Missionsgehöfte; das letztemal ohne Zweifel in Folge von Brandstiftung, und nicht ohne ziemlichen Schaden anzurichten. Mit größten Anstrengungen gelang es den zu Hilfe geeilten Offizieren und Soldaten Kapelle und Wohnhaus zu retten, die trotz der Warnung durch einen früheren Brand, der in der Stadt 150 Häuser zerstört hatte, noch mit Palmblättern bedeckt waren. Nunmehr mußte Alles mit Ziegeln gedeckt werden. Auch wiederholte Cholera- und Pockenepidemien brachten schwere Sorge und Arbeit. 1854 begann Hebich mit Errichtung von Werkstätten, um Unbeschäftigten Arbeit zu verschaffen und die Faulen herauszufinden und auszumerzen. Die Weberei ging in Flammen auf, ist aber wieder erstanden, hat unter dem (am 9. Okt. 1876 verstorbenen) Webermeister Schoch große Ausdehnung erlangt und beschäftigte unter seinem Nachfolger Schönthal im Jahr 1882 196 Arbeiter. 1852 gelang es Hebich, in Taliparambu, wo er so viele innere und äußere Kämpfe ausgefochten hatte, Fuß zu fassen und den Ort als Außenstation durch zwei Katechisten zu besetzen. 1856 kam es zur Anlegung einer Kolonie auf einem das Jahr zuvor in Tschowa, eine Stunde südöstlich von Kannanur, erworbenen großen Grundstück. Im Jahr 1849 war nämlich die Bedienung Andscharakandy's von Talatscheri an Kannanur übergegangen und das Werk hatte guten Fortgang, so daß 1850 43 und 1851 53 Seelen getauft wurden und die sittliche Hebung dieser, der zertretenen Sklavenkaste angehörigen Leute unverkennbar war. Nach dem Tode des alten Verwalters der Pflanzung im Jahr 1855 war aber das Verhältniß ein gespanntes geworden, und 1856 kam es zu einem leidigen Bruch. 177 Andscharakandy-Leute wurden in Tschowa angesiedelt, über 20 Wohnhäuser gebaut, drei Brunnen gegraben und 1500 Cocospalmen gepflanzt, 1858 auch eine

Kapelle gebaut. Diese Ansiedlung hat viele Schwierigkeiten, finanzielle und andere, bereitet, denn der frühere Sklavensinn machte sich noch recht spürbar, und dann war beim Ankauf des Bodens weder auf die Güte desselben, noch auf den Werth des Besitztitels genügend gesehen worden, so daß der frühere Besitzer, der Kolattiri-Radscha, 1882 Anspruch darauf erhob, ohne jedoch vor Gericht durchzudringen. Seit 1866 die schlimmsten Elemente aus der Kolonie ausgewiesen worden, hat sich ihr innerer Stand bedeutend gebessert.

Viel Freude und Sorge bereitete Hebich seine ausgedehnte Diaspora. Jedes Regiment, das in Kannanur garnisonirte, lieferte sein Kontingent zur Gemeinde, und wenn es nach drei Jahren wegzog, sei es nach Aden oder China, oder irgend einem Theil Indiens, so wurde es von Hebichs fürbittender Fürsorge begleitet und brieflicher Verkehr aufrecht erhalten. Besonders war das der Fall mit dem 39. Regiment eingeborener Infanterie, dessen Gemeinde lange in der Einigkeit des Geistes erhalten blieb, und das seit 1853 den Beinamen „Hebich's own" — Hebich's eigenes Regiment — führte. 1859 mußten sowohl Hebich als Gundert nach Europa zurückkehren, und in Kannanur trat Chr. Müller ein, während die früheren Mitarbeiter Hebich's, Diez und Strobel, in Tschombala und Palghat Arbeit gefunden hatten. 1867 wurde der nunmehrige Senior Fritz († 8. Dez. 1883) zur Pflege der Station berufen. 1882 wurde die englische Schule, die wegen Mangel an Mitteln und der Concurrenz einer Regierungsschule aufgegeben werden mußte, mit 150 Schülern wieder eröffnet. Jetzt sind es in vier Schulen 368 Schüler, und die Gliederzahl der Gemeinde in Kannanur, Tschowa, Tschirakal und Taliparambu beträgt 625.

Vier Stunden südlich von Talatscheri liegt die Station Tschombala, zwischen beiden die französische Besitzung Mahe. Tschombala war seit 1845 Außenstation von Talatscheri, wurde zuerst von dem wackeren Paul Tschandren bedient, und 1849 unter Chr. Müller zur Station erhoben. Sie erhielt eine Knaben- und eine Mädchenschule. Am 13. März 1867 wurde der bisherige Katechist Paul Tschandren zum Diakonat eingesegnet und verwaltete die Station fast zwei Jahre allein. Viel Noth machte die Armuth und Bettelhaftigkeit der Gemeindeglieder, bis durch Einführung der Weberei der Erwerbslosigkeit gesteuert werden konnte. In der ganzen Umgegend, besonders auch in Mahe, wurde fleißig gepredigt, und es sind in neuerer Zeit manche erfreuliche Früchte der Arbeit zu Tage getreten; auch ein benachbarter Radscha forscht in der Schrift und unterredet sich gern mit Miss. Walter über göttliche Dinge. 1877 trat ein Mitglied des Gemeinderathes von Mahe und 1878 fünf dortige Heiden über; die Regierung wollte aber die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes nicht gestatten. Auf eine nach Paris gesandte Bittschrift kam jedoch am 9. Juli 1879 die Erlaubniß, eine Kapelle zu bauen und öffentlichen Gottesdienst zu halten, der dann am 13. Juli in einem gemietheten Lokale eröffnet wurde. Im Frühjahr waren 21 Mahe-Leute getauft worden, 1880 folgte wieder eine Familie unter schwerer Verfolgung nach. 1881 wurde im Beisein der Beamten die französische Schule eröffnet, wobei der heidnische Maire die Ueberzeugung aussprach, daß der Jugend nur durch die Bibel Gutes geschehen könne. Anfang 1884 zählte die Gemeinde mit Einschluß der drei Außenstationen Mahe, Muweratu und Kandappenkundu 296 Seelen. Die Mädchenanstalt hat 80 Zöglinge und 21 Tagschülerinnen, und die Mahe-Schule, für welche 1883 auf der Mangalur-Presse eine von Miss. Schmolck verfaßte

französische Grammatik in Malayalam gedruckt wurde, hat 108 Knaben, worunter 11 Christen, im Unterricht.

13 Stunden weiter nach Süden liegt die Hauptstadt Malabar's, Kalikut, mit 37,000 Einwohnern, wo Anfang 1842 von Talatscheri aus ein Katechist stationirt wurde. Im Mai rückte Fritz nach und hatte das Glück, mit zweijähriger Unterbrechung durch eine Erholungsreise nach Europa, ein Vierteljahrhundert auf diesem wichtigen Platze arbeiten zu können. An Weihnachten 1846 wurde durch die Taufe von 13 Erwachsenen der Grund zur Kalikut-Gemeinde gelegt, die am 14. Mai 1882 den 40jährigen Bestand der Station mit 880 Gemeindegliedern feierte, während im Lauf der Jahre 526 Seelen aus diesem Leben geschieden waren. Welche Furcht und Hoffnung, Arbeit und Sorge knüpft sich nicht an jede dieser 1406 Seelen! 1843 wurde in Kodakal (siehe unter dieser Station) ein Anfang gemacht, und dieser Platz lange Zeit von Kalikut aus versehen. 1845 begann Frau Fritz eine Mädchenanstalt, die bis zu ihrer Aufhebung resp. Verschmelzung mit der Tschombala-Anstalt am 1. Januar 1883 zwischen 600 und 700 Waisen erzogen hat. Mit der wachsenden Gemeinde machte sich das Bedürfniß geltend, für junge Leute Arbeitsgelegenheit zu finden, und das führte zur Anlage einer Kolonie in Koilandi, sechs Stunden nördlich von Kalikut. Außerdem ließ Fritz unter seiner Aufsicht Jünglinge von heidnischen Zimmermeistern und Schmieden unterrichten, und aus diesem kleinen Anfang entstand die Schreinerei-Werkstätte, für deren Leitung 1856 ein europäischer Meister ankam. Auch eine Weberei wurde in Gang gebracht, und neuerdings besitzt die Station auch eine Falzziegelei. Dem Schulwesen wurde große Aufmerksamkeit gewidmet. 1850 hatte die Station mit Außenstationen außer dem Waisenhause 12 Schulen mit 305 Knaben und 20 Mädchen.

Die erste größere Ernte wurde 1852 eingeheimst, wo 40 Seelen zur Gemeinde hinzugethan wurden. Dem Bedürfniß nach einem gottesdienstlichen Lokal konnte unter Mithilfe von Regierung und Privaten abgeholfen und die neugebaute Kirche am 20. December 1855 ihrer Bestimmung übergeben werden, im gleichen Jahre, als der Collektor Conolly, ein treuer, thätiger Freund der Mission, von mohammedanischen Fanatikern ermordet wurde. Das Theurungsjahr 1866 brachte Extraaufgaben in Verwaltung eines von den Behörden übergebenen Fonds, aus welchem über die schwierigste Zeit 600—800 Leute täglich gespeist, und an andere 14,300 Reis zu ermäßigtem Preise abgegeben wurde, unabhängig von der von Anfang der Station an aus Beiträgen der Engländer bestrittenen mit Predigt verbundenen wöchentlichen Austheilung von Reis. 1876 wurde in Weiteri im Wainad-Gebirge eine Außenstation eröffnet, 1878 Manantoddy ebenfalls durch einen Katechisten und 1880 durch Diez, später Lauffer, besetzt, aber 1882 wieder verlassen. 1867 wurde Fritz nach Kannanur versetzt, mit und nach ihm bethätigte sich Schauffler fast 19 Jahre in den verschiedenen Arbeitsgebieten der Station. Der Census der Station auf 1. Januar 1884 weist folgende Zahlen auf: Gemeinde 842 Glieder (eine Verringerung infolge der Verlegung der Mädchenanstalt); Schulen: 1 Gemeinde-Mädchenschule mit 94, Lehrerinnen-Klasse mit 5, Kleinkinderschule mit 33, Heidenmädchenschule mit 17, 2 Sonntagsschulen mit 67, englische Schulen mit 409 Schülern, darunter 73 Gymnasiasten, Schule in Pudiangadi mit 70, in Koilandi mit 60 Schülern.

Die nächste Station, Kodakal, liegt 9 Stunden südlich von Kalikut, 2 Stunden von der Eisenbahnlinie Bepur-Madras entfernt. Die Anfänge derselben datiren aus dem Jahre 1843. Der edle Kollektor Conolly wollte etwas thun für die Geringsten

unter dem Volk, die Nayadi, von Geburt und Beruf hauslose Bettler. Auf einem großen Stück Land mit etwas Reisfeld machte er den Versuch mit einer Nayadi-Kolonie und übergab die Fortführung derselben der Mission, die einen Schulmeister unter ihnen stationirte, während von Kalikut aus regelmäßige Besuche gemacht wurden. Es war ein hartes Stück Arbeit an diesen Vagabunden, die mit Faulheit, Sorglosigkeit und Sittenlosigkeit (Polygamie) die an sie gewendete Mühe vergalten. Nachdem 1846 die Cholera bei ihr eingekehrt war, wurde 1850 die Kolonie durch mohammedanische Propaganda gesprengt, indem Alle bis auf 3 bereits Getaufte zum Islam übergingen. Statt dieser zweifelhaften Elemente siedelten sich nun andere, namentlich Angehörige der Tier (Palmweinzieher-) Kaste an, so daß der 1856 eingetroffene Laienbruder Boßhard nach 2 Jahren 200 Seelen unter seiner Pflege hatte und heute die seit 1862 als selbständige Station fortgeführte Kolonie 376 Christen zählt, wovon 238 in Kodakal, 99 in dem eine halbe Stunde entfernten Christendörflein Paraperi, 11 in Mantscheri und 8 in Nilambur wohnen. Die Gemeindeschule wird von 50 Kindern besucht, das von Talatscheri nach Paraperi verlegte Knaben-Waisenhaus hat 32 Zöglinge und 11 Tagschüler. 1868 wurde Katechist Joseph Jakobi zum Diakon von Kodakal ordinirt. Einige Jahre arbeitete auf dieser Station der Zürcher Laienbruder Schmidli, der 1865 von unheilbarer Krankheit befallen, sich nach der irdischen Heimat sehnte, aber auf der Reise zwischen Bombay und Suez am 21. August in die obere Heimat versetzt wurde.

Weiter nach Südosten, ebenfalls an der Bahnlinie, liegt an der Grenze des Malayalam-Sprachgebietes die 30,000 Einwohner zählende Stadt Palghat (Palakadu). Dieser Ort mit einer gemischten, vom Mohammedanismus weniger be-

herrschten Hindu-Bevölkerung, wurde auf Veranlassung des dortigen Kollektors Robinson durch Hebich als Außenstation von Kannanur in Angriff genommen und am 21. März 1852 durch die Katechisten Obrien und Daniel besetzt. Den Anfang der Gemeinde bildeten 12 namenchristliche Tamiler und Indobritten vom dortigen Regiment, die Hebich aufgerüttelt hatte. 1853 wurde ein Haus für eine Kapelle gekauft und am 16. Mai 1858 durch Strobel eine selbständige Station begründet, die eine englische Schule erhielt. Im Anfang der 60er Jahre schien eine Thüre unter den im Distrikt seßhaften Jlawern (Palmbauern) aufzugeben; aber die gehegten Hoffnungen erfüllten sich nicht. Im Jahr 1866, dem Todesjahr des dem Bruder Diez zur Hilfe gesandten Bruder Buchmüller, hatte die englische Schule 225 Schüler, wurde aber durch eine Concurrenzschule der Regierung, die den fähigen ersten Lehrer zu sich hinüberzog, in Frage gestellt. Am Epiphaniastage 1867 wurden in Kinanur, 8 englische Meilen nordwestlich, die 8 Erstlinge getauft, und im gleichen Jahr Karuvapara, 13 Meilen östlich, und das südwestlich gelegene Wadakentscheri als Außenstationen besetzt, weil unter den dortigen Katholiken eine Bewegung entstanden war. Der Bischof besuchte die Gegend mit großem Pomp, um die Schäflein vor'm Abfall zu bewahren, verbrannte den „englischen Weda" (Bibel), und als beinahe ebenso gefährlich einige Sanskrit-Wörterbücher und Grammatiken, die ihm in die Hände fielen. Etliche ließen sich einschüchtern, Andere wurden in ihrem Entschluß befestigt und traten mit einigen Heiden der dortigen Gegend über. Auch in Kannani, 4 Meilen südlich, wo seit mehreren Jahren eine Schule bestand, konnte der Erstling Wedanayakan unter allerlei Anfeindung sich zu einem offenen Bekenntniß entschließen. 1868 durften abermals die Seile weiter gespannt und in Paya-

nur, 9 Meilen südwestlich, ein Anfang gemacht werden. 1873 entstanden Unruhen in Karuwapara, wo die Mohammedaner über den Anschluß einer Glaubensgenossin an die Gemeinde erbost waren. Sie zündeten das Katechistenhaus an, brachten falsche Anklagen gegen den Katechisten vor Gericht und gingen mit Mordgedanken um. Die Dinge gestalteten sich auch sonst so, daß diese Außenstation 1883 aufgegeben wurde. 1874 suchten in Wadakentscheri die Nayer das Werk zu vernichten, erreichten aber ihren Zweck so wenig, daß dort 1880 eine Kapelle gebaut worden ist. Eine andere Quelle von Verdrießlichkeiten war das Hereinragen der Schwärmerei der sogenannten Sechsjahrleute im Süden, ein trauriger Auswuchs der erfreulichen Geistesbewegung, die durch die uralte Thomaskirche in Kotschi und Travankor gegangen ist. Diese Leute sagten das Kommen des Herrn nach 6 Jahren voraus und arbeiteten sich nach Art richtiger Schwarmgeister in eine wahre Gluthitze hinein. Zwei Palghat Katechisten wurden von der Bewegung fortgerissen, von denen aber einer ziemlich ernüchtert zurückkehrte. Mehr den Humor herausfordernd — bei aller Geduldsübung — war ein heidnischer Oppositionsprediger, der längere Zeit die Missionare und Katechisten verfolgte, und so oft sie öffentlich predigten, in einiger Entfernung sich postirte, um das gerade Gegentheil zu behaupten, bis er endlich genug hatte. Palghat mit den 4 Außenstationen hatte Anfang dieses Jahres 151 Gemeindeglieder und in 6 Schulen 232 Schüler.

Somit haben wir unsern Rundgang auf dem weiten Gebiet der Basler Mission beendigt, auf welchem statt der einen Station im Jahre 1834 jetzt 19 Hauptstationen mit 105 Filialen und Außenstationen sich befinden, also 124 Plätze, auf welchen Christen wohnen, gelehrt und die Botschaft vom

Reich verkündigt wird, ebenso viele Lichtpunkte in der heidnischen Finsterniß, von welchen aus, wie wir zu Gott hoffen dürfen, das Licht sich mehr und mehr über diese schönen Provinzen hin verbreiten wird. Am Anfang dieses Jahres waren es an diesen verschiedenen Orten 7980 Christen, und in 87 Schulen 4320 Schüler. Außer den 63 europäischen Missionaren und 50 Frauen standen in der Arbeit 7 eingeborne Diakonen 85 Katechisten und Evangelisten, 89 christliche und 61 heidnische Lehrer und 27 christliche Lehrerinnen.

Es ließe sich, wenn wir nicht fürchten müßten, die Geduld der Leser zu ermüden, noch Vieles sagen von den Wirkungen der Missionsarbeit innerhalb und außerhalb der Gemeinde, von friedlichen sieghaften Sterbebetten, von Nicodemusseelen unter den Heiden, von der sittlichen Hebung des Familienlebens und der Kindererziehung, Vertiefung und Verallgemeinerung des Unterrichts, von der in Handel und Wandel der Christen sich kundgebenden Macht eines neuerwachten Gewissens; freilich auch von getäuschten Hoffnungen, bitteren Erfahrungen, Kämpfen und Niederlagen neben den Siegen, deren wir uns dankbar freuen können. Es ist auch in der indischen Mission nach der alten Regel gegangen: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da Nichts ist, auf daß er zu nichte mache, was Etwas ist — auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme“ (1 Cor. 1, 26—29). Item: Den Armen ist das Evangelium gepredigt, und auch etliche Starke sind dem Manne der Schmerzen zum Raube geworden.

Zum Jubeljahr aber möchten wir auf die ganze indische Mission den Wahlspruch der Missionspresse in Mangalur anwenden: cresce, floresce, fructuesce, ja wachse, blühe und sei fruchtbar in die tausendmal tausend!

Berichtigungen.

S. 16,	Z. 12	v. o.	lies:	Herr der Menge statt Heer der Menge.
„ 49,	„ 3	v. u.	„	neugebaute statt umgebaute.
„ 63,	„ 13	v. u.	„	Nindschur statt Nigdschur.
„ 63,	„ 13	v. u.	„	Kudigrama statt Kudinrama.
„ 78,	„ 15	v. o.	„	als die statt als durch die.

Schultze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) in Basel.

BW7459 .S87
Die Basler mission in Indien.
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00001 9622